1810.

Merz.

Merz.

B.g.o. 209 F. He.

VI 354.

Crit. Allg. Lit. Z. 1811 N. 70.

Notizen

aus

dem Leben von Jakob Merz,

Mahler und Kupferäzer

durch

seinen Freund

J. Wilhelm Veith,

Pfarrer in Andelfingen.

Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1810.

Der Gesellschaft schweitzerischer Künstler in Zofingen vorgelesen.

In dieser frohen Stunde, in diesem schönen Kreis der besten Menschen, und der vorzüglichsten Künstler und Kunstliebhaber meines Vaterlandes, hoffte ich heute einen durch Karakter und Talente gleich ausgezeichneten Jüngling ihren Umarmungen entgegen zu führen. Ich hoffte nicht blos mein Auge an dem Genuß meines Freundes zu weiden, sondern sein Glück und ihre Freude so ganz und rein zu theilen, wie ich von den ersten Jahren seiner Jugend an sein Glück und seine Freude getheilt habe. — Diese reinen Blumen meiner Freuden liegen zertreten zu Boden, und statt Ihnen den Liebling meines Herzens entgegen zu führen, folge ich mit dem Schmerzgefühle der Wehmuth, das mir die glücklichen Tage im Schooße der Freundschaft sehr verbittert, der Aufforderung unseres verehrten Herrn Präsidenten, wie dem Rufe der Freundschaft, — Ihr Interesse für diesen edlen Jüngling durch die treue Darstellung seines Kunsttalents wie seines

Karacters zu erwecken — und sein Andenken bei Männern zu verewigen, deren Zartgefühl für Alles Schöne und Gute mir der sicherste Bürge der Erreichung meines Zweckes ist. — Oder sollte es nicht Pflicht seyn, einen Künstler, der sich doch größtentheils, wenigstens im Fach der Mahlerey, durch sich selbst bildete, Ihnen näher bekannt zu machen? — Gehörte Er doch gerade durch seine Kunst der Welt an — je mehr Er durch die anspruchloseste Bescheidenheit ihren Augen sich zu entziehen suchte. Meine innige Verbindung, mit dem talentreichen Jüngling, dessen Namen ich in der Ueberzeugung, daß Er wenigen von Ihnen unbekannt seyn dürfte, erst jetzt nenne, nahm schon in seinen frühen Knabenjahren ihren Anfang, und durch alle Rosenpfade seines Lebens folgte ich Ihm, hielt Ihn gleichsam an meiner Hand — und lebte, ich möchte sagen, in Ihm, wie er in meiner innigen Liebe und Vatersorge lebte! —

Ich spreche von Jakob Merz von Buch am Irchelgebirg im Kanton Zürich. Eben so unbescheiden als indiskret müßte ich seyn, wenn ich, ein Laye in der Kunst — wenn schon ihr eifrigster Verehrer, mir mehr als Notitzen über den Karakter des Jünglings als Mensch und Künstler erlauben wollte. — Sie sollen auch in der schwachen Skizze, und wenn gleich der Genius der Freundschaft meine Hand leitet, Wahrheit und unpartheyische Darstellung nicht vermissen. — Gern will ich das Heiligthum der Freundschaft öffnen, daß Sie selbst in sei-

nem Herzen lesen, Ihn selbst auf seinem Pfade begleiten. Seine Briefe wie seine hinterlassenen Werke sind der Wiederschein einer reinen sanften Seele! — und eines geradsinnigen festen Karacters. —

Auf der sogenannten Barake oder dem ehemals einem Oberst Hirzel von Zürich gehörigen Jagdhause am Fuße des Irchelgebirgs, nahe bey Buch im Kanton Zürich, lebte eine stille arbeitsame Familie — Der Hausvater hieß Christian Merz, ein verständiger Weber von Thieringen in der Gegend von Tüblyn — der ohne bemittelt zu seyn, seinem angestrengten Fleiß ein ehrliches Auskommen verdankte — und der, nach dem Er sich noch in den letzten Jahren seines Lebens das Bürgerrecht erkauft, nur 2 Monate nach dem Tode unsers Künstlers — Ihm in die Wohnungen des Friedens folgte. — Fünf Knaben, rüstige, talentenreiche Jungen, unter denen unser Künstler Jakob der Erstgeborne, sind der Segen seiner Ehe. — Merzens Familie.

Die Wohnung des Christians steht isolirt, genießt aber eine herrliche Aussicht in weite Ferne — Der Blick umfaßt ein fruchtbares Thal, das von den glänzenden Häuptern der Schneegebirge begrenzt wird, — durch diesen Anblick, und das nahe Irchelgebirg, auf dessen Felsen die Brüder so manche selige Stunde im Genuß der reinen Natur lieblich verträumten, ward ihr Sinn für die Natur frühe entwickelt. — Diese Isolirtheit schlang das Band der zartesten Anhänglichkeit desto Wohnung.

fester um sie, und ihre Unschuldfreuden schränkten sich ganz auf den reinen Genuß ihrer Eltern und ihrer selbst ein. —

Die wackere Denkungsart des Vaters, seine exemplarische Hausordnung, die einem Bienenstaate glich — wo jeder seine Geschäfte kannte, und freudig dem anderen in die Hände arbeitete — der nie gestörte Friede unter den Eltern wirkte sehr vortheilhaft auf die Knaben: — Sie stifteten unter sich einen kleinen Staat — entwarfen Gesetze, die sie, wenn sie auch weder Solons noch Lykurgs Geist diktirte — doch mit spartanischer Strenge beobachteten, — die ihren moralischen Sinn schärften, und die Tendenz zum Edlen und Guten verstärkten. — Schwüre, Schimpfworte, und andere kleine moralische Auswüchse, — Fehler, für die das Bauernvolk sonst gar keinen Sinn hat, wurden da nach Verhältniß bestraft. — Nicht einmal eine feyerlichere Betheurung als das einfache Ja gestatteten sich die braven Jungen. Jede höhere ward gebüßt — und das Strafgeld in einer eignen Kasse verwahrt. —

Freude an Festtagen.

An großen Festtagen ward dann aus dieser Kasse geschmaußt — mit einer Mäßigung und Fröhlichkeit, die in das goldene Zeitalter der Patriarchen versetzt — und nie vergaßen die gutartigen Knaben ihre Eltern daran Theil nehmen zu lassen, und sie förmlich dazu einzuladen. —

Geburt Jacobs.

Unser Künstler Jakob, der älteste dieser Knaben, gebohren den 7. August 1783. fand von seiner frühesten Jugend an ganz besonderes Vergnügen am

zeichnen. — Die in dem Gesangbuch und Testament stehenden Figuren, so wie die großen Buchstaben auf den Probeschriften reitzten zuerst seine Nachahmung, denen allerlei Geschöpfe seiner Einbildungskraft folgten, die aber außer dem Vater niemand sichtbar wurden. Nach meinem Wunsch brachte im Jahr 1794. der Webermeister Christian, den Knaben, dessen größter Fehler in seinen Augen der war, daß kein Papier vor ihm sicher sey, und Er alles mit kuriösen Figuren, wie Er sich ausdrückte, überschmiere, zu mir. —

Schilderung des Knaben.

Noch sehe ich, es war der 11. May 1794. den eilfjährigen zartgebauten, goldlockigen, blonden Jungen mit dem seelenvollen Auge, spitzer hervorspringender Nase, zartbeschnittenen Lippen — auf denen Fröhlichkeit und gute Laune ausgegossen war, mit handhabartigem Kinn in seinem weißwollenen Röckchen sehr einfach und sehr reinlich gekleidet in mein Zimmer treten. — Sein ganzes Wesen verrieth etwas Ruhiges, Gesetztes, Verständiges; aufmerksam betrachtete Er mich, holte, (mich mit seinen großen Augen scharf durchblickend,) seine Zeichnungsrolle aus seiner Tasche — und das Erste, was Er mir wieß: — Ein Fleischer der ein Schwein vor sich her treibt, bleibt mir ein unvergeßliches Andenken an diesen wichtigen Tag, der meinem Leben so manche schöne Stunde bereitete. — Auch schon in diesen unreifen Versuchen waren schöne Anlagen, ein gesundes Auge und eine preiswürdige Reinlichkeit ganz unverkennbar,

die sich mit jedem Tage mehr entwickelte. — Merzens Freunde können Alles was zur Bildungsgeschichte des Künstlers gehört, von seinem rohesten Tironismus bis zur klarsten Künstlerintelligenz seiner letzten Arbeiten, bei mir sehen. — Denn diese Reliquien, die jedoch nur einen kleinen Theil seiner wirklichen Arbeiten ausmachen, bewahre ich wie kostbare Schätze. —

Merz kopirt.

Ich suchte den lieblichen Knaben auf die Fehler seiner ersten Versuche aufmerksam zu machen, und gab Ihm einige gute Umrisse zum Kopiren mit. Jeder neue Versuch bestärkte meine Ueberzeugung, daß es dem Talentreichen nur an Entwicklung fehle. — So groß seine Neigung für die Kunst, eben so groß war seine Abneigung gegen die Weberprofession — mehr als einmal sank Er bei seiner Spuhle ohnmächtig von seinem Sitz. — Es kostete nicht wenig Mühe die Einwilligung seines Vaters für den Künstlerberuf zu erhalten. — Auch schien Ihm die Bestreitung der Unkosten ein unübersteigliches Hinderniß. — Erst sollte Er Ihm nur so viel Zeit für die Kunst lassen, als seine häuslichen Einrichtungen erlaubten, — die Folge werde dann beweisen, ob der Eifer des Knaben mit den wachsenden Schwierigkeiten zunehme oder erlösche: — das war mein Rath. — Bald nachher fieng die Mutter des Knaben zu kränklen an. — Jakob vertrat indeß die Rolle eines Knechtleins, übernahm alle Besorgung in Haus und Stall, die der, mit der leidenden Mutter beschäftigte, Vater Ihm ruhig überlassen

Abneigung gegen die Weberprofession.

konnte. Das Zeichnen war für mehrere Monate verbannt. — Jakob, der Liebling der frommen Mutter, erzeigte die Pflichten der treuesten Sorge an ihrem Bette, bis sie nach einigen Monaten, und nachdem sie den Liebling ihres Herzens kräftig gesegnet — ruhig entschlief. — Seine Mutter stirbt.

Die Entfernung von der Kunst hatte seinen Eifer nicht geschwächt. — 9 Monate, welch eine Kluft, bis ich Ihn wieder sah. — Nun schien Er alle die Winke, sich entweder mit unausgesetztem Ernst dem Zeichnen zu widmen, und alles in Beziehung auf diesen Beruf zu benutzen, sein Auge beständig durch den Anblick der Ihn umgebenden Gestalten und Gegenstände, ihrer Formen Beleuchtungen, u. s. w. zu beschäftigen, oder eine nützliche Profeßion zu lernen, weit besser zu verstehen. — O wie Er in mich drang, Ihn nicht zu verlassen, wie in jeder neuen Arbeit sein sich immer mehr entwickelnder Geist und seine geschärfte Aufmerksamkeit sich verrieth, das beweisen die Arbeiten in den Jahren 94 und 95.

Der Vater unseres Künstlers hatte sich indeß wieder verheirathet, und die Knaben erhielten eine Mutter, auf die sich der Treusinn und die zarte Sorge der Ersten fortgeerbt zu haben schien. — Eine Freundinn des Gesangs, und vorzüglich der Zürcherschen Liedersammlung führte sie diesen Hausgottesdienst in ihrer glücklichen Familie ein. — Die Idee, die sie unserem Jakob von der Musik, und wie lieblich eine Violin zu dem Gesang dieser Lieder stimmen würde, beibrachte, ver- Zweite Heirath des Vaters.

mochte den Knaben eine Wäldlerviolin aus seinen Ersparnissen zu kaufen — auf der Er, Cecilias wie Uranias Freund! — in wenig Wochen, ohne eines Menschen Anleitung einzig durch die mündlichen Belehrungen seiner Mutter die Lieder der Zürcherschen Sammlung spielte.

Er spielt die Violin.

Immer aber blieb das Zeichnen sein liebstes und vorzüglichstes Geschäft, so, daß die Mutter seine Fürsprecherinn bey dem Vater war, — Ihm mehr Zeit dazu einzuräumen. — Der Fleiß in seiner Arbeit verdoppelte sich nun, und um Freiheit und Bestimmtheit zu erwerben, übte ich Ihn, nachdem Er sich durch die ersten Elemente der Augen, Ohren, Hände, Füße ꝛc., durchgewunden, Zeichnungen mit der Feder zu copiren. — Die kräftigen, markichten und richtigen Federzeichnungen des durch seine Treue an der Wahrheit in der Kunst so ehrwürdigen Mitbürgers Tobias Stimmers von Schafhausen, dessen in Holz geschnittene biblische Figuren Rubens selbst mit besonderer Achtung mit sich in der Tasche trug, und wo man im Zweifel steht, ob man mehr die geistige Zartheit, oder die zierliche, richtige und oft graziöse Zeichnung bewundern soll — dem wir auch die trefliche Holzschnitte in Flavius Josephus und Livius, so wie in mehrern andern Werken, verdanken, die uns für sein Genie mit Achtung erfüllen, — leisteten unserem Künstler sehr gute Dienste — so wie die Handzeichnungen Daniel Lindmeyers von Schafhausen, eines Freundes

Zeichnungen von T. Stimmer.

von Stimmer, der wie sein Freund, seiner Vaterstadt und der Kunst Ehre machte, und dessen Zeichnungen der verstorbene Reinolds in London so hoch schätzte, daß er sie mit großen Kosten in Lindmeyers Vaterstadt aufkaufen ließ. — — Um zu erfahren, wie weit sich der Kunstsinn des Knaben durch eigene Kraft forthelfen könne — trug ich ihm einen Versuch mit seinem eignen Portrait auf. Diese, aller Fehler ungeachtet, treflich gerathene Probe, war mir unverkennbarer Wink seines Genius. — Karacter und Wahrheit lagen schon in diesem noch unreifen Bilde. — Von einer mit Tusch leicht gezeichneten Dame, von Hans Holbein, sollte Er den Umriß copiren. — Er nahm Sie nach Haus, und da Ihm der bloße Umriß nicht genügte, — Ihm aber Pinsel und Tusch zur gänzlichen Vollendung fehlten, — so war es die Mutter der Erfindungen — das Bedürfniß, das Ihm das Unmöglich-Scheinende möglich machte. — Schnell wurden Birkenhölzchen bis zur gehörigen Feinheit zerschlagen — und mit Wasser verdünnte Dinte ersetzte den Tusch — und so entstand die Holbeinische Dame. —

Merz zeichnet sein Portrait mit der Feder.

Holbein. Dame.

Ich glaube nicht, daß von einem talentenreichen Knaben von 13 Jahren, der sich bis auf diesen Punkt ohne Anleitung nur durch sich selbst und den Rath und die Winke eines Layen gebildet hatte, richtigere Fortschritte zu erwarten waren. — In seinen ersten Arbeiten fand Einer unserer vorzüglichen, dem ganzen Vaterland Ehre machender, Künstler, der Königlich Sächsische Hofmahler

Grafs Urtheil über Merz. und Professor Graf, die Anfänge eines genievollen für die Kunst gebornen Knaben. Eben so urtheilte Merzens nachheriger Lehrer, Herr Lips, dem Er besonders in Rücksicht der Gravüre und der in diesem schweren Beruf so treflichen Anleitung vieles zu danken hatte — dem ich auch hier mit gerührtem Herzen öffentlich meinen Dank für seine treflichen Bemühungen in der Leitung unsers Künstlers wiederhole, und für den die von Merz erreichte ausgezeichnete Geschicklichkeit in der Führung des Grabstichels und der Nadel das schönste Monument seyn wird, wenn gleich der Würgengel des Menschengeschlechts uns nicht gestattete, von diesen herrlichen Blüthen die reiferen Früchte einzuerndten.

Lips.

Diese Urtheile von Männern die den Gehalt seiner Arbeiten ohne alle vorgefaßte Meinungen prüften — und am richtigsten beurtheilen konnten, — bestärkten mich in der Ueberzeugung, daß Merz von der Natur zum Künstler bestimmt sey. — Wie oft röthete sich seine Wange, wenn ich Ihm die Kunst-Geschichte meines Freundes Lips, die Schwierigkeiten mit denen auch er zu kämpfen hatte, und die durch seine Anstrengung erworbene Achtung mahlte. — Je genauer ich den Knaben in dem Jahr, das Er in meinem Haus und an meiner Seite durchlebte, beobachtete, desto mehr freuete ich mich, mit dem ausgezeichneten Kunsttalent auch jede Anlage eines guten Karacters zu entdecken. — Naivität, Wahrheitsliebe, Aufmerksamkeit, Interesse an allem Gu-

ten und Schönen, eine grenzenlose Reinlichkeit und Ordnungsliebe, diese Grundzüge seines Karacters gewannen dem Jüngling mein Herz, wie es sein vorzüglichstes Kunsttalent nie hätte gewinnen können. — Ich kam eines Abends von einem Spaziergang zurück. Merz hatte in dieser Zeit eine Figur mit der Feder copiren sollen. Sie war aber im Grund unter dem Mittelmäßigen, und ich sah augenblicklich, daß sie ohne Nachdenken hingeklext worden war. — Ich machte ihm darüber Vorwürfe — und war wieder ein Bischen unzufrieden. — In den späteren Abendstunden der Muße zeichnete Er ein Blättchen, und legte es auf mein Schreibpult. — Es war ein wildes Gesträuch durch das sich ein junger Knabe durch einen gefährlichen Felsenpfad zu wenden suchte. — Auf der Höhe des Berges stand ein Tempelchen und die Unterschrift war — Der Weg ist die Kunst —
Ich.
der Knabe bin ich. — Um den Kräften dieses auf-
Ich.
keimenden Genies frühe die gehörige Richtung zu geben, — und Ihn zu dem wichtigen Beruf, für den das ganze Leben eine Schule bleibt, recht geschickt zu machen, Ihm besonders die mechanischen Vortheile der schweren Kupferstecherkunst, die aber dem Jüngling das sicherste Brod als Künstler zu versprechen schien — beizubringen, war es durchaus nothwendig, Ihn bei einem geschickten Künstler in die Lehre zu bringen, der Ihn in richtiger Zeichnung, Kenntniß der Verhältnisse, Anatomie, Perspek-

tiv u. s. w. vervollkommne. — Ihn zum Zeichnen nach runden und schönen Gypsformen, und von da zur Natur selbst führe — Ihm sodann die practischen und mechanischen Theile der Kupferstecherkunst beibringe — und Ihm auch so viel gute theoretische Vorkenntnisse mittheile, als Er bedürfe, um nachher allein sicher auf seiner Bahn fortzuschreiten. —

Lehraccord mit Lips.

Ich fand diesen würdigen Mann in der Person meines Freundes, Herrn Lips! — die Humanität verehrter Menschenfreunde von Zürich und Winterthur, und besonders die thätige und lieberale Mitwirkung des Herrn von Escher zu Berg, und des Hrn. Oberrichter von Meis von Zürich, bewirkte eine Subscription durch die ich unseren Künstler für 3 Jahre der treflichen Führung meines Freundes Lips überlassen konnte. —

Studien nach La Fage.

In den ersten Monaten von 97 verließ der Jüngling mein Haus, und machte mit den Werken von La Fage den Anfang seiner Beschäftigungen; — dessen richtige Zeichnung in verschiedenen Stellungen und Situationen des menschlichen Körpers — dem jungen Künstler ein so kostbarer Schatz sind. — Schade, daß die bacchantischen Ausgelassenheiten dieses genialen Mannes sein Werk für Moralität so gefährlich machen. — Merz zeichnete den größten Theil der ostensiblen Blätter dieses Künstlers mit der Feder nach.

So wie Er mit dem Bau des menschlichen Körpers, mit den verschiedenen, dem Kupferstecher so vorzüglich

nothwendigen Schrafirungen bekannt geworden, ließ Ihn Herr Lips treflich radirte Blätter nach Schmid und andern — und, eine gewisse Sicherheit und Festigkeit der Hand zu erreichen, einige Blätter nach Golz, Sadeler und Sprenger copiren. Er erreichte durch diese Federzeichnungen den Zweck, daß der Knabe sich theils einer größern Genauigkeit befleißen, theils jene dem Künstler so nöthige Freiheit und Sicherheit erreichen lerne, die vor den Abwegen einer allzuängstlichen und kraftlosen Manier am besten verwahrt. — Auch copirte Merz einen Theil der in London herausgekommenen prachtvollen Sammlung Holbeinscher Portraite — Jenes ünike Prachtwerk, wo wir mit dem amorosen und doch so kraftvollen Geist und der edlen Simplicität dieses unsterblichen Schweitzerkünstlers so vertraut werden. — Merz kopirte diese Köpfe für Lavatern, der auch dies aufkeimende Genie seine Liebe und Wohlwollen, die er keinem Talent versagte, kräftig fühlen ließ. — Lavater, dieser, jedem Freund seines Vaterlandes und des liberalen Geistes unschätzbare, Mann, war der Erste, der durch kleine bestellte Arbeiten, dem Knaben, da Er noch in meinem Hause war, ein kleines Geldverdienst zuwandte. — Er unternahm nachher einige Blätter nach **Vandyk** mit der Feder zu zeichnen, die das Verdienst der Freiheit und Zierlichkeit in vorzüglichen Grade behaupten. — **Sein erster** Versuch im Radiren, der Kopf eines Greisen,

Holbein. Prachtwerk.

Lavater unterstützt Merz.

Erster Versuch im Radiren.

glückte Ihm über alle Erwartung. Eben so die erste Aquarellzeichnung Steinigung Stephani nach Lips. —

Entwürfe nach der Natur, schnell mit der Feder hingezeichnet, verbanden Festigkeit und Treue mit sicherer Zeichnung. — Selbst in denen der Führung jedes stillen Berufs so ungünstigen Revolutions-Jahren 98 und 99, wo die Stürme der Zeit auch dem angestrengtesten Fleiß so mächtig entgegentraten — bei den öfteren Störungen, in die alle Bürger Zürichs durch Unruhen von aussen, Einquartirung, anhaltendes Wachen und die darauf erfolgten kriegerischen Trauerspiele geriethen, bedurfte es eben keines langsamen Genies noch Trägheit, um durch eine so ununterbrochene Reihe ausserordentlicher Zufälle und den immer anhaltenden Wirrwarr in etwas gestört zu werden. Und doch waren seine Fortschritte auch in diesen Jahren nicht unbedeutend, nicht alltäglich.

Bedächtlichkeit und Langsamkeit.

Zwar schien ein gewisser Geist allzuweit getriebener Bedächtlichkeit und Langsamkeit in der Ausarbeitung seinen Fortschritten zu drohen. — Herr Lips arbeitete diesen sich einnistenden Fehlern entgegen, und Merz besiegte sie. So schrieb Er mir unter dem 15. Novbr. 1797. „Es liegt in meiner Natur, daß ich manchmal länger „bei den Gegenständen der Kunst verweile, als ich sollte; „— dies will ich suchen zu vertilgen — so viel als mög„lich, damit alles auch desto geschwinder vorwärts gehe „— Es ist nichts, zu schläfrig, und ist auch nichts zu „hastig und eilfertig, aber dazwischen ist eine Mittel-

„straße, welches das Beste ist — und diese muß ich mir „versuchen, eigen zu machen." — Auch der Grabstichel wollte sich der noch schwachen Hand des Jünglings nicht so gleich anpassen. — Ausdaurender Muth und unbegränzter Eifer gab Ihm auch über den Grabstichel Gewalt — wie seine in dieser Zeit gestochenen Blätter klar beweisen. Eine heil. Familie nach Sadeler verrieth nebst Kraft und Bestimmtheit die leichtere Führung dieses schweren Instruments. —

Die schöne Zeichnung Jupiter und Ganymed, die Lips nach Raphaels göttlichem Original zeichnete, copirte Merz mit Geist und Gefühl. Züge der hohen Majestät des Donnerers cuncta supercilio moventis — Ganymed, der zauberischen Unschuld liebliches Bild, — eine aufblühende himmlische Rose — die markichte kühne Ausführung bestätigte meinen Glauben an Merzens Talent. — Jupiter und Ganymed.

O ihr lieblichen Schatten jener 40 Tage, die im Jahr 1800. der Jüngling an meiner Seite zubrachte — und meine beiden Kinder, einen neunjährigen Knaben und ein zehenjähriges Mädchen, mit einer bewunderswürdigen Treue und Karacterwahrheit, beide in Lebensgröße, in ganzen Figuren und den natürlichsten Stellungen mit schwarzer Kreide und Wasserfarbe bearbeitete. — Etwas von Holbeins Natürlichkeit und Liebe lag in diesen Bildern und besonders im Bilde des Mädchens, die jetzt wie liebliche Schutzgeister mich in meiner traulichen Stube Bilder meiner Kinder.

Karacterschilderung. umschweben. Diese Tage waren es, die mir das harmlose Wesen des treflichen Jünglings, das nur einer reinen Seele eigen ist, so herrlich aufschloßen. — Da leuchtete mir sein vester ruhiger Sinn, sein Zartgefühl für alles Schöne, sein nie erlöschender Eifer sich zu unterrichten — sein Eckel gegen alles Schiefe und Schlechte, sein immer mehr sich entwickelnder Geist, seine Kräfte, — ausharrende Geduld und Behülflichkeit in Besiegung der Schwierigkeiten seines Berufs hell entgegen. — Alle diese schöne Blüthen einer gesunden Seele zogen mein Herz immer fester an Ihn — und machten es zum schönsten Geschäft meines Lebens, Ihm meine Abendstunden ausschließlich zu widmen, — Ihn ins Heiligthum unsrer Literatur zu führen — und fern von romantischen und idealischen Welten Ihm die kernhafteste und gesundeste Nahrung zu genießen zu geben, und so auf einsamen Spaziergängen wie in meinen Briefen Ihn auf dem schönen Pfade zu erhalten, den der Jüngling betreten, und dem Er n i e untreu geworden war. — —

Der ausgezeichnete Edelmuth der Freunde der Merzischen Talente, der in den schwersten Revolutionsjahren nicht ermüdete den jungen Künstler zu unterstützen, blieb sich auch noch im vierten Jahr über alles Hoffen und Ahnden gleich. — Da wandte Merz seine Zeit hauptsächlich auf die Führung des Grabstichels — auch seiner geistvollen Nadel verdanken wir einige gelungene Blättchen seiner eigenen Erfindung und Zeichnung. Mehr Zeit ver-

Familienfreuden. Radirt in 6 Blättchen.

verwandte Merz auf die Kupferplatte in groß 4to nach Dominico Zampoisi. — Dies Blatt widmete Merz als ein freilich noch unbedeutendes Schärfchen seiner unauslöschlichen Dankbarkeit seinen Freunden und Gönnern. — In eben diesem Jahr entstanden auch die beiden Vignetten zu dem Gedicht auf Lavaters Tod, — wovon der Kopf ganz mit dem Grabstichel bearbeitet ist. —

Vignette auf Lavater.

Was bei der Kunstausstellung in diesem Jahr aller Augen auf sich zog, und Merzens Talent in seinem wahren Lichte zeigte, war sein eigenes Portrait, Brustbild, fast natürliche Größe, mit schwarzer Kreide und Wasserfarbe. — Die anspruchlose Stellung, die hinreissende Simplicität — die unnachahmliche Klarheit dieser lebendigen Augen — die magisch aus dem Bild hervortretende Hand, die sich auf seinen Thek stützt, — die ganze geistreiche Behandlung, das zarte Spiel der Muskeln, die der Natur enthauchten Farbentöne — alles vereinigte Kenner und Nichtkenner in dem Gefühl der Zufriedenheit, und schöner Erwartungen für die Zukunft. —

Sein Bild in Wasserfarbe.

Vier Jahre waren nun verflossen, und Merz zum Eintritt in die große Welt reif geworden. Man wog zwischen Dresden, seiner herrlichen Galerie — und seinem altschweizerisch treflichen Graff, — zwischen Stuttgardt und seinem im Grabstichel mit Recht so berühmten Müller, und Wien, dessen Kunstacademie in der schönsten Blüthe, und an deren Spitze der so ausgezeichnete Füger stand. — Ein vorzügliches Gewicht bei der Wahl

für Wien gab meine persönliche Bekanntschaft mit Herrn Grafen von Delmotte — Generaladjutanten des Erzherzogs Karl — der während dem Aufenthalt der Kaiserlichen einige Tage bei mir logierte — und der durch seinen Einfluß und Vorschub, wie durch seine Humanität, ganz dazu geeignet schien, meinem jungen Freund seinen sauren Weg zu erleichtern, und ihm die Huld des menschenfreundlichen, alle Herzen für sich gewinnenden, Erzherzogs Karl zu erwerben. — Da Merzens Lehrer und einsichtvolle Freunde in diesen Plan mit einstimmten, so ward die Reise beschlossen, und bis die Einrichtung getroffen war, brachte Merz noch einige Monate in meinem Hause zu, copierte ein paar Gemählde nach Graff, mit schwarzer Kreide und Wasserfarbe, die Kraft und Zierlichkeit mit der vollkommensten Aehnlichkeit verbinden. Seine letzte Arbeit war mein eigenes Brustbild in natürlicher Größe, wovon Kopf und Hand ganz in Wasserfarbe, das Gewand hingegen, einzig um Zeit zu ersparen, mit Pastell gemahlt ist. — Er legte Leben und Seele in diesen Kopf — und man sieht es jedem Strich an, daß dieß Werk con Amore und im Geist der reinsten herzlichsten Liebe gemahlt war; — den Augen wußte Er jenen Glanz — jene Kraft und Feuer zu geben, das, ich will nicht sagen bei Bildern in Wasserfarben, sondern selbst bei Oehlgemählden etwas seltenes ist. Das Brustbild ist vollkommen Lebensgröße, und die Hand würde einem Graff Ehre machen. —

Es war der Rath verständiger Freunde, Merz sollte vor seiner Abreise noch eine Kupferplatte beendigen, um Hrn. Director Füger von seinem Können in der Gravüre eine deutliche Idee zu geben — in der Ueberzeugung, ein Werk seiner eignen Hand werde für Ihn immer die schönste Empfehlung seyn. Er wählte mit Lipsens Zustimmung die Figur des durch die Allee wandernden Lavaters. — So viel Schwierigkeiten dabey zu überwinden waren, Merz griff das Werk mit Freuden an. — Seine Anstrengung, sein ernstes Studium, die Beharrlichkeit bey der Arbeit, erzeugten Früchte, die Ihm nicht blos im Kreis der Freunde sondern auch in Deutschland Ehre machten. — Merz war so glücklich, von seinen edlen Freunden zu allen bereits so großmüthig für Ihn geleisteten Opfern noch ein Reisegeld von 20 Louisdors zu erhalten, — welches, nebst dem Sparpfennig von 10 Louisdor — die Er sich in meinem Haus und Familie erarbeitet, Ihn nicht blos für die Reise, sondern für das ganze erste Jahr seines Aufenthalts außer alle ängstliche Sorge setzte. Er riß sich in einem für seine Theilnahme an unserem Schicksal traurigen Zeitpunkt, wo innerliche Fehden uns Gefahr drohten, aus unserer Umarmung. — Die Nachricht, daß unser Ort und Haus von einer 600 Mann starken wilden bewaffneten Horde in der Mitternacht überfallen worden, die sich mit dem Geschrey der Hölle bey uns einquartirt, außer der Entwaffnung der Bürger und der Fütterung

Kupferplatte von Lavater.

Reisegeld.

ihrer Leichname, keine wichtigen Gewaltthätigkeiten verübt, trieb den treuen Jüngling an unser Herz zurück. — Und bey eingetretener momentaner Ruhe begleitete ich meinen Freund auf Schafhausen — und sah Ihn! o Gott mit welchen Empfindungen durch den schwerfälligen Postwagen meinen Augen entrissen. — Den 23. Sept. 1802....

Er reißt ab.

Sein Verstand hatte sich besonders in dem letzten Jahr seines Aufenthalts durch das Lesen vorzüglicher Schriften entwickelt, — und sein Geschmack gebildet, auch sein Styl gab den sichersten Beweis davon, durch die plane, ruhigverständige und bestimmte Art seines Ausdrucks. — — Merz wurde in Wien von dem Director der Academie Herrn Füger — von dem Verfasser der österreichischen Annalen, Herrn Rudolph Füßlin, Bruder des allbekannten, durch seine Shakespeargallerie wie durch seine Vorlesungen über die Mahlerey gleich berühmten Heinrich Füßlins — — so wie von Sr. Excellenz dem Herren Grafen von Delmotte — mit Güte und Humanität aufgenommen. Fügers Arbeiten entzückten den Jüngling. — Ueber diesen ersten Besuch nur ein Wort. „Füger, schreibt Er, fand in meinen Arbeiten „viel Natürliches. Das Einzige was Er mir jetzt rathe „sey, diesen Winter brav zu zeichnen. — Erst nach „guten Zeichnungen, um eine schöne Manier zu bekommen, dann Abends nach antiken Köpfen, darauf nach „dem Scelett, und der anatomischen Figur von Fischer —

Fügers Urtheil über Arbeiten von Merz.

Rath zum Studieren.

„so wie nach Statuen und erst nachher zur Natur. —
„Es sey sehr nothwendig, daß man die antiken Statuen
„zuerst zeichne, um sich ein schönes und richtiges Ver-
„hältniß anzugewöhnen, — welches man in der Natur
„meist nur bey einzelnen Theilen antreffe; — dann seyen
„Ihm auch die Vorlesungen über die menschliche Ana-
„tomie sehr nothwendig — Füger, so schreibt Er weiter,
„führte uns in ein anderes Zimmer und zeigte uns ein
„erst kürzlich verfertigtes Gemählde, wie vor Gericht
„ein falscher Zeuge gegen den Socrates auftritt. Wür- Socrates.
„dig und ruhig steht Socrates da — und hört gelassen
„die falschen Anklagen. Mit starren Blicken betrach-
„tet der Richter und seine Mitrâthe den Socrates —
„der falsche Zeuge dem Socrates gegenüber ist ziemlich
„dunkel gehalten — andere Aufhetzer stehen Ihm zur
„Seite, das ganze Licht breitet sich in großen Massen
„über den Socrates — das Bild ist in großem Styl,
„und in einer prächtigen Beleuchtung.“ —

In einem Brief vom 6. Decbr. 1802 macht Er uns mit seinen Arbeiten, seinen ökonomischen Einrichtungen, und der sorgfältigen Einrichtung seiner Studien bekannt. Bis halb 1 Uhr von Sonnenaufgang an wird zu Haus auf dem Zimmer gezeichnet. Nach dem bescheidenen Mittagsmahl geht es wieder an die Arbeit bis 4 Uhr. Nun auf die akademische Bibliothek, wo man lesen oder prächtig gestochene und radirte Werke beschauen könne, wie z. B. das florentinische Museum, das clementinische

Museum — Herculaneum — die prächtigsten Blätter von Raphael Morghen. — Bey dieser Bibliothek ist Herr Füßlin Custos — dieser Genuß dauert von 4 bis $\frac{1}{2}$ 6 Uhr, wo alles sehr hell beleuchtet ist — von hier führt eine Thür in den Modellsall — wo nach dem Nackenden gezeichnet wird — und aus diesem in den Antikensaal, wo wir dann hingehören — da stehen nebst mehrern Statuen das Scelett, und die berühmte anatomische Figur von Professor Fischer — dies, schreibt Er, ist nach dem Scelett die Hauptgrundlage, um die menschliche Figur zeichnen zu können — und von da gehe ich nicht weg, bis ich die Muskeln von allen Seiten kenne, und diese Figur mit allen ihren Theilen und Verhältnissen auswendig zeichnen kann. — Sonst würde mir auch das Zeichnen nach der Natur und den Antiken nichts nützen, — weil ich nie einen Theil oder Muskel richtig angeben könnte — wenn ich dessen Form, Lage, und Verbindung nicht genau kenne. — Auch dieser Brief spricht mit Wärme von Herrn Füßlin — und seiner thätigen Verwendung zum Besten talentvoller Künstler. —

R. Füßlin stirbt.

Schade daß die unerbittliche Parze auch den Lebensfaden dieses gemeinnützigen Mannes, zwar freylich erst im späten Greisenalter, aber immer noch zu früh, während den lezten Lebensjahren unseres Freundes zerriß. Nach einer eben nicht allzu auferbaulichen Schilderung von dem häuslichen Leben und Thun mancher Wiener führt er uns ins Belvedere, wovon sein Herz so voll ist. Da

frappiren Ihn zuerst 2 ungeheuer große Gemählde von Rubens — die Heilung zweyer Besessenen durch Lojola — durch Kraft und Ausdruck der den Beschauer stumm zurückbeben macht. Mit magischen Banden zieht Ihn Vandyks Portrait an — — — wie verstummt stand ich, und bewunderte nur die Leichtigkeit und Simplicität mit der Er einem die Natur so sprechend vor das Auge zaubert — woher hat Vandyk dies Alles geschöpft als aus der Natur? welche Ermunterung! wenn ich denke, hier hast du eine treffliche Kopie von der Natur, — darinn du dich erhohlen, und berathen kannst, und daneben die Natur so gut als Vandyk selbst. — Sollte es denn dir nicht auch gelingen können, wie Ihm, wenn du nicht ermüdest — wenn mich dieser Gedanke oft nicht wieder aufrichten würde, so müßte ich niedergeschlagen von diesen Arbeiten meinen Pinsel zertreten, und meine Farben in Koth werfen. — Belvedere.

Nun schildert Er die Prachtgemählde Danae von Titian — Diana von Titian, die Reinigung im Tempel von Guido Reni — Corregio's Cupido — eine heilige Familie von Raphael. — Richtiger Blick, Tiefgefühl — und ruhig ernste Beobachtungen leiten alle seine Urtheile, die ich der Kürze aufopfern muß. — Den 9ten April 1803 geht sein Glücksstern auf — wir wollen Ihn selbst hören. —

„Mit dem nemlichen Thekgen, das ich auch Füger „zeigte, begab ich mich zu Herrn Oberst Graf von Del- Der Glücksstern.

„motte — 3 mal traf ich Ihn, aber von Geschäften so „überhäuft an, daß Er mich nur freundlich grüßen, und „mir die Zeit auf einen andern Tag bestimmen konnte. „— Kommen Sie mein Bester am Sonntag in der „Frühe wieder! so human behandelte mich der Menschen„freund. — Sonntag fand ich mich pünktlich zur Stunde „ein, die Er mir bestimmt hatte. Er war eben so „freundlich, als das vorige mal, — durchsah meine „Zeichnungen, fand sie brav — und lud mich auf „den Karfreitag Morgen ein. — Ich befand mich zur „bestimmten Stunde im Hofkriegsrathsgebäude — Herr „Oberst, hieß es, wäre nicht zu Haus — der Bediente „sagte mir aber, Ihm sey aufgetragen, mich in die „Kanzley zu dem Kassier des Erzherzogs zu führen — „an dem ich einen sehr humanen Mann fand, der sich „freundschaftlich nach Ihnen erkundigte — dann, habe „er einen Auftrag vom Herrn Grafen, mir hundert Gul„den aus der Erzherzoglichen Kasse auszubezahlen. Den„ken Sie sich selbst die Ueberraschung, und meine Freu„de. — Ich wußte kaum was ich sagen sollte — Herr „Oberst schickte im gleichen Augenblick seinen Bedienten, „und ließ den Kassier rufen — ich folgte Ihm, und be„dankte mich, so gut ich es in der Freude meines Her„zens vermochte. — Ich soll nur fortfahren und mei„nem Talent und Ihnen Ehre machen. — So nahm ich „von dem edlen Menschenfreund Abschied, kam nach „Haus, und wußte nicht wie? — konnte die liebliche

„Erscheinung kaum glauben. Als ich das Papier öffnete, „stand darauf: Herr Pfarrer Veith zu Andelfin„gen in der Schweiz. — Mit verdoppelter Lust machte „ich mich an meine Arbeit; daß das Geschenck vom Erz„herzog kömmt, freut mich noch mehr, als das Geld „selbst.“ —

Einschränkung.

Mit meinen Ausgaben schränke ich mich möglichst ein, das Déjeuner ist abgeschaft — das Abendessen aufgegeben, auf die Nacht trink ich ein Glas Bier, und esse ein paar Semmeln dazu — Mittags statt Wein, Wasser. Unnöthige Dépenses mache ich keine — und so wird dem Oelkrüglein der Boden sobald nicht ausgehen. —

Isabelle d'Esthi nach Titian.

Merz copirte nun im Belvedere eine Prinzessin Isabelle d'Esthi — nach Titian — in Wasserfarbe, in der gleichen Größe wie das Original. Der Aufseher der Gallerie schüttelte bey seiner Wahl den Kopf, und erwartete eine erbärmliche Copie eines wegen dem Alter des Gemähldes, den an manchen Stellen noch gedunkelten Farben, und der Zartheit des Gegenstandes, so schweren Bildes. — Merz reussirte aber so treflich, daß Füger, Maurer, Fischer, und Füßlin, die, als weise Männer, sonst nur leise loben, hier ihren lauten Beyfall nicht zurückhielten — Donner, rief Füger — das ist ja ein Titian! Merz ward mit dieser Arbeit durch Herrn von Delmotte dem erhabenen Menschenfreund Erzherzog Karl vorgestellt — und mit einer Huld behan-

delt, die den Jüngling entzückte. — Auch bey diesem Anlaß erhielt Merz ein Geschenck von seinem königlichen Wohlthäter, von 10 Louisdors. Sein Eifer für die

Oelmahlerey. Oelmahlerey wuchs nun mit jedem Tage. — Er versuchte erst grau in grau, einige Köpfe nach Rubens zu copieren — und schritt dann bald zur Natur selbst. Täglich, so schreibt Er am 11. Hornung 1804, täglich freut mich mein Beruf wieder mehr — je weiter ich in demselben fortschreite — mir ist er jeden Morgen wieder neu. Diese Freude fühlte ich noch bey keiner anderen Arbeit. — Sollte mich das nicht vollkommen überzeugen, daß mich die Natur zum Bildnißmahler, nicht zum Kupferstecher bestimmt habe. — — Jüngst fiel es mir ein, da ich auf der Gallerie die Rembrandsköpfe betrachtete, und die prächtige Beleuchtung — sowie seinen breiten markichten Pinsel nicht genug bewundern konnte — ich möchte in diesem Styl auch etwas versuchen — und zwar gleich nach der Natur, dazu soll es ein Nachtstück seyn. — — Kuriger der Wachs-Bildner saß mir also bey der Lampe — um 8 Uhr fieng

Kuriger à la Rembrand. unsere Akademie an, — und dauerte eine Stunde, in welcher ich ihn zeichnete — und noch die Farbentöne mischte — den folgenden Morgen corrigierte ich etwas in meinen Tinten — denn bey ein paar Farben betrog ich mich bey der Nacht. Auf den folgenden Abend, gieng also die Sitzung um 7 Uhr schon wieder an — nun trank ich ein Gläschen guten hungarischen Russer zu meinem

Abendbrod — und bis ½ 12 Uhr stand der Kopf fix und fertig da — bis auf ein paar ganz kleine delikate Retouches, die ich Ihm noch bey Tag geben mußte — und in Hinsicht des Traktaments und Effects, machte er mir die übrigen alle zu Schanden. — Dieser glückliche Versuch machte mir viel Freude, ich nahm mir vor, sogleich einen zweyten zu mahlen — der auch um einige Grade besser ausfiel als der erste. —

Ich habe ein Brustbild von Herr Baron von Calisch aus Ungarn gemacht — sein Brustbild mit einer Hand, und etwas Nebenwerck in natürlicher Größe; er ist ein Mann von 62 Jahren, aber von einer Lebhaftigkeit, die man in diesem Alter höchst selten bemerkt. Er hat alle seiner Nation eigene Originalität, und drangsalierte mich schrecklich, daß ich oft mein Mittagessen erst nach 8 Uhr, wenn ich aus der Akademie kam, verzehrte — dies war auch meine einzige Ruhestunde des ganzen Tages. — Während ich dies Portrait noch im Haus hatte, begegnete mir ein lustiges Streichgen, welches ich Ihnen im Vorbeygang erzählen muß. — Ein 15 jähriger Knab von Bäretschwyl, etwa 5 Stunden von Zürich, wollte hier in Wien einen Vetter suchen — aber unglücklicher Weise fand er ihn nicht — da ihn die hiesige Polizey-Direktion nicht dulden wollte — da er in keinem Dienst stand, und sich der Knabe nicht anders zu helfen wußte — so stund er in eine Hauptstraße in der Stadt, Kärntherstraße genannt, und frug alle Vorüber-

gehenden, ob sie nicht wüßten, wo Schweizer wohnten — um mit ihrer Hülfe ein kleines Reisegeldchen sammlen zu können. — Ja: sagte ihm endlich ein Herr! ich will dir eine Adresse geben — der Kleine kam zu mir, und übergab mir die Adresse — die äußerst genau geschrieben war — und bat mich um etwas zu seiner Heimreise — ich war sehr neugierig zu wissen, wer ihm diese so genau geschriebene Adresse gegeben habe — er sagte mir aber, das wisse er in Gottes Namen nüt — auf einmal erblickt er das auf meiner Staffeley stehende Portrait des Barons — und ruft, Jesus Gott! — der wars! — diese Anecdote däuchte mich recht lustig, und ich schenkte diesem naiven Bürschgen, ein kurzes Kamisölchen — das mir zu klein geworden war — gab Ihm noch ein paar Adressen, und sagte Ihm, wenn er über Andelfingen oder Buch käme, so möchte er an dem Pfarrhaus vorbeygehen — er werde gewiß freundlich aufgenommen, wenn er in meinem Kittel komme, u. s. w.

Harfe am Sonntag.

Am Sonntag, den ich meiner Erhohlung widme, ist meine Harfe die liebste Gesellschafterin. — Das Bild, von dem Er in seinem Brief als von einem so glücklich gelungenen Versuch spricht, ist das Portrait des talentenreichen Landschafters Billwillers von Sanct Gallen — Merz sandte mir dies gelungene Bild, in dem man nicht den ängstlichen Schüler — sondern den mit Titians Geist und Pinsel vertrauten, erblickt, da Er es für

Bild von Billwiller und Ott. —

sein eigen Studium gemahlt hatte, zu einem Andenken seiner Freundschaft; ich gab es auf die Zürchersche Kunstausstellung, wo es ungetheilten Beyfall erhielt — so ungünstig Ihm eine rohe unvergoldete Rahme auch seyn mochte. Auch an dem, zu gleicher Zeit ausgestellten, Bilde seines Freundes Ott — erkannte man sichere Behandlung — Vandyksche Farbentöne — schöne Zeichnung, — richtigen Faltenwurf — in dem umgeworfenen Mantel, — Lebendigkeit und Aehnlichkeit im Bilde. —

Denkmal auf Ott.

Ein schmerzlicher Verlust! daß dieser durch seine Talente, sein Feuer, und seine Compositions-Gabe eben so sehr, als durch seine Humanität ausgezeichnete loyale Freund unsers Merz — viel zu frühe, für sein Vaterland — und für die Kunst — geschätzt von seinen Mitbürgern, jüngst beweint von einer ihm theuren Gattin und Mutter, so wie von seinen Freunden, in der Blüthe der Jahre und der Kunst dahin sank. — —

Man sah es auch diesem Bilde besonders an — daß der schaffende Künstler Titians Kolorit sorgfältig studiert hatte. — Das dritte Jahr seines Aufenthalts benutzte Merz in doppelter Hinsicht. Um sich seine academischen Studien und die mit denselben verbundenen Unkosten zu erleichtern, mahlte Merz Miniaturbilder — die nicht durch den allgemeinen Schlendrian geistloser Pünkteley für sich einnehmen, sondern durch Kraft, Harmonie, und schöne Zeichnung das Auge des Kenners vergnügen, und in denen man den Wiederschein jener in diesem Fach

Miniaturbilder.

so ausgezeichneten Schöpfungen seines großen Lehrers Fügers erblickte. — Er kopierte auch in Oel nach Vandyk — kehrte dann aber sogleich wieder zur Natur zurück — die meiste Zeit widmete Er auf der Akademie — den Antiken und dem Modell. —

Einige Kunstfreunde wollten in diesem Zeitpunkt in seinen Gemählden etwas nebuloses und verblasenes finden, und die kernhafte sichere und feste Zeichnung vermissen, die Merz bey Lips erlernt haben soll — und dies Urtheil wurde auch in einem gewissen Journal etwas schneidend ausgesprochen. — Aber bald rückte Merz mit dem Kunststück eines 14jährigen Mädchens hervor, über das einer unsrer luminosesten Kenner, und selbst ein geschikter Künstler folgendes Urtheil fällte:

Urtheil über Therese.

„Der ganze Kopf, überhaupt alles was man bis „zum Rand des neidischen Cheruskakragens sieht, ist herr„lich colorirt. — Ein liebliches, Unschuld und Güte ath„mendes, Bild — die blauen schön gezeichneten Augen „voll Feuer — die blonden Haare in goldenen Ringeln — „leicht auf den weißen Nacken fallend. Alles mit Van„dykschem Geist hingezaubert. Eine so vollkommene, ver„edelte Nachbildung dieses großen Meisters sah ich noch „nie. In diesem lieblichen Grazienköpfgen ist von neb„lichtem Wesen keine Spur; — bemerkt man dem unpar„theyischen Beschauer dieses Bildes noch — es sind nun „kaum 2 volle Jahre, daß Merz den Pinsel führt — so „ist die kühnste Hoffnung realisirt — und wir sehen den

„Muthvollen mit kühnem Schritt dem Tempel des Ver-
„dienstes entgegeneilen.“ —

Ich lege Ihnen hier, schreibt Merz ferner, die 4 Blatt Scelette bey. Ich bearbeite sie für Herrn Professor Fischer — und habe von dieser Arbeit, so trocken sie im Grund ist — doch großen Nutzen. Fischer ist damit zufrieden, weil ich sie sehr pünktlich und genau zeichne, was bey dieser Arbeit wesentlich ist — und dann darf ich Ihn über Alles was Anatomie und Scelett anbelangt — so wie über alles andere, was in die Kunst geht — so ganz freymüthig fragen — so wie wir uns oft über Gegenstände der Kunst in Andelfingen unterhielten. — Ich möchte wünschen, daß Sie diesen lieben trefflichen Mann persönlich kennen könnten — ganz ungeniert darf ich Ihn besuchen, so oft ich will — das freut mich unendlich. — Seine Meinung äußert Er jedem Schüler gerade — läßt jedem wo Er es verdient Gerechtigkeit widerfahren, und macht Ihn auf die gütigste Art auf seine Fehler aufmerksam — das sind nach meiner Empfindung für junge Künstler die nützlichsten Männer. — Auch die Gewogenheit Herrn Director Fügers gewannen mir diese Arbeiten — immer muntert Er mich auf, ich möchte das Radieren nicht liegen lassen, da es mir auch selbst für das Mahlen vortheilhaft sey — und nach reifer Ueberlegung, muß ich es auch selbst so finden — da das Radieren im Grunde doch nichts anders als Zeichnen ist. — Für diesen Sommer hab ich mir nun meinen Plan so

gemacht: — von 4 bis 5 Uhr Morgens wird zu meinen ersten Morgenbeschäftigungen, zu meinem Promemoria, kurz zu allerlei kleinen vorkommenden Geschäften verwendet — von 5 bis 6 zur französischen Sprache, von 6 — 8 Uhr auf der Akademie — von 8 bis 5 Uhr abwechslend, entweder in der Galerie oder nach der Natur gemahlt — an einem Tag der Woche sind diese Stunden von 8 bis 5 Uhr blos dem Radiren bestimmt — und zwar nach treflichen Handzeichnungen alter Meister, von 5 bis 7 auf der akademischen Bibliothek, und von 7 bis 8 zur Musik — dies ist die Erquickung und die Freude meines Herzens, nach der Arbeit — und sie wird es mir immer mehr werden, je weitere Fortschritte ich darinn mache. — Ist das Wetter schön, so geht man, von 7 bis es Nacht ist, spazieren.

Letzten Sonntag 8 Tag war ich das erstemal in Dornbach, es waren aber unser viele beisammen, alles Schweitzer, und unter diesen auch Freund Ott — um 5 Uhr spazierten wir zu den Linien hinaus, und um halb sieben waren wir schon in der Allee, die eine kleine Anhöhe hinauf zum Schloß und in den großen englischen Garten führt. — Von dem Schloß giengen wir durch den Garten hinauf, dann kamen wir in ein artiges angenehmes Wiesenthälchen, wo sich ein paar Teiche mit Schwanen auf beiden Seiten der Allee prächtig präsentiren — von da geht es dann durch einen Fußsteig, ohngefähr eine kleine Stunde, immer durch ein artiges Buch-

wäld-

wäldchen, und neben einem klaren Bächlein, wo eine Menge abwechselnder kleiner Wasserfälle angebracht sind, den Berg hinauf, nach dem sogenannten Holländel. — Nachdem wir diesen Berg halb erstiegen hatten, kamen wir zu einem artigen kleinen Dianentempel, der auf 8 Säulen gebaut ist, und seine Rasenbänke zur Erquickung und Erfrischung anboth; da verzehrten wir unser aus dem Dorf mitgenommenes Butterbrod. — Von da stiegen wir höher, — und in einem halben Stündchen kamen wir bei dem allerliebsten holländischen Dörfchen an, welches ganz mit Pallisaden umgeben ist. Ein artiges Bauernmädchen sprang heraus, und öfnete uns das Gatter; — da hätte ich auch rufen mögen: laßt uns hier 3 Hütten bewohnen. — Angenehmeres konnte ich mir für einen Sommeraufenthalt nichts denken. — Hier genießt man eine göttliche Aussicht. — Tief hinab bis nach Ungarn, durch die große Ebene der mächtigen Ferne, schlängelt sich in mahlerischen Formen und Krümmungen die Donau hinaus, bis an die Grenzen des Horizonts, wo der glänzende Silberfaden sich im düsteren Nebeltone verliert. —

Nun gieng es wieder den Berg hinunter — wir aßen in Dornbach zu Mittag, lagerten uns in einer von Bäumen herrlich beschatteten Wiese, — und erst als die Sonne anfieng von uns Abschied zu nehmen, machten wir uns zum Rückweg gefaßt! — O könnt' ich Sie herzaubern — und in dies liebliche Holländel führen, und

Ihnen die Herrlichkeiten zeigen! — die die Natur so reich ausgegossen! — Eitle Wünsche! — und so nehmen Sie mit meiner matten Schilderung fürlieb. — — — — — —

Unter häufigen Arbeiten und Verfertigung mehrerer in Miniatur und Oehl bestellter Portraite floß das Jahr 1804 hin. Der königliche Wohlthäter ermüdete nicht den edlen Jüngling seine Huld fortdaurend empfinden zu lassen. — Unter dem 27. December 1804. schrieb mir der Graf von Delmotte: Es ist mir besonders angenehm, daß Sie alle Ursach haben, sich dieses treflichen Jünglings zu freuen, da Er ihren guten väterlichen Absichten durch Fleiß und moralisches Betragen so ganz entspricht. — Mir wird stets jede Gelegenheit, wo ich etwas zum Besten ihres Zöglings beytragen kann, — willkommen seyn. —

Zeugniß von Delmotte.

Sehr interessant ist die Schilderung einer 3 Tage daurenden Reise im August dieses Jahres, — die in der Gesellschaft von 5, durch Freundschaft mit Ihm verbundenen, Künstlern in den englischen Garten nach Schönau, drey Stunden von Baden, unternommen wurde — und deren Mittheilung ich mir zur Pflicht mache.

Reise nach Schönau.

Sonntags den 15. August waren die wallfahrtenden Freunde, 5 an der Zahl, marschfertig auf meinem Zimmer. — Unter diesen auch der Pferd- und Bataillen-Mahler, Freund Ott von Schafhausen — wir giengen noch diesen Abend bis Lichtenstein, wo ein altes von den

Türken zerstörtes Schloß auf einem Felsenhügel steht — Im Gasthof daneben genießt man eine prächtige Aussicht — gegen die Stadt Wien, und über sie weg, hinunter bis gegen Presburg — rückwärts ins Gebürg. Gegen 10 Uhr brach der Mond herauf durch die Bäume, und beleuchtete die große alte Ruine — freundlich, prächtig, schauerlich. — Ein Schauspiel, das Landolfs Meisterhand verewigen sollte. — Als wir uns da ergötzt hatten, giengen wir in das uns angewiesene Zimmer — gedeckt von einigen Matratzen, lagerten wir uns auf den Boden, wie Türken bei einer Pfeiffe Taback. Ein Krug Bier im Cirkel herum, Fröhlichkeit und Muthwill hielt uns bis Mitternacht. — Nach einer schmackhaften Portion Schlafs giengs Morgens 3 Uhr weiter — und kaum hatten wir die Höhe des nahe liegenden Bergs erreicht, als die Königin des Tages aus den Ebenen von Presburg herauf uns den freundlichsten Morgen both. — Die Röcke über die Schulter steuerten wir nun gegen Baden zu. — Ein schönes Format von Hausbrod, und eine süße Milch vor der Hütte eines Bauren, diente uns zum Frühstücke — und siehe da waren wir in Baden — wo uns ausser der siedendheissen Schwefelquelle nichts interessirte — als die Spaziergänge in Baden. — Mittags um 3 Uhr mietheten wir einen viersitzigen Wagen — und fuhren nach Schönau, 3 Stunden von Baden. — Ein prachtvoller englischer Garten zog

uns hin und eine Sennerey von 120 Kühen, Tyroler-vieh — das Merkwürdigste des Gartens ist der Tempel der Nacht — aber auch ausser diesem wechselt eine pracht-volle Parthie mit der anderen, den Garten durchfließt ein Wasser ohngefähr wie die Sil in Zürich — wenn sie nicht allzuklein ist. — Der Tempel ist unsichtbar unter der Erde — und formirt nur Einen mit großen und kleinen Bäumen besetzten Hügel. Der Zugang ist eine gar nicht große Oefnung in eine Felsenhöhle — wo-rinn alles stockfinster ist — wir versuchten den Weg allein — und tappten durch viele solche unterirdische Gänge. — Umsonst! — Auf einmal donnerte uns ein Wasserfall entgegen — auf einem Felsenstück zur Seite stand eine alabasterne Urne — mit einem Lämpchen — das einen matten Schimmer verbreitete, — so daß wir blos den Wasserfall vor uns herunter stürzen sahen, und nur mit Mühe erkannten. — Plötzlich leuchtete uns ein Führer mit einem Flambeau tiefer in die Grotte. — Nachdem wir verschiedene Felsengänge durchgewandert, kamen wir in das Bad dieser Grotte. — Ein sehr schö-ner Teich mit einem kleinen Schiffchen, worauf man aus der Grotte in den Garten fahren kann. — Das Bad selbst, in Finsterniß gehüllt, wird blos von 3 alaba-sternen Lampen beleuchtet — die mitten über dem Teich an dem Felsengewölb herunterhängen, und einen gött-lich-schönen Effect machen. Durch ein anderes Gewölb,

kamen wir zu einem abgesonderten Theil der Grotte — wo ebenfalls 2 alabasterne Urnen neben einem antiken schwarzen Sopha stehen — über welchem eine Tafel hängt, auf der mit goldenen Ziffern steht — Ruhe am Abend. Nach einem kurzen zurückgelegten Gang erblickt man 2 schwere Flügelthüren, über welchen die glänzende Inschrift sagt: — Tritt nach vollendetem Tagwerk, mit Muth in den Tempel der Freude! — — Der Führer löschte plötzlich die Fackel — da stunden wir im Schauer der Mitternacht — plötzlich rasselten die Flügelthüren von einander. — das herrlichste Rund eines Tempels! — Ein zweites Pantheon! — die Kuppel, das Bild des reichen Sternenhimmels — und der Vollmond im herrlichsten Glanze — das Rund des Tempels mit corinthischen Säulen umgeben, — und einzig vom Mond und alabasternen Vasen und Lampen beleuchtet — der Boden mit einem Teppich bedeckt — unhörbar auch der leiseste Fußtritt! Eine harmonische Flötenmusik, ein Piano, pianissimo erhöhet den feierlichen Eindruck. — Wie einer Feenwelt entstiegen, traten wir wieder ins Freye — und langten Punkt 7 Uhr in Baden an — dann hinauf das Gebirg, bis an das Kloster Heiligenkreuz, und Dienstag früh, hielten wir unseren feierlichen Einzug in Wien. — Welch eine Erquickung, so ein kleiner Ausflug, wie schmeckt nachher die Arbeit wieder so herrlich. — — —

Noch am Ende des Jahrs 1804. leuchtete Merz eine freundliche Sonne. — Ich besuchte, schreibt Er, unter dem 24. Novbr. mit meinen Arbeiten den edlen menschenfreundlichen Delmotte! nachdem ich eine Weile auf ihn gewartet — kam er, und hieß mich ihm folgen — er führte mich in das Vorzimmer des Erzherzogs. Setzen Sie, Lieber! sagte er mit seiner einnehmenden Freundlichkeit, die oft m e h r g r o ß e n als k l e i n e n Herzen eigen ist, setzen Sie Ihre Gemählde hier in ein gutes Licht — ich will es dem Erzherzog sagen. — Mit der wohlmachendsten Miene der Serenität trat der Prinz ins Zimmer — und besah meine Gemählde — eines nach dem anderen. Mit bezaubernder Freundlichkeit bezeugte er mir sein Wohlgefallen — und seine Zufriedenheit; ließ einen Tisch hertragen, und betrachtete nun auch die Zeichnungen Stück für Stück. — Nachdem er alles durchgesehen, sagte er mir, wie sehr es ihn freue zu sehen, daß ich immer so fleißig studiere — und so gute Fortschritte mache — dann gieng er wieder auf sein Zimmer, ich packte meine Sachen zusammen — Herr Oberst Delmotte ließ mich einen Augenblick warten — kam dann zurück, und sagte, indem er mir einen hundert Gulden Bankozettel in die Hand drückte: das hat mir der Erzherzog aufgetragen, Ihnen zu geben. — Kaum konnte ich meinen innigsten Dank stammlen — so hatten ihn seine Geschäfte schon wieder abgerufen — und ich begab mich nach Haus — pries die Vorsehung für ihre Güte

Besuch beim Erzherzog.

Abermal Geschenke.

— und wußte den ganzen Tag nicht, wie mir geschehen war. — Auch am Ende dieses Jahrs las ich das gleiche Zeugniß der Zufriedenheit mit Merz in einem Brief des Herrn Grafen von Delmotte. —

Brief von Delmotte.

Es unterliegt keinem Zweifel, schreibt der Menschenfreund, daß der junge Merz Ihnen die Bemühungen, denen Sie sich für seine Ausbildung so väterlich unterziehen, durch Fleiß und gute Sitten schon jetzt dankbar lohnt. — Es macht mir wahre Freude Ihnen dies, und die Zusicherung schreiben zu können, daß ich diesen jungen Mann der fortdaurenden Huld Seiner Königlichen Hoheit des Erzherzogs anempfehlen kann. — —

Im Anfang des Jahrs 1805. vermehrten sich Merzens Arbeiten. Er mahlte das Bild eines Ihm sehr lieben Jünglings, Herrn Ammanns aus Zürich, das Bild der Fürstin Auersberg, — Otts von Schafhausen zum zweitenmal, Hrn. Burkard im Kirschgarten, Hrn. Kommissair Burkard, Hofrath Büel, Hofbanquier Steiner — den Fürst Karl von Schwarzenberg, die Schwarzenbergischen Kinder und Hrn. Graf Fries und seine Kinder. — —

Friesische Kinder.

Von diesem letzteren Bild schreibt er: — Dem 4 Jahr alten Knaben stralt die Herzensgüte des Vaters aus den hellen Augen — den Knaben mahlte ich allein — dann den Knaben und das Mädchen zusammen, auf Einem Blatt. — Ein Kind von Engelsanmuth und

Lieblichkeit, mit hellen gelben Haaren, wie die zärteste Seide, die Ihm in schön herunter wallenden Locken das graziöse Köpfchen umgeben. — Ich zeichnete nicht mehr als das bloße Köpfchen, das Mädchen mit Schmetterlings-, den Knaben mit Amorsflügeln, wie sie so aus einem duftigen Wolkengrund herausgucken. — Die Lücken der Zeit zwischen all diesen Arbeiten füllte ich mit den Bildnissen der Herren Professoren der hiesigen Akademie aus, — die ich bald alle nach der Natur gezeichnet habe — wozu mir Herr Füßlin behülflich war. — —

Merzens Kunsttalent und treflicher Karacter gewannen ihm immer mehr die Zuneigung der Großen. Er ward aufgefordert, die junge Fürstinn C**** — die durch ihren treflichen Karakter die Huldigung aller Edlen verdient, auf einer Reise durch Hungarn bis an die Grenzen Pohlens auf die Güter der Fürstinn als ihr Zeichner zu begleiten. — Da Er der Fürstinn täglich nicht mehr als 2 Stunden Unterricht zu geben hatte, so blieb Ihm also für seine Ausbildung ein schöner Rest von Zeit — und der Jüngling reifte in Weltkenntniß und jener Politur, deren Mangel so oft selbst das glänzendste Talent an seiner Wirksamkeit hindert. Eine Politur, die sich mit der schönsten inneren Bildung, mit seinen vesten, einfachen Grundsätzen, so wie mit seinen Verhältnissen, treflich vertrug — und ohne welche der Künstler sich selbst aus jenen höheren Kreisen bannt, die ihm, wenn Kunst

Reise mit der Fürstinn C****

und Verdienst mit der Grazie der Humanität sich verbinden, so leicht sich öffnen. —

Auch von dieser Reise hebe ich einige Stellen aus, die meine Leser ungern vermissen würden: Den 30sten May um 7 Uhr gieng ich begleitet von meinen guten Freunden zum Postwagen, der nach Presburg abfährt, wo wir noch sammt und sonders ein Frühstück nahmen und uns um halb 8 Uhr verabschiedeten. — Meinem guten Egger that es sehr weh, mich für diesen Sommer zu verlieren — doch da auch er fand, daß es zu meinem zukünftigen Glück beitragen konnte, so wünschte er mir von Herzen Glück und Segen auf meine Reise. — Prächtiges Wetter begünstigte sie, aber ich ward mit einer höchstfaden Reisegesellschaft heimgesucht — die aus zwei geschwätzigen alten Weibern, ihrem ungezogenen Buben, und einem sehr abgeschabenen Monsieur von Negotianten bestand. — Ich suchte, um dem Geschnatter zu entweichen, meinen Platz bei dem Conducteur. Auf der Grenze Wolfsthal hielten uns die famösen Mauthgesichter ein Bischen auf — wie im Flug gieng die Reise von einer Station zur anderen. — Bald hat man ein ungeheures Fruchtfeld, bald eine schöne ausgedehnte Vue auf die Donau — vor sich, bis man sich endlich dem Gebirg nähert, das Presburg verhüllt. Nach und nach verliert sich auch dies — und man fährt an einer Allee von großen Pappeln und anderen Bäumen an der sogenannten Au — (so ein Wiener Prater im Kleinen) längst

der Donau hinunter, bis der Weg sich auf einmal links gegen dem Wasser wendet. — Hier gab es einen kleinen Aufenthalt, weil die fliegende Brücke gerade am jenseitigen Ufer war; — welch einen prachtvollen Anblick gewährte mir da die Natur! Die Abendsonne, welche schon weit unten war — denn die Glocke schlug schon drei Viertel auf 8 Uhr, als die Brücke wieder abgelassen wurde, beleuchtete das Schloß, welches auf einem Berg steht — und die ganze Gegend, mit dem herrlichen Fluß, sehr schön. — Als nun die Brücke von ihrem Transport entladen war, rückten auch wir vorwärts mit unserem Wagen. — Die Brücke trägt ungeheure Lasten — diesmal war sie mit 12 Wagen und einer großen Anzahl Menschen bepackt. — Ganz sanft trug sie uns an das jenseitige Ufer hinüber, nun rasselten wir dem Posthaus zu — Himmel! wie sah ich aus, als ich meinen Hut herunternahm — halb Finger dick lag der Staub darauf — und erst am Morgen sollte der Wagen abgepackt werden. — So durfte ich nicht vor die Fürstinn treten. — Ich nahm mein Nachtquartier beim Adler, klopfte, stäubte und wusch mich aus, so gut ich konnte — und weil ich auf den folgenden Tag nach Pest abreisen zu müssen glaubte, machte ich mich auf den Weg, der Fürstinn meine Ankunft zu melden. — Schon war es dichte Dämmerung, als ich nach dem Hause des Fürsten E**** frug. Ein prächtiges Palais ward mir gewiesen! — und nur mit Mühe entschloß ich mich so hineinzugehen. —

Ich gieng durch das großmächtige Treppenhaus hinauf, das ganz beleuchtet war, und kam in das Vorzimmer, wo die Bedienten waren. Ich ersuchte einen, der Fürstinn zu melden, daß ich angekommen wäre, und morgen meine Aufwartung machen würde — ich blieb ein wenig um die Antwort abzuwarten — und schon hörte ich die Fürstinn fragen, ist Er da? wo ist Er? — in einem Sprung kam sie durch die Zimmer geflogen — mit dem freundlichsten Empfang mir entgegen. — Sind Sie da, mein lieber Merz! nun das freut mich, wo haben Sie ihre Sachen, ihren Koffer? ich werde es gleich holen lassen, und Ihnen ihr Zimmerchen anweisen. Ich verbat mir aber diese Güte bis morgen, wo ich erst meinen Koffer vom Postwagen erhielte — und so entließ sie mich für diesen Abend. Den anderen Morgen schickte sie von ihren Leuten jemand, der meinen Koffer abholen mußte — und mit der gleichen humanen Güte wie am Abend wurde ich wieder empfangen. Sie können nicht glauben, wie mich dieser Empfang freute. — Die Fürstinn ist wie ein Engel der Unschuld, der niemand betrüben kann — und hat eine wohlmachende Serenität — und trefliche Anlagen zu allem was sie unternimmt. —

Nun zeigte sie mir ihre Zeichnungen, und mehrere Originale von ihren vorigen Zeichnungs-Meistern, die aber ——! so daß ich ihren Fleiß und Mühe von Herzen bedaurte, die sie darauf verwandte — denn alles,

was sie copierte, war mit der größten Genauigkeit und Exactitüde und sehr oft so gut als das Original. — — Ihr einziger Wunsch ist, mit Freiheit nach der Natur zeichnen zu lernen. — Den Pfingstsamstag und Sonntag brachte ich also in Presburg zu. — Die Fürstinn machte mir viel Freude, und ich mußte mit ihrer Kammerjungfer und dem Kammerdiener des Fürsten nach Oberndorf fahren — um die Gegend von Presburg näher kennen zu lernen — die in der That sehr schön ist — der ganze Weg dahin, ist wie durch einen englischen Garten. — Dann gieng ich auch auf den Schloßberg, wo man von dem Schloßhof herunter eine göttliche Aussicht hat — mit einem Wort, es gefiel mir sehr wohl. Am Pfingstsonntag zeichnete ich das Portrait von Graf Meerfeld, kommandirenden General der Truppen, die in Presburg lagen, für die Fürstinn, und es glückte zur Zufriedenheit. —

Nun giengs zur Abreise nach Pest, von da auf das Schloß der Fürstinn Gedellö — welches noch 3 Meilen unter Pest liegt.

Am Pfingstmontag reisten wir ab — der Kammerdiener und ich machten in einer leichten zweispännigen Calesche den Vortrab der Fürstinn — das Wetter war so schön wie die Jahrszeit — wir legten unser Chaischen zurück, und genoßen so die ganze Aussicht um uns. — Das viele flache Land macht aber die Gegend etwas fad — und wenn es auch Berge giebt, so haben sie

kahle Häupter und kahle langweilige Gestalten. — Zuweilen, wo man sich wieder der Donau nähert, wird die Gegend auch wieder mahlerischer. —

So reich als Ungarn an Früchten ist, so armselig sehen doch seine Dörfer aus. — O da lob ich mir doch eine Bauernhütte in der Schweitz gegen diese elenden Küken — die durchaus von Koth, Ziegel und Stròh zusammen gepappt sind, — in denen der Mann mit dem Kopf bis an das Dach reicht — mit 2 oder 3 Fensterchen, wo auf jede Seite hinaus und vornen hinaus eines geht. — Von der Ferne sieht so ein Dorf aus, wie ein Acker voll Dünger, wenn ihn bei uns die Bauren in Haufen nach der Reihe setzen. — Die ganze Landesart und Sitte kam mir kurios vor — alles so schmierig und unreinlich in den Dörfern — die Bauern in Hemdern, schwärzer als der Erdboden — die Haare triefend von Speck — und wenn es auf den Abend geht, oder Morgens früh in ihrem Bundo — einer Art Pelz, aus lauter Schaffellen zusammengenäht — in den sie sich alsdann einwickeln und unter freiem Himmel auf der ganz flachen Erde die Nacht über liegen bleiben. — Die Ungarn sind wahre Originalmenschen und große Liebhaber der rohen Natur. — Unter solchen Bemerkungen aller Art schwand mir eine Station nach der anderen — ich wußte gar nicht wie? — 2 Stationen über Neudorf schlugen wir unser Nachtquartier auf — und den anderen Tag um 1 Uhr kamen wir nach Ofen. — Da ist die Donau schon sehr

breit — und Pest macht einen sehr schönen Prospekt jenseits des Wassers, doch noch viel schöner macht sich die Ansicht von Ofen von der Pesterseite; — wenn man durch die langmächtige Ofnerstadt hineinfährt, so sieht man gerade vor sich die Raazenstadt am Blocksberg so ganz in Terrassen da stehen — lauter kleine Häuschen, rechter Hand die Festung auf einem steilen Berg, linker Hand die lange Schiffs-Brücke und jenseits Pest. — Ist man dann über dem Wasser, so macht das Schloß des Palatinus oben in der Festung einen großen prächtigen Effect. Nun fuhren wir durch die Stadt, wo ich auch eine Kunsthandlung bemerkte, und stiegen in dem fürstlichen Haus ab, welches aber das ganze Jahr fast leer steht; — da war mein Frühstück schon ziemlich verloren, es war 2 Uhr vorbei, als wir zu Mittag speisten. Gern hätte ich einen Rasttag gesehen, um die Stadt genauer zu besichtigen, aber um halb 4 Uhr hieß es schon wieder, fort — nach Gedellö auf das Schloß. — Als wir so über diese kahlen Bußten hinfuhren, — dacht ich, Gott! so kann die Gegend um das Schloß nicht sehr erquicklich seyn. — Kaum hatten wir aber die erste Station zurückgelegt, als wir auf einmal ein schönes Eichenwäldchen erblickten; die Gegend fieng an sich aufzuheitern, und ein lachenderes Ansehen zu gewinnen, als plötzlich das Schloß mit seinem großen Garten vor uns lag. — Der Weg, längst dem schönen Eichenwald, dauert beinahe bis zum Schloß. — Mir wurde ein liebliches

Zimmerchen angewiesen, dessen Aussicht in den Garten geht — und das sehr traulich und angenehm ist. In Zeit von 10 Tagen geht es nach Bartfeld, noch um 30 Meilen weiter an die polnische Grenze. —

Was mich hier in Ungarn wie in Wien nicht verläßt, ist meine Gesundheit — ich befinde mich recht sehr wohl — —

Bei der Fürstin hab ich alle Tage von 11 bis 12 Uhr Lektion und Abends von 5 bis 7. Die übrige Zeit ist mein, welche ich mit Zeichnen nach der Natur und Mahlen ausfülle. — Ich mahlte 2 Kammerdiener des Fürsten in Oehl — und zeichnete die Fürstinn schon zweimal mit Kreiden, auch eine Comtesse die immerwährend bei ihr ist, und so verschiedene Gegenstände in mein Sack-Portefeuille. — Der Fürstinn gab ich blos Sachen zum Copiren, welche ich nach der Natur gezeichnet hatte — und dann zeichnen wir nach antiken Köpfen, um so nach und nach die Einleitung nach der Natur zu machen — die Fürstinn macht wahrhaft trefliche Fortschritte. —

Ich speise an der Hausofficianten-Tafel — wo das Personale immer 18 bis 20 Personen stark ist. — Der Fürst, den ich nicht oft sehe, ist ein humaner Herr! Auf der Reise nach Bartfeld waren wir sechs Tage unterwegs. Ich fuhr mit dem Kammerlakey, dem Tafeldecker und einem Koch. Rambach, so heißt der Kammerdiener, war mein unterhaltender Reiscompagnon; hielten wir wo an, so zeichnete ich entweder etwas, oder wir bliesen auf

unsern Flauten — und allem Ungemach zum Trotz, waren wir doch immer guten Humors. — Einmal warfen wir um, — damals gieng ich aber wohl weislich zu Fuß den Berg hinunter, weil ich so ein Spektackel vorsah! — die im Wagen sassen, stießen die Köpfe unsanft zusammen — sonst geschah ihnen und dem Wagen nichts. — Ein andermal blieben wir in einem Morast stecken — es war ein ganzer Zug, zuvorderst der Hofmeister mit dem ersten Koch — dann unser Wagen, dem 6 Bagagewagen folgten. — Alle blieben stecken; — bis sie sich herausgearbeitet hatten, zeichnete ich auf der andern Seite, wo ich zu Fuß leicht hinüber kam. — Endlich verirrten wir uns noch sammt dem Wegweiser auf die Nacht, — und fuhren bis Nachts um Ein Uhr — ehe wir ein elendes Dörfchen erreichten, wo wir übernacht blieben, und endlich langten wir in Bartfeld an; — ein schwarzes Städtchen, wie wenn es seit Adams Zeiten im Rauchfang gehangen hätte. — Eine halbe Stunde von der Stadt ist der Sauerbrunnen und die Bäder, das Wasser muß aber alles gehitzt werden. Hier zeichnete ich 3 Portraite mit schwarzer Kreide und in Presburg warten schon mehrere Arbeiten auf mich. — Die Gegend ist hier völlig schweizerisch, aber weiter oben eine so ungeheure Fläche, daß man kaum glaubt, daß noch Berge anzutreffen sind, ꝛc.

Nach einigen dieser Reise gewidmeten äusserst angenehmen Sommermonaten, ermuntert und angefeuert

durch die Achtung der Edlen, kehrte Merz wieder zu seiner Arbeit zurück, und theilte seine Stunden zwischen dem Bildnißmahlen in Oehl, den Besuchen der Akademie, und der Führung seiner geistvollen Radirnadel. — Unter die vorzüglichsten Aufmunterungen des sonst für Künstler durch den allesverschlingenden Krieg so unfruchtbaren Jahres 1805. rechne ich seine Bekanntschaft mit dem ersten Bildhauer Europas, Canova — dessen Zuneigung sich Merz zu erwerben wußte — und dessen mit Recht so berühmtes Denkmal der Erzherzoginn Christina Merz in groß 4. radirte. Dies eben so schön gedachte als treflich ausgeführte Werk, das seiner Treflichkeit wegen aus den goldenen Zeiten der Griechen entstanden schien, machte einen tiefen Eindruck auf seinen Schönheitssinn — und nicht ohne Begeisterung war seine Beschreibung desselben: Canova.

Aus meinem Contour von Canovas herrlichem Werke sehen Sie blos einen deutlichen Gedanken, denn die himmlischen Formen, die Weichheit, der Ausdruck der prachtvollen Arbeit geht wegen der Kleinheit des Formats ganz dabei verloren. — Möchten Sie doch mit eigenen Augen Oestereichs himmlischen Genius sehen — wie tieftrauernd er sich auf den Löwen niedersenkt. — Solchen Ausdruck in einem Kunstwerk sah mein Auge nie — die Weichheit und das Gefühl traf ich selbst in keinem Gemählde — ich stand wie versteinert, und staunte das vollendete Werk an. — Kaum konnt' ich meinen Augen trauen,

daß ich einen harten Stein ansehe, der, eh die Hand des Meisters ihn modellirt — so roh und ungestalt aussah; — den Löwen auf den sich der Genius hinsenkt — glaubt man athmen zu sehen — und die verschiedene Bearbeitung des Löwen und des zarten Körpers des Genius machen einen unbeschreiblichen guten Kontrast; — dann kommt die große weibliche Figur, von den 2 kleinen Mädchen begleitet, wie sie den Aschenkrug der Verstorbenen in die Gruft hineintragen. — Ich finde weder Worte noch Zeichen, das tiefe Gefühl, den edlen, erhabenen Ausdruck von Trauer, die in diesen 3 Figuren herrscht, auszudrücken. Das vordere Figürchen, welches dem Anschauer den Rücken kehrt — wenn man gerade in der Mitte steht — glaubt man sich bewegen zu sehen — und sieht man es eine Weile an, scheint es vor unserem Auge zu verschwinden, und in die Pyramide hineinzutreten: — die Mauer, an die sich die Pyramide lehnt, ist durchbrochen, und so sieht man zu der Thüre in eine Art stockfinsterer Gruft hinein. — Je länger man die Gruppe ansieht, desto lebendiger scheinen die Figuren zu werden. — Die Gewänder, besonders das an der großen Figur sind so, als hätte man sie ihnen nur umhängen können. — Nun folgt die dritte Gruppe. — Eine schöne weibliche Figur, das Bild der Wohlthätigkeit führt die Armuth zu der Grabstätte — wo die Asche der schönen wohlthätigen Seele ruht, um auch einen Kranz um ihre Urne zu winden. — Diese Gruppe ist ebenfalls unbeschreiblich schön,

vorzüglich die edle weibliche Figur, die mit zarter Bescheidenheit den alten Blinden am Arm die Stufen hinaufführt; ein kleines Kind schließt sich auch noch an, um die Blumenkette in die Gruft tragen zu helfen. — Wie schön der Künstler in seiner Komposition das angeordnet hat — daß fast von jedem Alter Figuren vorgestellt sind! — Ein herrlicher Kontrast — und doch der Uebergang so sanft. — Das Auge ruht überall sicher — und nichts ist weder in der Zeichnung noch Ausarbeitung vernachläßigt — was sonst bei Mahlern und Bildhauern so oft geschieht; man findet nicht einen Daumen breit Raum, der nicht seine gehörige Vollendung hätte. — Oben an der Pyramide hält eine Fama das Bildniß der verewigten Christina — und ein Genius eilt es mit Palmen zu krönen. Diese beiden Figuren sind en Basrelief und äußerst graziös; — das Gewand der Fama leicht und schön geworfen. — Sie sind aus grauem Marmor wie die ganze Pyramide. Christinas Bildniß ist aber weiß wie die andern Figuren — ohne den geringsten Flecken, die sich sonst in dem cararischen Marmor so leicht finden. Alle Figuren sind über Lebensgröße — die Hauptfiguren haben wenigstens 6 Schuh. — Die Gruppe mit dem alten Blinden ist aus einem Stück gehauen, den über die Stufen gebreiteten Teppich glaubt man wegheben zu können. — Auch dieser ist von weissem Marmor. —

Canova bezeugte über den von Merz radirten Con-

tour von Christinas unsterblichem Denkmal Zufriedenheit, so daß er die gleiche Platte zweymal stechen mußte; — auch radierte Merz Canovas Bildniß in einer geistreichen mahlerischen Manier, die uns Fr. Schmids schöne gehaltvolle Bilder lebhaft ins Andenken ruft — und den Freund der Kunst nach mehreren solchen Köpfen gelüsten macht. — Früher schon hatte er auch das Bild eines in Wien sehr bekannten durch Charakter und Kenntnisse gleich ausgezeichneten Mannes geätzt — so wie für den großen Lehrer der Anatomie, so weit sie den Künstler interessirt, — für Herrn Professor Fischer, einige Scelette zu seiner Anatomie. Diese in klein Folio gestochenen Blätter dürfen auf den Beyfall der Kenner so gut als jenes ebengenannte Bild gerechten Anspruch machen. —

Portrait von Beielin.

Auch für die im May 1805 gehaltene Ausstellung in Zürich erschien ein neues Gemählde unsers Künstlers, ein Portrait des geschickten Astronomen Beielin, das alle auf Merzens Talent gegründete Hoffnungen realisirt; das Bild hat den Charakter der Treue und Wahrheit — die Gesichtszüge sind sicher und bestimmt angegeben — ein lebendiges Spiel der Muskeln — eine kräftige breite Behandlung des Pinsels, die Leichtigkeit, Wahrheit, und treffliche Behandlung der Haare, die so charakteristische und wahre Zeichnung des auf ein Buch, das auf einem Pult liegt, gesenkten Augenliedes — alles giebt dem Bild ein Leben, ein Interesse, daß man sich

nur mit Mühe davon losreißt, und das Tieferdringen des jungen Künstlers in die Geheimnisse der Natur und Kunst unwidersprechlich daraus hervorleuchtet. — Den gleichen Charakter der Wahrheit und des sorgfältigen Studiums tragen auch die mit diesen Gemählden angekommenen academischen und anderen Zeichnungen, die kühn mit der Feder umrissen und den Hauptheilen nach ausgeführt sind. Merz fühlte während der Anwesenheit der französischen Welt-Besieger in Wien nur nicht einmal ökonomischen Druck — sein immer wacher Genius führte Ihn wie einen geliebten Sohn — und ließ Ihn die Unbilligkeit der Zeiten, bey der allgemeinen Erschlaffung und Muthlosigkeit, für seine eigne Person nur wenig fühlen. — Aber noch ehe das Gewitter über Wien losbrach, zog sich der Sturm über das Haupt des Jünglings — eine pechschwarze Wolke schien sein ganzes Schicksal in Dunkelheit zu hüllen. — Da die Erzählung dieser Geschichte von Merzens eigener Hand uns tief in seinen Charakter als Mensch, und eben so tief in den Geist der Zeit blicken läßt, so sollen Sie die Geschichte aus seiner eigenen Feder lesen. — —

Merzens Erzählung der Militär Geschichte.

„Der zweyte Novbr. schreibt unser Künstler, wird einer der unvergeßlichsten Tage meines Lebens seyn — „und bleiben, — ich erwachte von einem lebhaften Traum „den ich gleich beym Aufstehen meinem Freund Egger „erzählte — möchte es wohl eine Ahndung meines bevorstehenden Schicksals oder die Wirkung des hereinge-

„kommenen Befehls seyn — daß alle Fremden (Eng„länder und Preußen ausgenommen,) inner 6 Tagen „Wien verlassen sollen. — Selbst mehrere Stunden nach „meinem Erwachen, wollte sich dieser Traum nicht „aus meiner Phantasie verdrängen; — ich war die ganze „Nacht auf der Reise — hatte mich von meinen Freun„den mit Schmerz getrennt, und wußte nicht wo die „Reise hingieng, ich wachte auf ohne an Ort und Stelle „gekommen zu seyn — in meinem Innern plagte mich „aber nicht die allerkleinste Sorge. —

„Mittags 12 Uhr tritt ein fremder Herr ins Zim„mer, und ihm auf dem Fuß folgte ein Bekannter „von mir, Schwab aus München, der hier die Vieharz„neykunst studierte — und während dem ich in Ungarn „war, bey Egger wohnte — der Unbekannte war ein

Polizey-Kommissär.

„Polizey-Kommissär, der die Hardes von Schwab visi„tiren sollte — da er noch immer einen Koffer bey uns „stehen hatte; — glatt und höflich frug uns der Kommis„sär, ob wir Schwab kennen — freundlich sagten wir, „ja; — er habe den Auftrag seine Sachen zu durchse„hen — da es ihn aber hier zu lange aufhalten werde „— so soll ich Ihm doch einen Fiaker herhohlen — er „werde den Koffer mit nehmen und auch Schwab mit „auf die Polizey-Direction fahren — auf den Abend „möchten wir dann beyde auch hinkommen. Wie sie „weg waren, sahen wir einander an — ohne etwas ent„räthseln zu können; — Schwab möchte sich etwa über

„politische Sachen unvorsichtig geäußert haben, war „alles, was wir denken konnten; was an uns beyde be„gehrt werden würde, ahndete uns nicht. Schon 2 „Monate war Schwab von uns ausgezogen, wir, im„mer zu Hause, ließen uns auch unser Essen aus dem „Gasthof hohlen — um das Wirthshausgewühl zu ver„meiden. Abends so nach 3 Uhr giengen wir auch auf „die Polizey, Egger nahm sein Anstellungsdekret, als „Gehülfe bey der akademischen Biblioth k und ich mein „Attestat von der Academie mit." Anderthalb Stunden mußten wir auf den Kommissär warten. Mit Gravität und seriösem Gesicht trat Er endlich ins Zimmer, und alles, was wir hörten, war — meine Herren, Sie seyn Raisonneurs! — und nachdem Er sich gegen Egger wandte — sagte er ihm. was Sie an belangt, Sie haben eine kaiserliche Anstellung, die Sie für diesmal schützt — Sie können wieder nach Hause gehen — nehmen Sie sich aber wohl in Acht — man wird ein obachtsames Aug auf Sie haben. — Todtenblaß vor Zorn und Wuth über diese infame und ungerechte Beschuldigung — und weil er für mich schon ein anderes Urtheil voraus sah — stand Egger da — ohne ein Wort über seine Lippen zu bringen. — Nun drehte sich der gravitätische Kommissär gegen mir. Ganz gefaßt zu hören, ich werde inner 24 Stunden Wien räumen müßen — erwartete ich gelassen mein Schicksal. — O wie anders kam es! — Sie, sagte er, zog mit Grimassen die

Schultern in die Höhe — Sie muß ich der Conscription übergeben — Sie bleiben hier. — Wie vom Donner getroffen stund Egger da. — Herr Kommissär! sagte ich eben so gelassen als fest, das ist ein hartes unglückliches Loos, zu dem Sie mich verurtheilen, es wird mir kein rechtschaffener Mann an die Seite stehen, so wenig als meinem Freund Egger, der mich von irgend etwas überweisen könnte, was ich nicht vor Gott und aller Welt sagen und verantworten kann. — Ich will Ihnen genug angesehene und wichtige Personen nennen, bey denen Sie genaue Erkundigung über mich einhohlen können, und nannte ihm Fürst Schwarzenberg, Graf Fries, Directoren und Professoren. — Egger wollte nun auch das Wort nehmen, ehe er aber die Lippen geöffnet, hieß es, genug, Sie gehen, und Merz bleibt da. — Jetzt wollte er Abschied von mir nehmen — o, sagt ich ihm, es ist noch nicht so gefährlich — geh du nur in Gottes Namen nach Haus — wir sehen uns schon noch — so mußte er seiner Wege gehen — Sie dürfen sich, sagte mir der Kommissär, nicht so viel daraus machen, Schwab kommt auch dahin — und zog an dem Glockendrath, um einen von der geheimen Polizey zu rufen — der mich begleiten sollte. — Dann, sagte ich, müßt' ich einen recht schlechten Charakter haben und mein Schicksal verdienen, wenn ich mein Unglück leichter trüge — und mir Trost wäre, daß einer meiner Bekannten das gleiche unglückliche Schicksal hat, welches ich selbst habe; und

Merzens Urtheil.

dabey ist Er weit nicht so unglücklich wie ich, — indem er sich zu der Chirurgie wenden, und sich in seinem Fach vervollkommnen kann; — ich aber bin mitten auf meiner Laufbahn zu nichts gemacht — und alles was ich bis dahin that — ist umsonst. Dies müssen Sie, Herr Kommissär, doch wohl einsehen, daß ein solches Schicksal härter ist als der Tod selbst. — Wie ich so rede, tritt der Herr Vertraute ins Zimmer — der Herr Kommissär zuckte die Achsel — er hätte jetzt einmal den Befehl; — dann gab er meinem Begleitsmann einen Zettel — und sagte mir — ich möchte nur mit ihm gehen. — Nun! ihrer Vollmacht kann ich mich nicht widersetzen, nur hab ich noch die dringende Bitte an Sie, was ich sagte, noch ein wenig zu bedenken und wenn es möglich ist etwas Gutes für mich zu wirken; — ja, sagte er, ich werde mein Bestes thun — und damit adieu. —

Wie wunderbar mir zu Muth war, als ich so mit einem geheimen Polizeydiener davon zumpelte. — Kleinmüthig und niedergeschlagen war ich durchaus nicht — wir führten so einen kleinen Diskurs mit einander — wo ich erfuhr, daß er auch 7 Jahr Soldat war. — So kamen wir in dem Konscriptions-Saal an — wo die Rekrutierung vorgenommen wurde. — Eine Quantität Menschen waren da versammelt — einer nach dem andern von den jungen Leuten wurde ins Nebenzimmer gewiesen und zum Soldaten behalten. — Kaum war auch ich in dies Zimmer eingetreten, so war der Feld-Chi- Visitation.

rurgus schon da — ich möchte mich ausziehen um visitirt zu werden — gleich sagte ich — laßt mich nur auch erst kommen — jetzt ward ich von allen Seiten visitirt und zum Soldaten tauglich erklärt — gemessen und eingeschrieben — unter die Musketiere. — Plötzlich tritt Schwab ganz zerstört, das Angesicht mit Schweiß bedeckt — von 2 geheimen Polizey-Männern begleitet, zur Thüre herein — Jesus, Merz! rief er! was thust denn du da? Nun, den Militärstand antreten, wie alle die da sind. — Um Gottes Willen sagte er finster und mußte sich nun auch die Visitation gefallen lassen. — Die Zahl der Rekruten ward immer stärker — und einer trauriger als der andere; — viele weinten, und bey Schwab hätte auch nicht viel gefehlt. Wir setzten uns nun zusammen, und grübelten, womit wir dies Loos verdient hätten — alles umsonst, und gälte es mein Leben — ich wüßte es heut so wenig als damals. — Beynah 4 Stunden brachten wir in dieser Lage zu, und mit jedem Augenblick häufte sich die Zahl der Rekruten. Auf einmal kam der Ruf aufzubrechen — mit Vor- und Zunahmen wurden wir Alle verlesen, noch einmal gemessen, und in Reih und Glieder gestellt — ich kam an die Seite eines jungen hagern Bambergers, der schon sein ehrliches Theil geweint hatte. — Obschon sein Karrikaturgesicht und Stimme mich von ihm zurückschreckte — so mußte ich doch an seiner Traurigkeit Theil nehmen, und heiterte ihn durch frohe Laune wieder auf. Jetzt hieß es schon

ganz militärisch, halb links — Marsch! — und wir wurden wohlbedeckt von Militär durch die Stadt, bis in die Aelstervorstadt in die Casserne transportirt; — die Nacht war lieblich, und matt beleuchtete das erste Monds-Viertel den Pfad. — Ausdrücken kann ich Ihnen nicht, welch ein eigen Gefühl mich da anwandelte — so ganz meiner Freyheit beraubt — rechts und links bewacht, durch die Alleen geführt zu werden, wo ich wenige Tage zuvor mit meinen theuren Freunden so manche schöne Stunde durchlebte — mit aller Gewalt mußt ich mich diesen Erinnerungen entreissen — um den frohen Muth nicht zu verlieren und durch Kummer und Gram mir meine Last doppelt zu erschweren. — Es war ½ 10 Uhr als wir in der Aelstercasserne anlangten — wo man uns in einem Labyrinth von Treppen und Gängen herum führte, bis sich endlich auch für uns ein Platz fand — denn alles war gepfropft voll; — selbst in dem Zimmer, in das wir nun einquartirt wurden, waren schon über 200 Rekruten vom gestrigen und vorgestrigen Tag. O wie war das Zimmer so gepfropft voll Menschen — man konnte sich nur mit gewaltiger Mühe durch den Haufen winden. Es ist schwer, Ihnen eine Idee von dieser Menschenmasse beyzubringen. Welch ein Gemisch von Bedienten, Tagwerkern, Handwerksburschen, Stallknechten, eine ganze Legion Taugenichtse, und ganz schlechte Kerls. Nicht einer unter dem ungeheuren Schock, mit dem nur ein vernünftiges Wort zu sprechen war. — Alles wühlte

durch einander, viele waren besoffen, andere heulten und weinten, niemand durfte ohne das Geleit eines Soldaten das Zimmer verlassen — diejenigen ausgenommen, welche schon 2 Tage da waren und sich bereits mit der Wache bekannt gemacht. Da ich sehr gut bey Appetit war, so benutzte ich dazu den Anlaß, hieng mich an einen, den ich sehr oft ein und ausgehen sahe — und frug ihn, ob man nicht in die Schenke hinunter gehen dürfe — etwas zu essen und zu trinken. Freylich Brüderle! — komm nur mit mir, und so stolperte er mit mir davon — er war bereits toll und voll. In der Cantine trank ich ein Glas Bier, kaufte mir ein Stück Butter und Brod — und kehrte aus einem Gewühl in das andere zurück — wo ich mich von dem besoffenen Brüderle entfernte — und meinen Freund Schwab aufsuchte, der wie Loth in seiner Höhle auf Rembrands Gemählde — traurig in einer Ecke saß. — Er mußte mit mir Butter und Brod essen, und ich konnte auch ihn in kurzer Zeit ermuntern. — Gott, sagte er oft, ich weiß gar nicht Merz, wie du so aufgeräumt seyn kannst. — Warum denn nicht! Sollte ich mir noch vorsetzlich das Leben mehr verbittern — dies ist immer noch zum aushalten; — so lang es nicht schlimmer kommt — sollst du mich nie traurig sehen. — Wir machten nun unsere kritischen Bemerkungen über alles, was uns so vor den Augen herum taumelte, und so schwand die Zeit ganz ordentlich. Die Hälfte hatte sich zum Schlafen

Merzens Muth.

gelegt und gesetzt — und die abgebrannten Kerzen, die anstatt in Leuchtern zu stecken, auf dem bloßen Tisch angeklebt waren, fiengen an klein zu werden — und wollten so hin und wieder den Tisch anbrennen — wo man dann allemal mit einem Glas Wasser zuvor kam. — Da können Sie sich nun eine Idee von dem sauberen Geruch machen, der eine mephitische Luft erzeugen mußte. — Die Nächsten bey den Fenstern litten es nicht, sie zu öffnen, weil die Kälte empfindlich war. — 12 Uhr kamen 2 Corporäle, die mit ihren Haselstöcken auf Tisch und Bänke loshauten — die Schlafenden aufzuwecken — damit die andere Hälfte sich auch niederlegen könne. — Schwab und Ich waren bey diesem Sturmlauf nicht die lezten — und jeder erhaschte einen Platz — Schwab hatte zum Glück — seinen Mantel — ich nur einen sehr dünnen Anzug. — Wie gern hätte er den Mantel mit mir getheilt, aber unsere Entfernung litt es nicht. — Bald hatte mich der Schlaf in seinen Armen und verließ mich erst am hellen Tag — jetzt kamen die Soldatenweiber mit Brandtenwein und Semmeln — und ich frühstückte ganz militärisch. Ein Glück, daß ich doch einige Gulden bey mir hatte — denn bis diesen Augenblick sperrte man uns wohl ein, aber da war weder Brod noch Geld und niemand frug, ob wir etwas zu leben haben. — Wie gern hätte ich meinen treuen Freund Egger berichtet, wo ich wäre, und wie ich mich befinde — aber ohnmöglich konnte ich dazu eine Gele-

genheit ausfindig machen. — Sonntags erfuhr Egger dennoch meinen Aufenthalt, lief mit edlem Ungestümm und unabtreiblichem Ernst für mich herum, und ruhte nicht, bis meine Lossprechung von der ich jedoch noch nichts wußte, erzielt war. Gegen Mittag sagte man uns, daß wir unseren Platz verändern müssen — da ein neuer Transport Rekruten hieher im Anzug sey; doch wurden wir noch zuvor unter die Regimenter vertheilt; — wir wurden nun in ein großes Zimmer gebracht, abermal visitirt, gemessen, und unter die Regimenter eingeschrieben. — Ich verlangte sehr unter das Regiment Erzherzog Carl; da half nichts, ich wurde unter Salzburg gegeben. Der Obrist, der uns hier eintheilte, sagte, als ich schon gemessen war — ist dies der Mahler Merz? Ich habe eine dringende Vormerkung zu Ihrem Besten bekommen — er suchte sie unter allen seinen Papieren, fand sie aber nicht mehr — schon gut, schon gut, sagte er — gehen Sie immer, ich hab sie jetzt wirklich verlegt — und so kam ich wieder unter die Anderen — Schwab wurde zu der Chirurgie eingetheilt, und mußte Abschied von mir nehmen. — Er umarmte mich mit Thränen — und wir trennten uns. Nun war mir auch der Einzige entrissen, mit dem ich mich noch unterhalten konnte. Dies fiel mir sehr schwer — doch der liebe Gott, der mich durch mein ganzes Leben geleitet, ließ mich auch hier nicht muthlos werden — ich war gefaßt, aber sehr unwillig, daß ich nicht unter

Obersten Ordnung.

das gewünschte Regiment gekommen, wo mich der Marsch nach Italien geführt hätte, was mir sehr im Kopf steckte — aber auch darüber gab ich mich zufrieden. — Nun kam das Militär uns zu eskortiren, und wir brachen auf. — Die Nacht über regnete es noch stark — und schon Tags vorher war es sehr kothig; — jetzt aber schwamm der Morast in den Strassen, und es bließ ein druchdringend kalter Wind. — Ueberall mußten wir mitten durch — weil keiner aus dem Zug heraustreten durfte; wo wir durchgeführt wurden, versammelten sich die Leute, aber mein Auge konnte keinen Bekannten entdecken. — Nach 11 Uhr hatten wir die Caserne verlassen, und um 3 Uhr kamen wir auf der Mauer (so heißt der Ort) an. — Obschon ich ganz neue Stiefel an den Füßen hatte — durchriß ich doch den einen, da der Koth auf der Fahrstrasse fast überall über den Schuhen zusammenlief. Jetzt wurden wir in die Caserne in ein maschinös großes Zimmer einquartirt, wo Bettstatten im Ueberfluß waren, so auch Strohsäcke, aber weder Kopfkissen noch Decke; — in den Stiefeln war alles so naß, daß es knatschte, und ich war von dem Wind so durchgeblasen, daß mir die Hände ganz steif waren; — dennoch war es hier leidentlicher als in der Stadt — weil wir doch frey aus den Zimmern in den Hof hinunter durften — da das Thor, vor dem eine Wache stand, verschlossen war. Ich eilte in die Schenke, nahm Bier und Brod zu Leib, und stillte meinen Hunger. Nach

Regiment Erzherzog Carl.

dem Zapfenstreich mußte jeder in das Zimmer; dann zählte man uns, ob keiner entloffen wäre. — Mein Strohsack war nun mein Lager, und das Kopfkissen mein Hut. — Von gut schlafen, konnte ich eben nicht viel rühmen; meine Ohren schmerzten mich fürchterlich von dem Aufliegen auf dem harten Hut, und die Füße wollten mir fast abfrieren. Es gieng mir aber nicht allein so — um halb 5 Uhr standen viele auf, weil wir vor Kälte ganz starr waren. — Ein Ofen stand zwar im Zimmer, aber das Holz war nicht zu bekommen. — Da entschlossen wir uns einige Strohsäcke zu plündern, und damit einzuheitzen. — Gesagt, gethan — wir heitzten, daß alles krachte, ich zog meine Stiefel und Strümpfe aus — und suchte sie zu trocknen. — Andere thaten ein Gleiches — das erquickte uns — und während diesem Spektakel brach der Tag an. —

Sie heitzen, daß es kracht.

Um 9 Uhr wurden wir zusammen berufen — und bekamen Brod und Besoldung. Da gieng es nicht schlecht über die Kommisbrode her. Mein Magen der nun zweimal 24 Stunden nichts warmes gekostet, war aber nicht mehr mit Brod allein zufrieden. Endlich kam eine Marketenderin mit einem großen Topf voll Suppen. — Sie schöpfte ein kleines Schüsselchen voll — und bot es um einen Groschen feil. Keiner wollte den Anfang machen, — immer geb sie her, sagte ich, — man muß alles in der Welt probiren, — fieng an zu loben, und aß sie mit dem besten Appetit zusammen — da konnte

Erdäpfelsuppenappetit.

sie

sie nicht genug herschaffen — und in einem Augenblick war nichts mehr vorhanden. — Das war nun meine tägliche Kost — Suppe und ein Glas erbärmliches Bier. Gegen Mittag besuchte uns ein junger Officier, der uns Rekruten Muth zusprach. — Es würde schon besser gehen, als wir glauben, er wäre erst 8 Jahr bei den Truppen, und sey schon diesen Sommer zum Fähndrich avancirt. — O, dacht' ich bei mir selbst, wenn ich in 8 Jahren auch so stark avancire, so steht es schon gut. — Ein Jahr geb ich so viel als ganz verloren, — zeigt sich meine Befreiung früher, o wie willkommen wird sie mir seyn. Den Herrn Fähnderich baten wir nun alle, uns doch Holz und etwas Decke bei der Nacht zu verschaffen. — Aber der Tag vergieng, und es kam weder Holz noch Decke. — Die zweite Nacht war so schlecht wie die erste — nur daß wir nicht so naß waren — wohl hundertmal kehrte ich mich um, ehe ich einschlafen konnte. — Nach dieser mühselig überstandenen Nacht mußten wir uns Punkt 9 Uhr im Hof versammlen — um Montirung zu fassen. Man trieb uns truppenweis in ein kleines Zimmer hinein, wo ganze Haufen Röcke, Schuh, Hemder rc. aufgethürmt lagen. — Jeder erhielt ein paar Hemder, ein paar Schuh, ein paar schwarze Kamaschen, ein schwarz Halsbindel, eine graue oder blaue Holzmütze — 2 paar Unterbeinkleider, weiße Westen und Beinkleider von Tuch und einen Brodsack — alles auf das allerfeinste, wie in Stoff so in Arbeit. Die Hemder kaum

Herr Fähndrich tritt auf.

etwas besser als die Packleinwand — und so nach Proportion das Uebrige. Nun hieß es mit den Beinkleidern, Kamaschen und Röcken könnt ihr tauschen — der eine ist kleiner, der andere größer — es wird sich schon schicken. — Welch ein Spektakel! alle fiengen an sich auszukleiden. — Der eine streckte seine Beinkleider in die Höhe, und rief: wer hat größere Hosen? — Ein andrer schmiß die Schuh weg — wer hat kleinere Schuh? — Kaum hatte ich mich ausgezogen, und wollte meine Civilkleider in meinen Brodsack packen, — so war auch schon mein Halstuch weggestohlen. — Jetzt stunden wir alle wie ganz andre Menschen da. Ein Kamerad kannte den anderen nicht mehr. Ich zweifle auch daran, ob Sie, M. Theuerster, mich in meinem Anzug erkannt haben würden. — Schon gieng es nun ein wenig besser — wir bekamen Decken zu unsern Strohsäcken — und der Brodsack diente als Kopfpolster recht gut. Auch gab man jedem 2 Scheiter Holz zum Einheitzen, und ein paar neue Rekruten von Musikanten vermehrten unsere Gesellschaft, da gieng der Lermen nun von neuem an. — Es wurde getanzt und gesprungen — gelacht und geweint — gesoffen, gefressen, gespielt — kurz ein neues Leben weckten die Soldatenkittel. — Viele bekamen Besuch von ihren Mädchen, wo dann Thränen in Menge flossen. Männer durften sich in der Kaserne nicht sehen lassen.

Kleiderkram und Komödie.

Ich hatte mein ehrliches Theil Langeweile, und war ein bloßer Zuschauer bei all dem Getümmel. Um 1 fl. hätte

ich kein Bleystift bekommen können — so wenig als Papier — so lang ich da war, kam auch nicht eine einzige Person aus der Nähe von meinem Quartier — doch hatte hernach eine ganz unbekannte Frau die Gefälligkeit für mich eine Kommission zu übernehmen. Ich schrieb an Egger mit einem Stück von einer bleyernen Schnalle — daß ich gesund sey und mich munter in der Kaserne auf der Mauer befinde, und wir hoffen bald wieder in die Stadt verlegt zu werden — er soll nicht für mich herumlaufen, es werde doch nichts nützen. — Diese Frau werde ihm noch etwas mehr sagen. Er soll ihr für ihre Bemühung ein rechtes Trinkgeld geben. — Sie überbrachte ihm dies Billet richtig, und seine Freude, etwas von mir zu hören, war grenzenlos — doch glaubte er, ich müßte schon entlassen seyn, weil der Befehl zu meiner Freiheit vom Generalkommando schon zum zweitenmal gegeben worden. — wovon ich aber keine Silbe wußte. So mußte ich in Gottes Namen auf der Mauer pariren bis Donnerstags Mittag. — Jetzt gieng es an das Aufpacken, und auf den Marsch nach der Stadt zurück — wo wir bis 5 Uhr Abends bei unserm Regiment in der Salzgrieskaserne anlangten. — Hier wurden wir unter die Kompagnien vertheilt — da die Reihe an mich kam, wurde ich noch mit einem anderen dem Feldwebel vorgestellt — mit der Anmerkung — diese 2 gehören Ihnen. Nun dem Himmel sey Dank, so weiß ich doch wieder einmal wem ich gehöre, dachte

Billet an Egger.

ich bei mir selbst — wir wurden zu andern in ein Zimmer getheilt, worinn etwa 6 Better, jedes zu 2 Mann, waren. — Wer bei mir blieb, war ein Maurerjung — ein guter stiller Mensch. — Ich bekam einen Gefreyten zum Schlafkameraden, bei dem ich mich über die Militairordnung und all das Wesen erkundigte. Es war ein recht ordentlicher Mann, und um ihm einen recht guten Willen zu machen, nahm ich ihn mit in die Cantine, und zahlte ein gutes Abendbrod — so ward er mir ein recht guter Patron, — versprach, mich das Exercitium nach jetziger Art in ein paar Tagen zu lehren. — Wir wollten uns auf unserem Zimmer kommod machen, als ein Korporal mit der Ordre hereintrat, die Neuzugetheilten möchten augenblicklich zum Feldweibel kommen — wir eilten — und bekamen einen Tornister, Gewehr und Patrontasche — sammt 60 scharfen Patronen — auch einen Helm. — Sie probirten einem die Helme so auf dem Kopf — wie man im Markt die Deckel auf die Schüsseln probirt. — Als mein guter Maurerjung so ganz equipirt da stand — fieng er auf einmal an zu wanken. — Ich wollt' ihn halten — er stürzte aber ohne Bewußtseyn zu Boden. — Tragt ihn hinaus, hieß es, und schüttet ihm einen Kübel voll Wasser über den Kopf — er wird schon wieder zu sich kommen. — Indeß probirte man mir wohl 20 Helme, aber alle waren zu groß, sie wollten mir keinen andern mehr geben — und forderten, ich sollte mein Schnupftuch hinein legen. — Ich

Sie bekommen Waffen.

Neue militairische Heilmethode.

gieng also zu dem Feldwebel, schüttelte den Kopf, daß mein Helm sich rund umdrillte. — Herr Feldwebel, so einen Helm kann ich nicht tragen, und einen anderen wollen sie mir nicht geben. — Nun mußten sie den ganzen Haufen durchsuchen, bis mir einer paßte. — Jetzt gieng ich wieder zu meinem Gefreyten — der schon im Bette lag — auch der Maurer hatte sich wieder von seiner Ohnmacht erholt — und wir legten uns auch nieder. — In unserem Zimmer logirte auch eine Marketenderin sammt ihrem Schooßhündchen, da gab es dann gewisse, s. v. Insekten zu tausenden. — Mein rauhes Hemd krazte mir beinahe die Haut auf — ohngeachtet ich mein feineres darunter an hatte. Ich probirte es oft, und biß die Zähne auf einander, um nicht zucken zu müssen. Aber da half nichts — und unmöglich war es sich ruhig zu verhalten. — Da ich eben einschlafen wollte, kam der Mann der Marketenderin ganz benebelt nach Hause. Schon war das Licht ausgelöscht, da machte er gewaltig Lärm bis sie aufstand, ein neues zu schlagen. — Es war ein komischer alter Kerl, der schon etliche und 30 Jahr Soldat war — Jerusalem war sein Name, wegen seinem Getöß im Zimmer stunden einige wieder auf, — stopften ihre Pfeifen und dampften Eins drauf los. — Er raisonnirte indeß immer fort: — es werde der Befehl bald kommen, daß wir einpacken und noch diese Nacht aufbrechen müssen. — Ins Freie zu kommen, machte ihm große Freude. — Die erste Kugel, die ich

losschieße, ist, bei Gott, für den Hauptmann, den Hund. — Er hat mich gestern zweimal 24 Stunden krumm schliessen lassen — noch weiß ich nicht warum. — Die anderen stimmten mit ein, und schimpften eben so fürchterlich. So, dacht' ich, da sieht es herrlich aus, wenn wir zu einer Affaire kommen. — Wie sie da so diskurirten, kommt ein Korporal mit der Laterne ins Zimmer, schlägt so recht tüchtig mit seinem Stock auf den Tisch, bei Arreststrafe soll sich keiner ausziehen und schlafen legen — sondern sogleich den Tornister packen. Mein Schlafkamerad rührte sich blos — nnd ich sprang schon heraus, eh das Wort Arreststraf recht ausgesprochen war. — Wo wollen Sie hin? frug der Gefreyte so ganz schläfrig; — mich anziehen und einpacken. — O bleiben Sie liegen! Aber haben Sie denn nicht den Befehl gehört? — Ach! auf meine Verantwortung liegen Sie keck nieder. — Mehrere Soldatenweiber machten nun eine komische Gruppe — die ihre Fetzen zusammensuchten. — Ob ihrem Geplauder schlief ich, und alle, die im Zimmer waren, ein. Später kam der Korporal noch einmal den Befehl zu wiederholen. — Ja, Ja, brummten ein paar, und alles schlief aufs neue fort. — Um 5 Uhr stund ich auf, fieng mich an zu waschen, denn von meiner Holzmütze hatte sich mein ganzes Gesicht blau gefärbt — dann putzte ich Helm und Gewehr, so zierlich ich konnte — und gab meinen Groschen in die Menage. Plötzlich tritt ein Korporal ins Zimmer und

Stärke der Subordination.

Arrestfurcht und Drohungsgleichgültigkeit.

bringt den Befehl, der Zugetheilte, Jakob Merz, soll augenblicklich beim Feldwebel erscheinen — mit allem was er vom Regiment empfangen habe. — Wie schnell warf ich den Schnappsack auf den Rücken, den Brodsack an die Seite, und so mit Montur und Armatur trete ich vor den Feldwebel. — Gott! was sah ich beim Eintritt in das Zimmer. Da stand Egger, mein Freund! — der Treue, Unermüdete! und brachte dem Herrn Feldwebel meine Entlassung. Sie haben ihre Freiheit wieder! ziehen Sie die Montirung aus und geben Sie alles zurück. — Mein Gewehr ließ ich stehen, — den Tornister nahm ich mit — zog meine Civilkleider eilends heraus — band mein Schnupftuch um den Hals — und übergab alles vom Kleinsten bis auf das Größte. Meinen Löffel, Nadeln, Schuhbürsten, was ich mir militairisch angeschaft, schenkte ich meinem hinterlassenen Kameraden — der mich herzlich dauerte, und nahm von meinen Kriegskameraden Abschied. Auf fröhliches Wiedersehen mußte Egger noch mit mir in die Kantine — und wir tranken zum Abschied ein fröhliches Glas Wein. Zehn Uhr Morgens den 8. November war meine Erlösungsstunde! wie neugebohren trat ich auf mein reines stilles Zimmer. — Tausendmal seys Gott gedankt! Er hat mich auch durch diesen Sturm geleitet, ohne daß meine Gesundheit den geringsten Nachtheil empfand. — Mein erster Gang war zu Herrn Dir. Füger und meiner Erretterinn der Fürstinn Schwarzenberg. — Die tiefste

Merzens Erlösung.

10 Uhr den 8. Novbr.

Rührung raubte mir alle Worte — mein Dank war nicht weniger herzlich. O wie sie sich freueten, mich wieder frei zu sehen! Dann blieb ich ganz still und ruhig zu Hause, bis ich mich zu dem akademischen Korps einschreiben ließ. Schwab blieb bei dem Abmarsch der k. k. Truppen zurück, reiste einige Zeit nachher nach München, und machte auf diese Art sich selbst frei. O aus voller Seele, Gott sey Dank! diese Zeiten sind vorbei, und ich bin wieder meinem Beruf, meiner so lieben Kunst, Ihnen, meinem zweiten Vater, und meinen theuern Eltern zurückgegeben.

Akademisches Korps. Spielerey.

Welch eine Geschichte!!! Der reissende Löwe, den der Hunger fürchterlich quält, die Tigrin, die mit blutdürstendem Blick für ihre Jungen auf Beute lauert, der aus der dunklen Höhle schauerlich hervorspringende wilde Bär, sind nicht so furchtbar, als die die Menschennatur schändende Brut falscher Freunde! — Und mehr als wahrscheinlich war es ein solcher, der den Mord der Unschuld zu begehen, von dem schändlichsten aller Satane, dem Neid verleitet ward! — — — —

Applikation der militairischen Woche an den Verräther.

Im Anfang des Jahrs 1806. schrieb mir Merz: Tausendmal meinen herzlichen Dank für ihren letzten Brief — der mich gerade so erquickte, wie einer, der vor Durst sterben möchte, von einem Trunk klaren Wassers erquickt wird. — Er machte mich wieder froh, heiter und lebendig. — Mit Freudenthränen las ich ihn mehreremale. — Gott segne Sie dafür, mein väterlicher Freund! —

Keine Gewalt des Schicksals wird es vermögen, andere Gefühle für Sie in mein Herz zu bringen — es ist nicht blos Verbindlichkeit, die mich an Sie kettet, sondern aufrichtige herzliche Freundschaft, die ihren Dank für ihre väterliche Herzlichkeit und Sorgfalt — durch ein gutes, unverdorbenes Herz belohnen will — so wie durch die sorgfältige Ausbildung meiner Talente, die Sie in meiner Seele aufweckten und bilden halfen. —

Ich bin so eben daran, ein kleines Promemoria für dies ganze Jahr zu machen; — wenn ich ganz damit im Reinen bin, so will ich es Ihnen mittheilen — und hören, was Sie mir darüber sagen. — Ich denke dadurch viel zweckmäßiger meinem Ziele entgegen zu gehen — und so das rechte Maaß in dem zu treffen, was ich mir vornehme, sonst nimmt man sich entweder zu viel oder zu wenig vor. — Beim Letzteren bleibt oft ein leerer Zeitraum, und über dem, womit man diese Lücke ausfüllen will, unternimmt man etwas, wodurch man den Hauptplan oft vernachläßigt. — Geschieht das Erstere, so wird oft von allen Seiten angefangen und in nichts beharret — und so verfehlt man wieder seinen Zweck — und am Ende vom Jahr ist man zwar im Ganzen etwas vorwärts gekommen — aber man fährt so wie das leere Schiffchen auf der See, welches der Sturm durch besonderen günstigen Zufall an seine Stelle getragen. — So gieng es auch mir in diesem letzten Jahr, — jetzt seh ich es aber ein, und will dem Uebel zu steuren su-

chen. — Ich nahm mir so viel vor — und wenn ich es von allen Seiten recht überlege — so bringe ich doch kein rechtes Ganzes heraus. —

Die Zeit die ich bei der Fürstinn zubrachte, ist freilich kein Opfer, das ich der Kunst gebracht — aber von einer anderen Seite hat sie ungemeinen Nutzen für mich. Ich lernte so das Leben und den Ton der höheren Klassen in der menschlichen Gesellschaft kennen — und die Art der Behandlung wurde mir dadurch leichter, ich gewann an einer vernünftigen Politur — nicht, daß mich glatt polierte Menschen, die man mit unter an großen und kleinen Höfen zuweilen antrift, schon darum anzögen — gerade das Gegentheil! — aber dann ward mir auch das Gute zu Theil, daß ich nun in diesen großen Häusern freien Zutritt habe. — Da sollten Sie nun die beiden Künstler Egger und Merz sehen — wie einfach, wie vergnügt, und wahrhaft künstlermäßig — sie leben. Die Wohnung so schön und reinlich, als ob sie eine fürstliche Residenz wäre. — Wir sind allein Herren und Meister, und wechseln in der Führung des Regiments ab. — Das Mittagessen lassen wir uns in das Zimmer bringen, und kommen wir Nachts von der Akademie, kochen wir uns selbst unser sehr kurzabgefaßtes Nachtmahl; — dann mach ich noch eine Lection auf den Morgen, wo ich eine Stunde der französischen und italiänischen Sprache widme — und meinem Herrn Sprachmeister monatlich 4 fl. bezahle. Im Französischen geht es gut, und das Ita-

liänische, das ich erst vor einem Monat angefangen, gefällt mir sehr. — Mein Bischen Französisch kam mir beim Umgang mit Canova sehr gut, denn er spricht kein Wort deutsch.

Nun ist hier wieder alles rein von Franzosen — und die deutschen Soldaten haben uns wieder von unserem Wachtdienst befreit. — Am Tage der Ankunft des Kaisers mußte auch ich mit dem akademischen Korps paradieren. — Mittag um 11 Uhr fieng das Geläute aller Glocken an — und der Donner der Kanonen verkündigte seine Ankunft in der Stadt. — Als wir dies so eine Weile angehört hatten, — ertönte von weitem her durch die Gassen ein Getöß — das sich uns in langsamem Zug näherte. Es waren alle Hofwagen des Kaisers, die vor dem Kaiser herfuhren. Alles gieng Schritt für Schritt, das Jubelgeschrei ward immer stärker — der Zug stockte sich von Zeit zu Zeit, und es traf sich gerade, daß der Wagen des Kaisers ein wenig vor uns hielt. — Ein helles Vivat ertönte von allen Seiten — ich war gerührt, daß ich die Thränen nicht zurück halten — und wie viele, die es nicht weniger waren, keinen Laut von mir geben konnte. — Dem Kaiser liefen Freudenthränen über die blassen Wangen, indem Er die Volksmenge aus dem Wagen unaufhörlich salutierte — eben so gerührt war die Kaiserinn. — So gieng der ganze Zug nach der Domkirche — und von da zurück in die kaiserliche Burg, wo dann das ganze Bürgerkorps durchmarschirte.

— Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, was mich bei diesem Einzug für ein Gefühl ergriff. — Inliegendes kleine Bild von Canova gehört Bertuch, und kommt in ein Werk, das kritische Beleuchtungen über Canova's Werke enthält. —

Herr Director Füger glaubt, ich sollte die Radiernadel zum Hauptstudium wählen — besonders da ich den Grabstichel so weit in der Gewalt habe, um der Sache Kraft und Leben zu geben — und weißt mich immer auf die Blätter von Audran. — Diese Manier fängt an wieder aufzuleben; — das sehe ich wohl, wer in diesem Fach groß werden will, muß nicht blos verstehen mit dem Grabstichel zu graviren, sondern die Sache mit mahlerischem Geschmack tractiren können. — Und das kann nicht gehen, wenn man die Natur nicht mit dem Pinsel nachzuahmen versteht — denn, wenn ich oft so elegant gestochene Blätter ansehe, wo der Glanz des Grabstichels alles ist, was man zu bewundern hat, — so fährt mir ein kalter Schauer über den Rücken — und ich gäbe eine ganze Sammlung solcher Blätter gegen ein Einziges weiches von Audran oder Dorigni — oder Friedrich Schmid. — Auch Nanteuil und Edelink haben Gnade vor meinen Augen gefunden. — — — —

Den 25. Januar 1806.

Die Fürstinn C * * * * reiste im September nach Wien — und blieb daselbst bis in die ersten Tage des

Oktobers — während dieser Zeit nahm sie keine Lectionen — und dann schenkte sie mir vermög der vielen Zerstreuungen des Landtags auch noch den Oktober und December — und bezahlte mich fürstlich, als hätte sie die Lectionen empfangen; — nachher traten Zeitumstände ein, wo diese edle Seele ganz andre Gedanken beschäftigen mußten. — In einem sehr günstigen Augenblick kam ich aus Hungarn nach Wien: — Gerade war der große Künstler Canova angelangt, um das Grabmahl der Erzherzoginn Christina in einer Kirche zu errichten. — Noch hab ich keinen so großen Mann, so stolz- und prätentionslos — so reinhuman und bonhommievoll gesehen wie diesen Canova — den treusten Schüler der schönsten Natur. — Mit diesem Muster für alle Künstler wie sie moralisch und artistisch seyn sollen, wurde ich zum Glück durch Herrn Professor C * * bekannt. — Durch Canova erhielt ich neue Schwungkraft auf meiner Laufbahn. — Ich ersuchte ihn, er möchte mir ein paar Stunden schenken, sein Portrait zu zeichnen. — Mit freundschaftlicher Güte willigte er ein — und so bekam ich noch vor seiner Abreise sein mir unschätzbares Bildniß, das ich in einer geistreichen Manier in Kupfer bringen werde.

Gott sey Dank! sag ich, daß die Zeiten der Unruh wieder einmal vorbei sind: als Mahler hätte ich in dieser Periode schon längst Hunger sterben müssen — aber der Kupferstecher hat mich gerettet. — Nun werden die

besseren Aussichten kommen. — Künftigen Montag geht die Akademie wieder an, — welche schon geschlossen war — seitdem alle k. Kassen weg sind. — Ich freue mich ganz kindisch darauf wieder nach dem Modell zeichnen zu können, — da werd ich des großen Canova's Rath fleißig zu Herzen nehmen. Er sagte mir, als ich ihm meine gezeichneten Alten zeigte — sie müßten nur noch hie und da etwas kräftiger markirt seyn — ich möchte die Sache nur immer mit Mark und Kraft hinschreiben. — Auch er zeichnet seine Alten mit der Feder — und ist er in Rom, so läßt er keinen Tag vergehen, ohne eine Figur nach der Natur zu zeichnen, oder sein Modell im Zimmer auf und abgehen zu lassen — und Stellungen und Bewegungen zu studieren. — Auf diesem Weg ist er zu der Höhe gelangt — auf der er nun steht. — Keine Anstrengung, kein Fleiß war ihm zu viel — und unermüdet setzt er sein Studium fort — darum belohnt ihn jetzt auch die Natur, — daß sie ihm all ihre Reitze und Schönheiten, die hundert und tausend anderen dicht verschleyert sind — aufschließt. O Natur, zu diesem Ziele führe auch mich! — — — — —

Zauners Antrag.

Mit dem ihm zur Natur gewordenen Fleiß widmete sich unser Künstler seiner Arbeit aufs neue; — als der so berühmte Zauner ihm den Antrag machte, sein kolossales Denkmahl auf Joseph den Zweiten — in sehr groß Folio in Kupfer zu stechen — und ihm zu diesem Unternehmen ein volles Jahr bestimmte. — Der Gedan-

ke durch diese wichtige Arbeit ein kleines Kapital zu erwerben, um dann desto ungenierter sich seinem Studium zu widmen, und eine Reise nach seinem Vaterland bestreiten zu können, bestimmte ihn so wie der ehrenvolle Auftrag selbst — dessen Gelingen einen wohlthätigen Einfluß auch auf seine künftige Lage haben konnte, — zur Annahme desselben: was mir nur allzuschwer einleuchtete — und worüber ich ihm mein ernstes Bedenken mit der gewohnten offenen Freimüthigkeit entdeckte.

Den 7. May 1806.

In diesen letzten Tagen verschafte mir der immer gleich menschenfreundliche Herr Oberst Delmotte Zutritt zu dem verehrungswürdigsten aller Prinzen — dem Erzherzog Karl, um ihm meine Arbeiten zu zeigen. — Seine bezaubernde Huld fühlte ich auch diesmal — und in eben diesem Ton sagte er mir, meine neuesten Arbeiten müsse ich auch dem Herzog Albert weisen, — den er darüber sprechen werde. — Er erkundigte sich auch nach Ihnen — und sagte mir, ich möchte Ihnen recht viel Schönes von ihm sagen — und daß ihn, was ich ihm von meinen Arbeiten gezeigt, sehr gefreuet hätte. — Dann ließ er mir durch Herrn Oberst Delmotte ein Geschenk, als ein Zeichen seiner Zufriedenheit überreichen. —

Ehe ich die Zeit verstreichen lasse, — muß ich Ihnen von einem neu angefangenen Werk erzählen. — Ich un-

ternahm eine große Arbeit in Kupfer. — Erschrecken Sie aber ja deswegen nicht. — Ich habe dazu ein Jahr Zeit — und nach meiner Berechnung kann ich es in einem halben Jahr zwingen — die andere Hälfte Zeit wird blos dem Studium gewidmet; — nach der Natur gezeichnet und gemahlt. — Die Arbeit ist sehr wichtig. — Es ist die Statue des Kaisers Joseph in groß Folio — nicht ausgeführt aber so korrect wie möglich gezeichnet — und so viel sichs thun läßt, mit der Radiernadel tractirt. — Dieses Blatt kommt beinahe an alle Höfe — und da es Herr Professor Zauner, der Schöpfer des kolossalen Werks selbst stechen läßt, — so kann es mir immer zur Ehre gereichen, daß man es mir anvertraute — und ich werde es an keiner Sorge und Fleiß fehlen lassen, es bestmöglichst zu exequieren. — Die Bezahlung ist auf 1000 Gulden bestimmt. — Er muntert mich auf, alle Kräfte zusammen zu nehmen, — es soll nicht mein Schade seyn, und sein Edelmuth gegen Künstler ist hier allgemein bekannt. — Bei dieser Arbeit könnte ich mich nun ganz empor schwingen. — Bei der Art, wie ich lebe, bleibt mir am Ende noch so viel übrig, daß ich noch auf ein Jahr ohne Sorge bin, — dann kann ich erst den Pinsel mit Lust führen. — Jetzt heißt es aber die Zeit recht gut eintheilen — und die frühen Morgenstunden in Anspruch nehmen. — Mit Feuer und Lust mache ich mich an die wichtige Arbeit. — — —

Daß es bei der Portraitmahlerey sehr viel Verdruß

gibt, wäre mir leicht Ihnen zu beweisen. — Unter der gemeinen Klasse, kömmt nicht viel heraus, und in großen Häusern hängt man von Laune und Gnade ab, daß man oft närrisch werden möchte. — Ich sollte dieser Tagen — zeichnen, zu der bestimmten Stunde kam ich, und wartete eine halbe Stunde; — Sie sind so gütig morgen um die gleiche Zeit wieder zu kommen — Nota bene, so mitten im halben Tag. — Den folgenden Tag giengs wieder wie am ersten, und so kam ich denn, nachdem ich 4 Vormittage für mich unnütz verschleudern mußte, dazu. — Da dauerte es eine halbe Stunde, so konnt' ich wieder zusammenpacken — und so verschleuderte ich dreimal so viel Zeit, als ich zur Arbeit brauchte; — solcher Caprizzis wollt ich Ihnen tausend für Eine nennen. Ich habe, mein väterlicher Freund! mit der Annahme der großen Platte den Schritt schlechterdings nicht um des Geldes und der Lockung einer großen Summe wegen gethan — was ich hier einerndte, soll zur Aussaat bestimmt seyn. Davon sollen Sie die Thaten überzeugen. — — —

Den 21. July 1806.

Der 28. May schwand mir so unvermerkt unter meinen Geschäften dahin. Doch die Blumen, die ich in Ihren Kranz flechte — sind unverwelklich, und blühen täglich für Sie in meinem Herzen, das Sie dankbar segnet. — Liebe und ewige Freundschaft ist ihr Name, und kein Sturm wird sie zertrümmern. — An dem Por-

trait von Beihelin, das ich Ihnen sandte, ist kein Pinselstrich ohne die Natur in das Bild gekommen — weil er dabei lesen konnte, so hatte er keine Langeweile — hätten ihn nicht seine Geschäfte abgehalten, so wäre er mir auch zu dem Gewand gesessen, und es hätte die nemliche Vollendung wie das Gesicht bekommen. — O die Natur wird mir täglich kostbarer und heiliger. Ein wahres Mitleid wandelt mich an — wenn ich so die Freude eines jungen Künstlers bemerke, der in seinem Werk die Natur verschönert zu haben glaubt. — Statt der matteren Lippe, die er in der Natur sah, — gibt er ihnen eine prächtige Purpurfarbe — vergißt aber jene sanfte Erhöhungen und Einschnitte, wo sich das Feinere und Geistige so schön markirt — und indem er der Natur etwas leihen will, stiehlt er ihr zweimal so viel. —

Daß Sie R* kennen lernten, freuet mich sehr. — Er ist ein respektabler Mensch! — hat viel Sächsisches, Feines, — und ist ein recht lieber Gesellschafter. — Trügen seine Gemählde den Charakter seiner Copien, so wäre er einer der größten Landschaftmahler; im Copieren ist er ein starker Meister! — nicht daß ich seinen Bildern nach der Natur etwas von ihrem Verdienst absprechen will, ich sah einen Rheinfall in Graubündten, ein meisterhaftes Tableau von ihm — doch gefällt mir eine Copie nach Potter oder Rinsdal noch besser. Das Oehlmahlen ist denn doch ein ganz anderes Ding als Kupferstechen. — Ich arbeite nun an meiner großen Platte mit eben so

viel Fleiß als Geduld. — O wie herzlich freue ich mich nach dieser Arbeit bei meiner Staffeley, statt bei dem Kupferstechertisch, zu sitzen — und ganz für die Oehlmahlerey zu leben — dann soll es gewiß anders vorwärts gehen. — Das Radieren werde ich niemal verlassen — es ist eine Sache, die dem Mahler viel Vergnügen, und wenn er einmal mit der Mechanik desselben vertraut ist — wenig Mühe macht. — Lassen Sie sich nicht bange seyn, daß mein Gefühl für die Oehlmahlerey — bei dieser großen Arbeit vertilgt werde — gerade das Gegentheil. Alle Tage sehne ich mich mehr nach der fröhlichen Zeit, und wahrscheinlich, wenn es der liebe Gott nicht anders will — soll Andelfingen der Ort seyn, wo ich von meiner Geduldarbeit hernach ein wenig ausschnaufen — und mich wieder mit Ernst und Eifer an das Mahlen machen werde: — da leb ich denn wieder doppelt auf — im Kreis Ihrer Familie, und an Ihrer Seite — und bei dem Beruf, wozu mich die Natur bestimmte. — Gebe nur Gott, daß ich diesen fröhlichen Plan ausführen könne — wenn ich dann die Sache so ein paar Jahr als Studium treiben kann — und nicht als Gelderwerb, dann ist mir nicht bange, daß das Kapital, das ich in dieser Zeit brauche, nicht reiche Zinsen trage. —

In der Zwischenzeit vollendete er noch das liebliche Gemählde, das auf der Ausstellung von 1807. sich allgemeinen Beifall erwarb. Ein goldlockiger lieblicher

Gemählde auf Kunstausstellung 1807. Das letzte!

Junge, dessen rundes Gesichtchen und frische Augen etwas sehr anziehendes haben. — Das Köpfchen besonders umschweben alle Grazien der Lieblichkeit und des kindlichen Muthwillens. — Er hat 2 täuschend gemahlte Kaninchen neben sich, und ruht in voller Behaglichkeit der frohen, sichern Jugend. Weder Nebulisterey noch Unbestimmtheit ist in dieser Arbeit sichtbar — die die letzte Perle ist, die ich der geschickten Hand meines unsterblichen Freundes verdanke. — Da der Wunsch, einen Sommer in lieblicher Abwechslung zwischen seinem väterlichen und meinem Hause zu verleben, immer lebendiger wurde, und sich in eine wahre Sehnsucht verwandelte, so verdoppelte dies seinen Eifer an dem großen Werke — und strengte die durch immer regen Fleiß nur allzu sehr gespannten Kräfte über Vermögen. — Der erste Azdruck, den er mir als eine Seltenheit sandte — da die übrigen auf Befehl des Kaisers in Beschlag genommen worden — war über Erwartung treflich gelungen. Schon in diesem Produkt war Kraft und Eleganz, schöne Formen und Verhältnisse, und es ließ sich schon aus diesem schließen, daß das vollendete Werk dem Künstler auch in der Reihe der Kupferstecher einen ehrenhaften und ausgezeichneten Platz erwerben würde, wie er ihn schon durch die Blüthen seines Geistes als Zeichner und Mahler verdient hat.

Sehnsucht nach dem Vaterlande.

Vollendung der Platte.

Noch ehe der zehente Monat zu Ende war — war auch das schöne Werk vollendet. — Die gewaltige An-

strengung hatte seine physischen Kräfte beinahe erschöpft. Immer arbeitete er sich, durch den Blick auf die nahe Beendigung und der ihm über Alles köstlichen Reise, wieder empor. — Er brachte die ganz beendigte Platte dem Herrn Direktor Zauner, und erndtete mit dem ungetheiltesten Beifall, die verdienteste Belohnung. Merz erhielt Winke, daß bei der nahen feierlichen Eröfnung des Denkmahls — der huldreichste, gütigste Monarch auch seine Verdienste um das Denkmahl nicht unbelohnt lassen werde. — Aber über den Sternen war es anders beschlossen. — Kaum kam Merz nach Hause, und theilte mit Egger die Freude über die bescheinte Zufriedenheit, als ihn ein Ueberfall von Fieber und Uebelkeit ins Bette warf, die allzulang angestrengten Nerven, des Druckes müde, in Aufruhr geriethen, ein frieselartiger Ausschlag sich zeigte, der aber leider bald gänzlich verschwand — die Hartnäckigkeit des Fiebers vermehrte, so daß aller ärztlichen Anstrengung und Wachsamkeit seiner Freunde, den Edlen zu retten, ungeachtet seine physischen Kräfte erlagen, und innerhalb 8 Tagen der Jüngling als trauriges Opfer seines Fleißes und seiner Anstrengung in die Gruft sank. . . . . Der frühe Tod des Edlen.

Der trefliche Legationsrath Buel, der ein wahrer Freund von Merz war — schreibt mir aus Wien: — Buels Urtheil. Ich kenne wenige Menschen, welche so allgemein geschätzt wurden, und so sehr es verdienten — wie dein Merz. — Er machte sich durch seine Feinheit, seinen Gradsinn,

Ordnungsliebe, Fleiß, Talente und Munterkeit, die nie ausartete, bei allen Menschen vom Fürsten bis zum Geringsten hinab beliebt und geschätzt. — In welcher schönen Ordnung er seine kleine Wirthschaft mit Hilfe seines treuen Pylades Egger führte, wie reif er über religiöse, philosophische und politische Gegenstände sprach — wie gern ich ihn über Kunst und Hauswesen sprechen hörte, wie er das aufgenommene dreizehnjährige Dienstmädchen zu Fleiß und Ordnung anhielt, wie er als reformirter Jüngling darauf hielt, daß das katholische Mädchen — seinen Katechismus lernen und seine gottesdienstliche Uebungen treu verrichten mußte, o das alles ist nur ein matter Zug aus dem Karakter des Treflichen — dessen Vortreflichkeit ich mit jedem Tag mehr kennen und schätzen lernte. —

In seiner Krankheit sprach er oft von seiner großen Platte, und fragte mich, ob Zauner auch damit zufrieden sey. Einmal sagte er, bin ich nur wieder recht gesund, dann sollst du sehen, wie ich die Kinder der Herrschaften zeichnen will, daß es gewiß noch keiner so gemacht hat. — Ich will die Natur recht studieren, und Köpfe mahlen, die so ähnlich werden müssen, als ob mans aus dem Gesichte herausgeschnitten hätte. — Er sprach überhaupt während seiner Krankheit viel von der Kunst, auch wenn er phantasirte. —

Seine letzte Excursion war 14 Tage vor seinem Tode nach Laxenburg. —

Wohl Ihm, die Bitterkeit des Todes hat Er nicht geschmeckt — nicht ein Wort von seinem Tode gesprochen! —

Ach, was löset sie nicht — die grausam mähende Sichel
Des nie schonenden Tods, des Schöpfers der Qual und der Thränen.
O so riß sie auch mir, vom glühend liebenden Herzen
Weg die Wonne — die Lust, den Freund, des Herzens Vertrauten,
Der mir schließet das Aug einst mit der Thräne der Liebe,
Dacht ich, tausendmal mir mit Wonne des Jünglings gedenkend —
Dem ich mehr als mir selbst — bereitete Freuden der Zukunft
In der Künste Gebild — dem hoch aufstrebenden Künstler. —
Ach wie heiterte oft — in finsterer Stunde so mächtig —
Wonnige Aussicht das Herz, dacht ich des kommenden Edlen! —
Stürtzend hinein in den Arm — Ihn klammernd ans liebende Herz fest,
O! Ihn denkend mit mir, im einsamen Wagen, und eilend — — —
In die Arme der Freundschaft zu führen den lange Ersehnten!
Und die segnende Thräne im nassen Auge des Vaters! —

Und die Wonne der Brüder, Ihn alle jauchzend umhalsend — —

Auch genießend mit Ihm den Honig des Besten und Schönsten
Reich aus Kunst und Natur — mich labend am offenen Herzen
Und zu wallen mit Ihm durch mancher Erinnrung Gefilde — —
Bald der lieblichsten Rosen, bald finster dorniger Pfade —
Siehe! so mahlte mein Glück — nicht Phantasie — nein das Herz nur.

Doch ich schließe! — ich weihe Ihnen meine innigsten Dankgefühle für Ihre Theilnahme an dem edlen Entschlafenen — und es ist eine wohlthätige Empfindung meines Herzens, glauben zu dürfen, daß er wie in den Blüthen seines Geistes, so auch in Ihren Herzen fortleben — und ihm dort ein Denkmal unvergänglicher Liebe Ihrer und seiner würdig errichtet bleibe. —

Auszüge aus Merzens Briefen an seine Jugendfreundin C***

1805.

Hätte ich die Zauberkraft einer Fee, so würde ich das Pfarrhaus auf die Zeit meines noch hier dauernden Aufenthalts, dichte neben das Gebäude wünschen, wo ich jetzo logire. Da giengen wir bald in den Tannenwald, der blos ein paar hundert Schritt vor meinem Fensterchen liegt — bald über den Berg wo man jenseits des Thals eine schöne Ruine von einer alten Ritterburg sieht, oder in dem Thal selbst wo ein kristallheller Bach sich neben dem Fußsteig durch das ganze Thal schlängelt — das da mit einer schönen Parthie von Weiden, dort mit strozendem Gebüsch, da mit einer kleinen Heerde grasender Kühe und Ochsen — dort mit weidenden Pferden besetzt ist — und kehrten erst wieder nach Hause wenn die Abendsonne blos noch die obersten Ränder der alten Burg bestrahlte. — Erst gestern Abend war ich so ganz einsam in diesem Thal — und zeichnete eine von der Abendsonne prächtig beleuchtete Ansicht der alten Burg. — Ein Bauer, der dahergestiegen kam,

blieb neben mir stehen, — wie heißt die alte Burg, frug ich Ihn — nie rosumim nyemczki — — ich verstehe nichts deutsch, war seine Antwort — und damit packte Er sich weiter — blieb ich noch lange hier, so würde ich ein ganzer Schlawak — so viel hab ich schon gelernt, daß ich nicht hungersterben und nicht dursterstiken würde — sehr wenige Leute hier verstehen deutsch, alles spricht Schlawakisch und Polnisch — auch die hungarische Sprache hört man hier nicht mehr. — Bis zum 24 August ist hier noch meines Bleibens — und dann nehme ich auf ewig von dieser Gegend Abschied. — Auf meinem letzten Spaziergang den ich in das obenbeschriebene Thal machte — begegnete ich einem Blümchen, das da am Bach stund, das mich wieder ganz an die schöne Quelle, und den Silberbach in Andelfingen erinnerte — und wie oft wir dort diese Blümchen der Freundschaft pflückten. — Nun war es mir nicht mehr möglich dieses liebliche Blümchen auf seinem Platz stehen zu lassen — und mich so davon zu schleichen — ich pflückte es, — und sende es dir — vielleicht macht es auch dir eine angenehme Erinnerung. Es ist unweit der alten Burg Scharosch gewachsen, und um es abpflücken zu können, mußte ich von Wien aus den Weg von 72 Meilen machen. Nun noch einen Weg von 100 Meilen, von Wien aus! — und wir pflücken diese Blümchen wieder zusammen an der Quelle in A***. — Denke ich daran — so hüpf ich allemal

vor Freuden. — Lebe wohl, laß dir des Blümchens Namen zu Herzen gehen, — und bleibe die Freundinn deines Freundes

J. Merz. —

den 10. 9. 1805.

Das war eine harte Zeit für mich, seit ich dir mein letztes Briefchen schrieb — ich war immer mit dem Zurüsten zum Aetzen meiner großen Platte und mit dem Aetzen selbst beschäftigt; — wo Glück und Unstern mit einander balancirten — und wo ich der Entscheidung mit Ungeduld entgegensah. — Zehen Tage war ich beständig im Zimmer, wo 15 ℔ Scheidwasser einen dichten Nebel verbreiteten — so daß ich oft völlig berauscht wurde — und wenn ich die Platte aus dem Scheidwasser heben, und abrinnen lassen mußte, — spielten mir oft alle Farben vor den Augen. — Doch ließ ichs an keiner Mühe und Sorgfalt fehlen — und beharrte bis ans Ende. — Mein Fleiß gedeyhte — und nun ist es bestimmt entschieden (allzuwichtige Umstände ausgenommen) — daß ich dich diesen kommenden Sommer wieder einmal von Angesicht sehen werde. — Möge die Vorsehung diesen lieblichen Plan begünstigen — unbegränzt ist die Freude, die mir dadurch zu Theil wird — die Schwelle des Pfarrhauses wieder zu betreten — und dann mit euch allen wieder nach der Baraque zu wandern. —

Diese Carnevalzeit verstrich mir wie ein Traum,

wenn ich schon bey Euch gewesen wäre, weniger hätte ich davon nicht sehen und geniessen können. — — Jetzt thue ich auf alle Unterhaltungen ganz Verzicht, und geitze mit der Zeit ärger als der Jud mit seinen Ducaten. — Denn ich habe noch eine rasende Bürde vom Hals zu arbeiten, bis ich frey bin — um eine solche Freude zu erkaufen, darf man sich wohl ernste Anstrengung nicht dauern lassen. —

den 3. 1806.

Ich war über diese ganze Zeit mehr Militärsmann als Künstler, — theilte aber diese Last noch mit hundert anderen — denn alle Schüler der Akademie formirten ein Corps, und nahmen Theil an der Last, die auf der Bürgerschaft von Wien lag. Ich versah also auch meine Wachen wie jeder andere Bürger, und alle 4 Tage verwandelte sich der Künstler in den Soldaten. Meinen militärischen Aufzug mahlt dir inliegendes Blättchen — wären diese Zeitumstände nicht eingetreten, so hätten wir uns diesen Sommer von Angesicht wieder gesehen — aber nun ist alle Aussicht dazu gänzlich verschwunden. — Der vorzügliche Grund sind die kostbaren Jahre die noch so ganz zum Studium tauglich sind — und die Periode in der ich wirklich lebe — um das Glück meines Lebens sicher gründen zu können; — würde ich mich nun durch eine solche Reise ganz aus dem Zusammenhang herausheben, so wäre vielleicht der günstigste Augenblick zu einer glücklichen Grundlage für die Zu-

kunft verscherzt. — Also finde ich bey vernünftiger Ueberlegung, daß ich diese fröhlichen Monate einer so ersehnten Reise in die Schweiz aufopfern muß, um desto fröhlichere und glücklichere Jahre dafür einzuernddten, — wenn mich Gott gesund erhält wie bis daher. — Bey all dieser harten und mageren Zeit für die Künste, hab ich doch vor vielen anderen sehr geschickten Künstlern ein erträglicheres Schicksal — und das was mich nun am meisten freut und aufmuntert ist eine heitere Aussicht in die Zukunft, wenn ich mich die Anstrengung und den Fleiß nicht dauern lasse — und dazu ist mein Entschluß fest wie eine Felsenmauer. Also heißt es jetzt bey mir — noch über einen Berg und dann kömmt man nach A*** auf einen Besuch und feyert das fröhliche Ankunftsfest — mit einer Caravane auf der lieblichen Baraque. — Jetzt ist es aber Zeit, daß ich aufhöre, sonst fieng ich an zu trauren und das taugt zu nichts ꝛc. —

Doppelt theuer und schätzbar ist mir dein letztes Briefchen, die eine Seite von deiner, die andere von der Hand deiner theuren Mamma geschrieben — wo Herzlichkeit und Liebe aus jeder Zeile so sanft herausleuchten wie der liebe Mond aus seinen Silberwölkchen — wer müßte sich da nicht so recht von Herzen freuen? — Gott hat mich, durch gute Eltern, liebe Geschwistern und so herzliche Freunde und Freundinnen, wohl glücklicher gemacht als — wenn Er mich zu einem

reichen Lord geschaffen hätte. — Nicht nur einmal so reich, sondern tausendmal reicher fühle ich mich, wenn ich wieder einmal in eurer Mitte seyn kann — o wie oft hab ich mich in diesen lieben Frühlingstagen schon nach meinem Vaterland, und besonders nach Andelfingen und der lieben Baraque gesehnt — über diese Osterfeyertage war ich ziemlich einsam, und dachte fast unaufhörlich an die l. Schweiz — weil ich mich immer mit Sachen beschäftigte, die für die Schweiz bestimmt waren — ich schrieb, mahlte, und rangirte meine Sachen zusammen — und gieng auch wohl zuweilen einmal in das Grüne. — Diese Zeit her häuften sich aber meine Geschäfte stark zusammen — so daß ich immer von Morgens früh, bis in die Nacht — und einigemal bis Nachts um 1 Uhr arbeitete — die ganze Woche keinen Menschen besuchte — und auf diese Art fast ein wenig düstern Humors wurde — doch diese lieblichen Frühlingstage machten mich bald wieder munter — und mit meiner Arbeit hab ich mir wieder Luft geschaft — und will es von nun an immer so einrichten — daß mir auch Stunden der Erhohlung bleiben. — Von unserer Haushaltung muß ich dir nun doch auch etwas erzählen. — So klein und beschränkt wir 2 Freunde auch leben, so giebt es doch immer viele, wenn schon kleine Haushaltungsgeschäfte, welche zur Reinlichkeit und Gesundheit nothwendig sind — und die uns beyden manchen Augenblick raubten, den wir sonst der Erhoh-

lung hätten widmen können. — Es kam uns in dieser Verlegenheit ein glücklicher Gedanke, diesem allem abzuhelfen, und eine wohlthätige Handlung mit diesem Zweck zu verbinden, und das auf folgende Art: — das Mädchen, welches du aus dem in Oel gemahlten Bilde deines Papas kennst, nehmen wir zu uns! — Ey, ey wirst du sagen! — Hat sich etwa Merz gar verliebt — nein! nein ich bin weiter von einem solchen Gedanken entfernt als die Sonne von unserer Erde. — Die Eltern dieses Mädchens sind arme Leute, welche oft selbst nichts zu beissen und zu brechen haben — und ohne dieses Mädchen besitzen sie noch einen reichen Ehesegen. — Dies gute Geschöpf mußte also in einen Dienst, wo es nach ein paar Monaten ganz zerrissen und zerfetzt aussah! — und von Hunger und elender Lebens-Nahrung ganz entstellt war — seine ganze Kost bestand den einen Tag in einer Schaale voll Suppen — den andern in einem Teller voll Zuspeiße — und sehr oft gar nur in einem Stück Brod. Seine Eltern sahen wohl ein, daß es das gute Kind in die Länge so nicht ausdauren könne — aber es blieb doch von einer Woche zur anderen beym alten — ich begegnete ihm einigemal in der Stadt — und frug nach seinem Schicksal — wo es mir dann ganz kleinlaut sagte: schlecht genug — nun redeten wir mit seinen Eltern — welche über diese Anfrage sehr erfreut waren; aber noch 100 mal mehr war es das Mädchen selbst — als sie hörte daß wir sie aus ihrem Elend erlö-

sen wollten — sie zählte Stunden und Minuten bis sie bey uns einziehen konnte — und an ihrem Geburtstag den 24. April, wo sie nun das 14te Jahr angetreten, übernahm sie die Besorgung unserer kleinen Haushaltung. — Sie geht einkaufen, besorgt Tisch und Küche — und hält alles reinlich und in Ordnung — und ist gerade wie eine Schwester gehalten. — Wenn sie mit ihren Hausgeschäften fertig ist, so setzt sie sich zu uns ins Zimmer und näht, oder strickt, worinn sie sehr geschickt ist — am Sonntag muß sie ein paar Stunden zum Schreiben und Lesen anwenden — um das aus der Schule halbvergessene wieder zu repetiren — alle Ausgaben verzeichnet sie sorgfältig und pünktlich — und verrechnet ihr empfangenes Geld bey Heller und Pfennig mit der größten Akkuratesse. — Nun belauft sich das, was wir alle drey täglich brauchen, — bey weitem nicht so hoch, als was wir beyde allein verzehrten, — da wir die Kost aus dem Gasthof hatten. — Einen Jahrslohn bekommt sie für einmal noch nicht, dagegen aber haben wir sie neu montirt, damit sie aus ihren Fetzen herauskomme, und sich mehr an Reinlichkeit gewöhne! — eine kleine Sparbüchse ward errichtet, in die zuweilen etwas fällt, wenn sie ihre Sachen gut in Ordnung hält. — Auf diese Weise haben wir ein angenehmes häusliches Leben — und öfter kann ich so eine Stunde der Erhohlung meinen Freunden widmen als zuvor, — wo mir oft solche Momente von so man-

chen

chen unerfreulichen Hausgeschäften geraubt wurden. Jetzt kannst du in das Cabinetchen spazieren, und das Bild der Therese N. — wieder auf das Neue betrachten — aber blos den Kopf — das Uebrige ist nicht nach der Natur — seit sie sich wieder erhohlt — sieht sie sich nun wieder gleich, und hat noch das liebe, gute, unschuldige Gesicht wie damals als ich sie mahlte — daß sie ihren guten Charakter nicht verändere — dazu wird die Gesellschaft guter und unverdorbner Menschen vieles beytragen. — U. s. w.

4. 9. 1806.

— — Die Musik ist eine herrliche Sache, und manche frohe Stunde kömmt und geht in ihrem Gefolge. Ich bringe ihr als ein armer Stümper auch immer so mein kleines Opfer, — und meine Flöte soll nicht verstummen. — Auf künftigen Sommer werd ich sie erst recht ins Leben rufen, dann kann ich vielleicht deine Lieblingslieder einstudieren. —

8. 10. 1806.

— — Unsere kleine Haushälterinn nimmt täglich ein wenig zu, an Größe auch an Ordnung und Reinlichkeit in ihren Geschäften — sie hat ein paar schlimme Krankheiten von ihrer Mutter geerbt, von denen sie sich aber schon um viele Procent befreyt hat — erstlich, Unreinlichkeit, Nachläßigkeit und ein wenig Trägheit in der Arbeit, und da ihr Temperament nichts weniger als

schläfrig ist, so hat sie diese Uebel blos der Erziehung ihrer Mutter zu verdanken — über alle diese Fehler weise ich sie mit vernünftigen Gründen und Güte zurecht — ists etwa einmal der Fall, daß es ihr nicht behagt — und sie hat keine Ohren für eine freundschaftliche Zurechtweisung, dann kömmt ein Machtspruch, und es heißt: so muß es seyn. — Kommt sie hernach ins Zimmer und fragt mich um etwas mit einem heiteren Gesicht, so hört sie auch kein Wort mehr davon, und ich bin wie immer — macht sie aber ein mürrisches Gesicht — stell ich mich ganz gleichgültig, und thue als säh ich es nicht. — Doch das ist sehr selten der Fall — meistens läßt sie sich berichten und schickt das trotzige Gesicht auf der Stelle weiter. —

den 4. 12. 1806. An Freundin B** B* g. O**.

Mit einem frohen lieblichen Ton flüsterte mir heute der 4te Decbr. beym Aufwachen in das Ohr: — ich erinnere dich an das viele Gute und Liebevolle, was du von deiner mütterlichen Freundinn empfangen hast — der ich Armer aus Mangel an anderen schönen Blüthen einen Kranz von Immergrün zu ihrem Festtag darbieten muß — liebe Freundinn, auch ich komme diesmal eben so arm an Geschenken wie der winterliche December — aber meine dankbaren und herzlichen Wünsche für Ihre Liebe und Güte bleiben durch alle Monate und Jahre immer gleich und unveränderlich in meinem Herzen.

Nehmen Sie auch diese für das Beste was ich Ihnen jetzt zu geben weiß — wie innig wünsche ich Ihnen alle die Freuden, die ich ihrer Güte zu verdanken habe, vergelten zu können — dann erst bin ich von Herzen glücklich — wie manche liebliche Stunde machte mir schon die Erinnerung meiner verflossenen Lebenstage — aber auch meine Blicke in die Zukunft trüben meinen Sinn nicht — und mit frohem Muth will ich dem Ziel meiner Vervollkommung entgegenstreben, — so gut ich es vermag. — Dann behalten Sie mir bis in die späteste Zukunft ihre köstliche Liebe und Freundschaft

Ihrem J. Merz.

Auszüge aus meinen Briefen an Merz 1802.

Du bist heute meine unaufhörliche Beschäftigung. Aber eine eben so frohe als köstliche. — Ich denke deiner mit segnender Liebe — wie freu' ich mich des Gedankens an den Allbarmherzigen der mit Vatertreue dich leitete — über alle deine Wege wachte, deinem Fuß Stärke gab, wenn er zu sinken drohte — und dies stille einsame Streben deines Herzens nach Veredlung nicht unbemerkt läßt. — Sey mir gesegnet, Freund, den ich wie meinen Sohn liebe. — Halte fest an den guten Grundsätzen, die dich ewig nicht werden sinken lassen. — Nur diese Treue bewahrt deine Ruhe — das heiligste Kleinod des Menschensohnes. Talente und Kunst sind kostbare Gaben, aber ein an seiner Verbesserung ernst arbeitendes Herz wie viel köstlicher — wenn Alles sinkt und bricht — so hebt sich dies. — Bleibe deinen religiösen Ueberzeugungen treu — und bewahre sie wie deinen Augapfel — bezeichne die sinkenden Tage mit bleibenden Thaten. — Jage nicht nach dem Schein, was du nicht in dir selber bist, kann dir die ganze Welt nicht geben — und gegen die Vorwürfe des eigenen Busens könnte dich

die ganze Welt nicht schützen. — Offen und gerade und weise sey dein Thun. — Laß dein Heiliges nicht verlästern, und tausche die Perlen deines Herzensglaubens, an keine Spinnengewebe verführerischer Redekünstler — wirf sie aber eben so wenig vor die Schweine. — Betrübe deinen Schutzgeist nie — dein Herz, deine Kunst, deine Cartons — deine flüchtigste Skizze — wie deine vollendete Arbeit, zeuge von deiner Unschuld und Tugend. Deine Liebe und dein Zutrauen gebe mir Kraft dir zu seyn, und immer mehr zu werden, was du an einem väterlichen Freunde bedarfst.

Dein V.

21. 8. 1803.

Jede beträchtliche Zeitperiode, und wenn es auch nur ein Monat ist, mahlt meinem Geist die Progressen meines jungen Freundes. — Recht so, wenn das innere Feuer und der innere Trieb, auch so gar im Traume die Seele mit Bildern erfüllt, ein solcher Eifer bildete die Vandyks, die Rubens, die Titiane, die Raphaels. — Alles was nur so mechanisch, und mit halber Seele geschieht, führt nirgends hin — da klebt man immer beym Gemeinen — oder bringt es nur zur mechanischen Geschicklichkeit der Hand — und der Geist bleibt zurück — wie bey den Mahlern S — ch. — Coypel — Boucher — Watto — und andern, deren Name Legion ist. — Aber wo die Seele das

Große, das Eine hohe Ziel, die Wahrheit erfassen will, da muß Gedanke und Empfindung arbeiten — und da darf kein Tag ohne seine Linie vorübergehen. — So denk ich mir meinen Liebling. —

Vertiefe dich doch in keine Manier, stirb durch das Studium der Schönheit und Natur täglich mehr aller Manier ab — der richtige Ausdruck eines Gegenstandes auf die richtigste Weise bezeichnet sey deine einzige Manier. Wähle überall das Beste, das Schönste, das Edelste — wie in Compositionen so in Formen. — Gib jedem Gegenstand was er seiner Natur nach bedarf. — Bilde deinen Geist täglich damit dein innerer Sinn zum Anschauen der Geschichte der Welt und der Menschen gelange — und berathe dich über das Wie, mit Müllern! dem Freund jedes aufstrebenden Jünglings, der in diesem Geiste lebt, und webt. —

Den 19. Jul. 1803.

Deine Briefe und Nachrichten von dir, die mich mit deinem Sinn, deinem Denken, deinem Herzen, Thun und Lassen vertraut machen, gehören zu meinem wahren Leben — zu meiner Existenz. Und es ist unauslöschliche Liebe, die mich so an dich bindet — und die kein Menschenherz weniger mit Kälte vergelten wird als du. — Erst banden mich deine Talente an dich — dann meine Theilnahme; das Attachement wuchs — und endlich vereinigte sich Alles dir mein Herz und meine Freund-

schaft zu genießen zu geben. Mögest du immer mit diesem ruhigen Blick die Welt und die Menschen sehen und genießen — ohne Argwohn und Mißtrauen, aber mit der Wachsamkeit, die wir unserer Ruhe und unserem Gewissen schuldig sind. — Die große Welt hat einen allzufeinen Kleister, mit dem sie die Wunden, die sie der Tugend schlägt, zu verdecken versteht — als daß man aus ihrem Kreise ohne festen Sinn und Wachsamkeit ungeschlagen entfliehen könnte — und Leidenschaften, die oft den besten Keim des Guten in uns ersticken und das heiligste Gefühl der Unschuld ertödten, weiß sie durch den Namen liebenswürdiger Schwachheiten, die zur Natur des Menschen gehören, zu bemänteln. — Eine cultivirte Aussen-Seite, manche natürlich edle Anlage — viel gute Züge die keine Anstrengung erfordern — schließen unser Auge gegen das wirklich Fehlerhafte — und eh wirs uns versehen sind wir selbst von den Fehlern angesteckt — die wir so geschickt vor unserem Gewissen zu entschuldigen suchen mußten — der Geist ist willig, o du Freund meines Herzens — so sprach der größte Kenner des menschlichen Herzens — aber das Fleisch ist schwach. — Wer sich selbst beobachtet, findet das Wort und die daraus gezogene Schlußfolge gewiß aus der menschlichen Natur herausgehoben. —

O Freund! Nicht die groben Sinnesfreuden, noch die verächtlichen Werkzeuge der Wollust fürchte ich für

dich! — Du trägst einen zu lebendigen Eckel davor in deiner eigenen Seele. Aber den blendenden Schimmer künstlich nachgeahmter Güte — der Grazien, des Einnehmenden, den Anstrich des Sittlich-Schönen von der Sache selbst zu unterscheiden, gelegten Netzen mit klugem Ansichhalten, und fester unabtreiblicher Pflichttreu auszuweichen: — o Jüngling! das ist Weisheit! — eben so köstliche als seltene Weisheit — und wenn sie einem Menschenherzen möglich ist — und gottlob sie ist es — so ist sie einem Herzen möglich, das eine solche Temperatur erhalten hat, wie du, mein Lieber. Glaube nicht daß irgend ein Argwohn meines Herzens diese Bemerkungen an dich diktirt habe — nein! Bey Gott nicht! — aber tief fühle ich es, — Prüfungen, schwere Prüfungen harren des Jünglings am Scheideweg — und eine liebende Freundeshand in solchen Augenblicken ist immer ein freundliches Sternchen auf dem Wege des Lebens. — Je mehr du um dich blickst, wirst du sehen, daß Gott den Menschen aufrichtig haben will — aber daß sie viele Künste suchen. — Lerne ruhig den Werth ihrer Sprache, ihrer Aeußerungen, ihrer Versprechungen und Höflichkeiten — was sie scheinen, und was sie sind — und du wirst nie zu sehr exaltirt werden. — Die größten Menschen sind die einfachsten — wie die größte Tugend die stille Tugend ist — die Raketen steigen auf, glänzen herrlicher als die Sterne — ihr feuriger Schweif breitet sich von der Erde zum Him-

mel, aber siehe, indem du dein Auge erhebst — sind sie zerplatzt. — Ihre Stätte kennet man nicht mehr. — So alle Scheintugend, aller Anstrich der Tugend. — Mehr nicht und weniger nicht als Seifenblase — tönendes Erz — klingende Schelle. —

1805.

— — — Vergiß nicht einen Augenblick die Fürstinn! — wenn sie die Fürstinn auch ganz vergessen sollte — und wenn sie ganz den Menschen in dir zu schätzen weiß — so sey dir doch immer die Stufe gegenwärtig auf der sie, und das Verhältniß in dem du zu ihr stehst. — Mache dich ihr durch festen und serenen Sinn, durch edle Gesetztheit, und deine ungekünstelte natürliche Manier, die weder etwas Barsches — das nach dem Dorf riecht — noch etwas Galantes — das nach dem Widrigsüssen schmeckt — respectabel. — Offen sey dein Ohr für den zartesten Accent einer unschuldigen Attention, eine reine ungesuchte Freude zu verbreiten, aber sey kühn genug auch dann weise zu seyn, wenn dir etwas n deinem Herzen zuflüstert, hier soll mein Ohr nicht hören — mein Aug nicht sehen. — Keine gefährlicheren Schlänglein als Kammer-Jungfern, und Kammerdiener, da gilt es durchaus an sich halten — der Ton der Vertraulichkeit ist hier ein Ton der Schwachheit. — Sie förscheln aus — staffiren Alles — hinterbringens wieder, verwicklen — häkeln sich an — suchen sich unent-

behrlich zu machen — sind zuweilen bey allem heiligen Schein verdorbene Geschöpfe. — Hier ist Weisheit und Klugheit, ein fester, durchgreifender, unnachgebender, gleicher Ton — der seiner Achtung durchaus nichts vergiebt — die beste Behandlung. Das alles sind Winke der Erfahrung auf Reisen — bei Großen — und im Umgang mit Menschen verschiedener Klassen gesammelt. Es ist das Herz der Freundschaft, das hier spricht — nicht der Ton der Hofmeisterey, den ich selbst nicht leiden kann. —

— — — Sammle Dir auch von diesen Tagen eine schöne Zahl Studien nach der Natur. — Es sind wahre Schätze, denn es sind die Schatten deiner Tage — und goldene Reminiscenzen, wenn Du einst wieder unter einem ganz anderen Himmelsstrich lebst. — Lebendigkeit, Wahrheit und Liebe, nicht die windige Eleganz des Zeitalters noch seine schimmernde Unbestimmtheit und drückende Karacterlosigkeit, die den Werken so mancher Schulen anhängt, zeichne deine Ideen, deine Bilder, deine Köpfe und Studien aus. Mark und Kraft und Seele werde durch kein manierirtes, leichthingeblasenes, aber die Probe nicht aushaltendes, künstliches Schönpflästerchen verdrängt; die markirten, stark von der Natur bezeichneten, Stellen in Kopf und Angesicht seyen es auch im Bild, seyen nicht blos angedeutet — die Stärke der Muskeln und Gebeine nicht durch einen breyartigen Schatten, der nichts ausdrückt, bemerkt. — — —

1805. — —

Du hast keine Idee, welche herrliche Schätze, an denen sich einst dein Auge und deine Seele laben wird, Basel besitzt. Man kann sich nicht satt sehen. — In unauslöschlichem Glanz stehen 4 prachtvolle Claude noch immer vor meinem Auge, die ich im Neberischen, so wie ein Rinsdalischer Wald in der Abend-Beleuchtung, den ich im Birmannischen Kabinet nicht blos sah! — sondern genoß. — Der Mahler sittlicher Grazie, Guido, von dem ich einige prachtvolle Werke sah, — zog mich besonders an — so wie eine Geburt Christi von Ludwig Caracci — die an magischer Beleuchtung und wundervollem Effect ihres Gleichen nicht hat. — Mir scheint es hier etwas nicht alltägliches, die Kunst um der Kunst willen zu lieben — was sie da und dort anziehend macht, sind die von dem Kunst-Crösus aller Nationen dafür zu zahlenden Goldstücke — wobei die innere Bildung wenig gewinnt. — Hier auf der Bibliothek in Basel lernt man den wahrheitreichen, amorosen Holbein, dessen Leben aus der Feder des an Wahrheit, Weisheit und Kunst gleich reichen Verfassers des: Auch ich war in Paris, für uns ein köstliches Geschenk seyn dürfte, in seinem ganzen Lüstre kennen. Diese Farbenpracht, diese Simplicität und Wahrheit; — ich möchte sagen, sie ist zu heilig für unser Zeitalter. — Sein Bild der Lais ist der personificierte Liebreitz. — Attisches Salz, feine Scherze — einen Reichthum von Grazie hat er in ihren Mund

— und allen Muthwillen einer kindlich frohen Seele in ihre Augen gelegt — eine bezaubernde Spitzbübinn von dem besten Schlag. — Aber sein Chef d'oeuvre bleibt denn doch seine Passion — wo Ausdruck der Leidenschaften sein Studium des menschlichen Herzens, das prachtvolle Colorit, die Eleganz und höchste Vollendung der Mahlerey seinen Takt, und sein reiches Genie die Mannichfaltigkeit der Stellungen und Figuren verräth; — diese wahrhafte Pretiosen verdienten eine geschmackvollere Einfassung — als Sie wirklich haben. — Im F — Hause wo Kunst, Gastfreundschaft und sittliche Grazie im engvereinten Bunde — so schöne Stunden schaffen, — bemerkte ich mit innigem Vergnügen die schöne Kunst-Anlagen des im Radieren so geschickten Herrn Peter Fischers, eines eben so gebildeten als liebenswürdigen Jünglings, — der aber der Kunst nur die Momente seiner Muße widmen kann. — Weit die meiste Zeit brachte ich aber im Hause meiner ewig unvergeßlichen Freundinn W — r B — k zu, die wie ein Stern der ersten Größe sich durch ihren Geist und Herz auszeichnet. — — — Auch die Urbanität und gefällige Güte mit der mich Herr Biermann die Schätze seiner Kunst geniessen ließ — so wie die freundschaftliche Aufnahme, die ich bei dem, durch seine herrlichen Miniaturbilder so ausgezeichneten, so ünikem Marquard, vorher genoß — kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen.

1805. — — —

Auf mein Lieber beim Morgenthau
Auf und mahle Grau in Grau. —
Grade wie dichs Füger lehrt!
Weiser Rath ist ehrenwerth! —
Laß das Gold Dich nicht gereun
Solls für Lehre dienlich seyn;
Nur am rechten Ort gespart
Immer nur fürs Unnütz' hart.
Aber dients zum Licht und Leben,
Freudig Thaler hingegeben!
Keiner in der Zeit der Saat
Jemal je — geerndtet hat —
Sey ein Schwierigkeits-Bestreiter,
In der Kunst nur täglich weiter!
So nur führt der Weg zum Ruhm.
Freund! dies sey dein Symbolum.

1805.

NN. scheint mir ein unbeholfener Hasenfuß, diese Menschen muß man ihren Gang gehen lassen, bis sie durch genugsame Stöße des Schicksals von ihren abgeschmackten Prätensionen zurückgekommen sind. —

Der Frohsinn bei deiner Arbeit ist immer der beste Commentar über das Gelingen deiner Arbeit — und wenn eine geistige Arbeit gelingen soll, so muß die Seele nüchtern seyn. Nur keine Manier zur Hauptsache — und keine angenommen, die Wahrheit und Natur

ihrer Bizarrerie aufopfert — die Natur sey Lehrerinn und Führerinn. — Alle Gemählde sollten Dir nur Winke geben, nur zu Deinem Geist und Gefühl sprechen — aber die Natur soll entscheiden, was nachgeahmt werden solle und dürfe.

1805.

Nur muthig Freund durch Sturm und Regen
Durch Dornen, Wüsten, Busch und Sand —
Dem schönen, hohen, Ziel entgegen
Und immer an der Wahrheit Hand —
Sich durchgekämpft durch jede Nacht
Von seinem Genius bewacht.

Mit ernstem Fleiß nur wird errungen
Was Uebung giebt — und Leichtigkeit.
Talente und Begeisterungen, —
Von leichtem Sinne unentweiht,
Die führen Dich o Freund allein —
In des Verdienstes Tempel ein.

Dort wo die Raphaele glänzen,
Die Claude und die Guidos stehn —
Geschmückt mit nie verblüh'nden Kränzen
Wir ihre weissen Stirnen sehn —
Dort glänze tiefer als in Erz —
Einst auch dein theurer Name Merz.

Den 18. Jul. 1803.

Die Veränderung seiner Züge und Gestalt ist in Deinem Alter, im Zeitraum eines Jahrs immer noch sehr wichtig, wenn aber die Grundsätze in deiner Seele fest und dieselben bleiben, so fürchte ich mich vor keiner Veränderung Deiner Physiognomie. Aber Dein Herz, mein Theurer, wird es Dich selbst lehren, daß im Alter der aufwachenden Leidenschaft, bei dem allgemeinen Rausch, bei dem man in einer so großen Stadt dahin taumelt, und bei einem n i c h t gefühllosen Herzen — die Wachsamkeit auf sich selbst — und die Benutzung der edelsten Kräfte unserer Seele, zum Prüfen und vorsichtig Wandeln — eine *conditio sine qua non* seye — von der deine Ruhe und Zuversicht, mithin dein höchstes Glück abhängt — das wirst du, Lieber, Dir selbst — wirst es Dir oft sagen. Ich bin auch himmelweit von jener kindischen Präceptorey entfernt — die dem Jüngling jeden Schritt seines Lebens ängstlich vorbleyen will — und Zetter und Mordio schreyt, wenn er auch nur einen Schritt ausser diesem Tacte thut — aber es ist Sache der Herzensfreundschaft, zuweilen Winke zu geben, wo die gefährlichsten Klippen, die man auf seinem Lebensweg selbst kennen lernte — liegen, und zur vestern Wachsamkeit und Aufmerksamkeit ermuntern. — Die Rosenfarbe der Jugend! wie leiht sie oft den Dingen einen ganz anderen Karacter, als sie in sich selbst haben, und wie selten ist ein Jüngling, der eben darum entweder

nicht betrogen wird — oder andere betrügen hilft: — einzig um diese in dem Stoff seiner physischen Reitzbarkeit liegenden Täuschungen willen; — doch genug Freund, du hast Kopf und Herz, und noch etwas Besseres in dir, und so sehe ich dich ohne alle kindische Aengstlichkeit in dem Meeresstrudel fortschwimmen, — durch den dich nun einmal dein Pfad führt.

Er fehle Dir nie nah und fern —
Dein Morgen- und Dein Abendstern
Der Ruh und Friede Dir erhält —
Und Dich zu jedem Leiden stählt —
Dich seh'n läßt, — nicht zu warm noch kalt —
Der Dinge wirklichen Gehalt. — — —

Vom 22. 7. 1803.

Sey täglich, unermüdet sey —
Natur, der guten Mutter, treu —
Und folge nicht der eitlen Zier
Und such Verdienst — nicht in Manier.
Mit Kraft, mit aufmerksamem Blick —
Copier! der Alten — Meisterstück;
Doch prüfe ernst und still dabei —
Was nicht im Geist der Wahrheit sey.
Nein! — übersieh das Schöne nicht,
Benutze des Verstandes Licht —
Und denke — eh der Anlaß floh!
Warum nicht anders, warum so? —

Des

Des Rembrand Zauberfarbenspiel
Und Guidos weiches Zartgefühl
Buonarottis Feuergeist — —
Und was von Raphael du weißt!
Die Farbenpracht von Titian —
Da sey dein Auge aufgethan —
Der Pinsel markig und voll Kraft
Von dem Genie der Leidenschaft
Von Rubens — alles lehre Dich —
Und wo Natur verherrlicht sich
Durch eines weisen Künstlers Hand,
Im Tempel oder an der Wand, —
Da forsch mit Weisheit spät und früh —
Von ihrem Feu'r Dein Geist entglüh' —
Bis Du gekrönt mit Ehr und Ruhm —
Auch eindringst in ihr Heiligthum. — —

Laß ja die Bildung deines Geistes nicht aus der Acht, und reich ihm gesunde Nahrung: damit er nicht dürftig sich nur von den Träbern der Kunst nähren müsse. — Geistige, kraftreiche Gedichte, aber vorzüglich wichtige historische Werke, wie z. B. die Memoires von Schiller, die Dir Herr Staatsrath leicht verschaffen kann — wichtige Lebensbeschreibungen großer Männer älterer und neuerer Zeit sind vorzüglich geschickt den Geist auszubilden — und das Herz für das Große und Edle zu erwärmen. — Plutarch hat einen wahren Reichthum an interessanten, großen, festen Karacteren, und schildert

seine Helden so psychologisch — dies ist Speise für einen edlen Jüngling, aber die faden Konfektbissen und Makronen von Romanen, taugen so wenig für die Seele als jene für den Magen.

Den $\frac{2}{2}$ 1806.

— — — Unter dem Graziösen verstehe ich nicht eine eckelhafte Süßigkeit, eine geleckte Fadheit, eine karacterlose Ründung, sondern die Beleuchtung jedes Gegenstandes von seiner lieblichsten Seite — in Zeichnung und Mahlerey die zarten Einheiten der Natur nicht übersehen — mit zartem Gefühl aufgenommen und angegeben — wirf nur einen Blick auf die Bilder von Vandyk, Guido — Raphael. —

Ueberhaupt sey dein Blick einfach, so wird dein Pinsel licht seyn. — Huldige keiner Manier. Schöpf alles, was Du bedarfst aus der reinen Quelle der Natur. —

Mit unentweihtem Sinn und Lüsten
Saug Du im Menschen — auf der Flur —
Tagtäglich aus den reinen Brüsten
Der alles spendenden Natur! —
Tauch Dich in ihrem Sonnenlichte
Von Afterreitzen unentweiht
Und mahl im Menschenangesichte
Die Strahlen ihrer Herrlichkeit.

Sey Du der beste ihrer Söhne
Bleib ihrer edlen Einfalt treu
Daß stets für Wahrheit, Licht und Schöne
Dein Herz o Freund ihr Tempel sey.

Den $\frac{2}{3}$ 1803.

— Laß deine Verwunderung über jenes graziöse Figürchen mit dem zweideutigen Karacter nicht zur Ekstase werden, die Gottheit hat sich in dem schönen Menschen einen Tempel gebaut, aber die lüsternen und sinnlichen Grobiane entweihen ihn bis zum schändlichen Kloak — Deine Seele komme nie in ihren Rath. —

Den $\frac{17}{2}$ 1804.

Daß der Liebling meines Herzens, Jakob Merz, auch immer ein Liebling der Unschuld und Tugend sey und bleibe, daß das versunkene Menschengeschlecht rings um ihn ihm immer ein warnendes Beispiel sey, daß seinen einfachen Blick und sein unverdorbenes Herz keine Künsteley des Leichtsinns und der Verstellung verderbe — und daß seine Seele immer ihren heiligsten Grundsätzen treu bleibe — dies ist mein tägliches Gebet für den Jüngling, den ich wie mein Leben liebe. — Das Uebrige mußt Du selber thun, — Du wirst es, dein vernünftiger Ernst, deine herzliche Gottesverehrung, deine reine Liebe zur

Wahrheit — dein Hang zur Stille, dein Festhalten an guten Grundsätzen — deine Achtung für bessere Menschen — Dein Trieb nach Veredlung sind mir die sicherste Garantie. — Sey noch so groß in der Kunst, aber sey ein Sclave der Leidenschaften — Dein Geist wird seine schönste Kraft verlieren. — — Die Kunst will, wie die Religion, ein reines Herz. — Nur reine Seele können die Züge reiner Seelen auffassen. — — —

Du läßt dich doch, Lieber! keinen Reiz des Goldes verleiten, die Stunden die der Akademie oder der Oehlmahlerey gewidmet werden sollten — der öden Miniatur zu widmen! — — — Deine Ernte kömmt gewiß — vertraue Du nur — aber jetzt sauge Du aus Natur und Kunst jeden Balsam, der noch irgend eine schlummernde Kraft deiner Seele wecken — oder ein noch unentwickeltes Talent ausbilden kann — wo Du dich am schwächsten fühlst, arbeite am angestrengtesten. — Laß Dich das Bedürfniß nach Vervollkommnung leiten, nicht die Ruhe des Sattseyns — und Stillstehens die den jungen Künstler so oft lähmt: — und die auch N., wie ich fürchte, an der Schwelle stehen macht. — Der Schutzgeist der Tugend schließe Dich in seine Arme und die Musen seyen Dir gnädig, so oft Du ihnen im Tempel der Kunst und Natur deine Opfer bringst.

Dein B.

Den 29. 6. 1804.

Lips theilt in Rücksicht Deiner schwarzen Kreidenzeichnungen mit mir die gleiche Ueberzeugung. Du habest mehr in der Manier als in der Sache selbst geleistet. Alle Umrisse von Nase, Augen, Mund, Mittellinie des Mundes, kurz alles was karacteristisch seyn soll, hat noch nicht die sichere Bestimmtheit, den Karacter der Individualität, den es eigentlich haben sollte. — Die graziöse Manier darf und kann mehr nicht als das Gewand seyn — durch das die festen Theile des Körpers sich nicht gespensterartig, sondern wahr und bestimmt offenbaren sollen. — Du sollst die Epidemie der europäischen Lockerheit und Flachheit nicht auf dich wirken lassen; — sie soll die Seele der Zeichnung, Festigkeit, Freiheit und Richtigkeit, nicht schon in der Wurzel ersticken — sie soll dem Götzen des Zeitalters weder Wahrheit noch Richtigkeit opfern. — Alles Fade und Unbestimmte verräth Schwäche, ich möchte sagen, eine geistige Nervenschwäche, der alle großen Meister aller Jahrhunderte glücklich ausgewichen, und die Du gewiß weder in Titian noch in Vandyk entdecken wirst. — Nicht in diesem unsicheren und ängstlichen Geist sind deine radierte Blätter — besonders deine treflichen Scelette. — Dein Portrait von N. berechtigt mich zu den schönsten Hofnungen und ist ein Bijou meiner Sammlung. —

Den 20. 7. 1804.

Daß Du so glücklich bist, schon jetzt so oft Gelegen-

heit zu finden, nach der Natur zu mahlen, freuet mich in der Seele. — Studium, fester ruhiger Blick, Kenntniß der Farben und Uebung, muß Dich heben! — und Dir Deine Stelle nicht unter den Armen im Geist — wie K. von Gottes Gnaden — nicht unter den Manier-Idealisten wie O** und N., nicht unter den steifen wie D — weder unter Pünktlern noch Undelierern, sondern unter denen anweisen, die im großen Geist und mit einer Liebe die Natur umfassen, und deren Werke im Tempel der Unsterblichkeit glänzen, die einzige eines Künstlers, der seine Kunst in seiner Brust trägt, würdige Belohnung; denn das bloße Doublonen schneiden und Ducaten streichen, wobei man dennoch nach und nach in ein graziöses Pfuschwerk versinkt; — ist zu klein für Merzens Geist. —

25. 7. 1804

Du hast bereits manches gelernt — aber noch sind Felsen zu besteigen, Dornen zu durchbrechen, Schwierigkeiten die Bergen gleichen zu übersteigen, das alles ist dem ausharrenden Fleiß, und dem beobachtenden, forschenden Geist möglich. — Die Krone am Ziele ist des Schweißes der Edlen werth. — Alle die Heiligen der Kunst, Raphael, Guido, Corregio, — die Caraccio, Rubens, Claude, Holbein — alle, alle, was sie geworden sind, wurden sie einzig durch die Richtung ihrer Seelenkräfte auf einen Punkt — die Kunst

nemlich. — Das tiefe Forschen im Heiligthum der Natur belohnt sich; wer über das Mittelmäßige in der Kunst sich nicht erheben kann, — schafft keine unsterbliche Werke — und nur diese sprechen zu dem Geist und Herzen des ruhigen Beschauers. 22 Jahre sind nun hinter Dir! nur noch 5 bis 6 Jahre sind es, wo die Seele gleichsam ihre Adlerflügel und ihre jugendliche Kraft behält, und wo der Mensch gewaltiger Anstrengungen fähig ist. Nachher verliert sich jene Lenksamkeit, jener Vigor, und man kömmt so in einen Trott der Gewohnheit — und bleibt, was man ist. Ich mag nicht Beispiele citiren — es werden Dir selbst welche beifallen; — also gesät, weil es Zeit ist — die Zeit der Ernte wird auch kommen — und Ruhm und Ehre mit ihr! —

Den 15. 4. 1804.

Die lieben jungen Herren meinen die Kunst solle gleich seyn einer griechischen oder wienerischen Hetäre die für den ersten guten Blick sogleich all ihre Reitze auskrame. — Das thut die Kunst nicht. — Sie ist gleich einer unschuldvollen Marie St*** die nur da Liebe mit Liebe vergilt, wo Herz um Herz getauscht wird. — So erfuhr es Raphael, Titian, Vandyk — alle die Lichter der Kunst, deren Werke wir heute noch verehren — wahrlich auch der Mahler der seine Kunst nach der einzig richtigen Methode und in ihrer größten Ausdehnung studiert, der sich durch die Antiken, durch die besten

vorhandenen Werke neuerer Meister und hauptsächlich durch Betrachtung der Natur gebildet hat, — wird sich doch mit dem Fortgang der Jahre eine festgesetzte Weise, eine Manier schaffen müssen. — In diesem Sinn hatten selbst Raphael, Corregio und Michel Angelo eine Manier, aber — eine selbstgeschaffene. — Ein Schüler, der gleich von dem Vorsatz ausgeht, sich ausschließend nach einem Meister zu bilden, und seine Studien darauf beschränkt, wird die Manier desselben annehmen, ohne seinen Geist und Gehalt erreichen zu können. — Was dort wahrer und zum Theil unvorsätzlicher Ausdruck der inneren angebornen Eigenthümlichkeit war, wird bei ihm Sache der Nachahmung und der willkührlichen Angewöhnung seyn. — Von einem solchen Künstler wird man daher schon in einem verstärkten Sinn des Worts sagen, — er habe Manier, er sey manieriert. — Jeder Schüler der Kunst ist der Gefahr, auf solche Art weiter nichts als das Echo eines überlegenen Geistes zu werden, ausgesetzt. — Seine Betrachter empfangen die Werke der Natur durch ihn gleichsam erst aus der dritten Hand. Wie sehr er auch von der Natur begünstigt seyn mag — so wird ihn beim Eintritt in seine Laufbahn eine besondere Richtung des Geistes, Neigung oder individueller Geschmack leicht zu einem einzelnen Vorbild hinziehen, und dieses wird dann unwiderstehlichen und einseitigen Einfluß auf seine Bildung gewinnen. — Das einzige Gegenmittel ist sich sorgfäl-

tig bei der Allgemeinheit des Studiums zu erhalten — bei keiner einzelnen Manier stehen zu bleiben, die verschiedensten zu Rathe zu ziehen, — vorzüglich aber die schöne Natur als die Meisterinn unter allen. — Ich sage, schöne Natur — denn obgleich die Natur im Ganzen genommen, eine unendliche Mannichfaltigkeit von Bildern hervorbringt, so findet man doch nicht selten, wenn man sie in einem beschränkteren Wirkungskreise beobachtet — daß sie in eine gewisse Einförmigkeit verfällt — und sich häufig wiederholt. — Allein auch bei jenem freieren ausgedehnteren Studium der Kunst wird große Aufmerksamkeit auf sich selbst erfordert — um nicht ins Manierierte zu verfallen — die beiden entgegengesetzten Wege, sclavische Nachahmung, und eine ganz der eigenen Leitung überlassene Freiheit können am Ende zu demselben Ziele führen; wenn der Geist, welcher seiner Wahl und Willkühr bei seiner Ausbildung einen so großen Spielraum läßt — nicht von selbstständigem Streben nach dem Schönen und Vollkommnen beseelt, und mit origineller Kraft, es zu erreichen, begabt ist. — Während sein betrachtendes Auge unter den Meisterwerken der alten Bildhauerkunst und der neueren Mahlerey umherirret — um überall das Beste zu wählen, während er die Natur fleißig beobachtet, und sie auch in ihren feinsten Zügen zu erhaschen sucht — drücken sich gewisse Gestalten, Physiognomien, Gebehrden und Stellungen, gewisse Wirkungen des Lichtes und Schattens,

sogar gewisse Draperien und Falten, ohne daß er es merkt, tiefer in seine Einbildungskraft ein, als andere, weil sie etwas mit seiner Individualität übereinstimmendes haben — diese bringt er dann aus natürlicher Vorliebe in seinen Werken an — (wie leicht wäre dies mit Belegen zu beweisen) und gewinnt Beifall damit — allmählich erwirbt er sich durch fortgesetzte Uebung eine gewisse Herrschaft über die mechanischen Schwierigkeiten der Kunst — er arbeitet nunmehr mit Leichtigkeit — und indem er die Ideenmasse, die er sich durch seine Studien gebildet hat, durchläuft — scheint es ihm bei diesem scheinbaren Reichthum immer unnöthiger, sich auswärts nach dem umzusehen, was er in sich selbst finden zu können glaubt. —

So fängt er denn an, die Antiken und Meisterstücke der Neueren als Dinge anzusehen, die ihm schon völlig bekannt sind — nur die Natur — die unerschöpfliche Natur! die man auch nach dem anhaltendsten Studium doch niemal ganz inne haben kann — muß ihm, wenn er sie auch nicht mehr zu Rathe zieht — doch von Zeit zu Zeit Erscheinungen und Gestalten vor das Auge bringen, die ihm gänzlich neu sind, und ihn zur Selbsterkenntniß führen könnten, wenn ihm seine einseitige Ansichten noch nicht zu sehr zur Gewohnheit geworden wären — durch eine solche Stufenfolge wird er zum Manieristen — und je länger er lebt, je mehr er arbeitet — je größeren Beifall er sich erwirbt — desto weiter

wird er sich von der Natur, und dem Weg zur echten Kunstvollkommenheit entfernen; — die Herrschaft der Manier erstreckt sich aber nicht blos auf die Zeichnung und den Ausdruck, — sondern sie kann einen eben so großen, für den Werth der Kunstwerke mehr oder minder gefährlichen Einfluß auf die Farbengebung und das Helldunkel haben. — Um sich vor allem Manierirten möglichst zu hüten, muß der Künstler der Biene gleichen, die aus dem Saft der verschiedenartigsten Blumen ihren Honig bereitet. — Er muß nie ermüden, durch das Studium der Antike seinen Sinn für die Schönheit menschlicher Formen zu schärfen — und zu erhöhen. — Er muß unaufhörlich den Werken großer Meister jeden Vortheil, jeden feinen Kunstgriff der Darstellung abzulernen suchen, — vor allen Dingen aber ins Allerheiligste der Schöpferinn Natur immer wieder zurückkehren; sie wird ihn täglich mit neuen Entdeckungen, wo nicht in Formen, doch in Colorit und Helldunkel belohnen. — Durch eine solche unabläßig fortgesetzte Anstrengung wird er endlich, wenn ächter Kunstgeist in ihm ist — zu der möglich-höchsten Vollendung gelangen; denn es liegt die Idee eines höchst Vollendeten in uns — das allen menschlichen Bemühungen unerreichbar bleibt — das sie nur von ferne nachbilden können.

Noch immer ist unser Freund N. — in Rom — und zeichnet Alterthümer und Ruinen. — Er hält sich ganz an die große Natur — und sucht nicht wie so man-

che Geniehelden unsrer Tage, die nur von großem Geschmack und schönen Formen sprechen, während sie nicht einmal einen Baumstamm richtig zeichnen können — universal groß zu seyn, ehe er das Detail der Natur studiert hat. — Und so wird sein Geist und sein schönes Talent gewiß nicht unter dem Scheffel bleiben.

Den 17ten 8. 1804.

Daß Du den Homer liesest, freut mich sehr — dies liebliche Buch aller Jahrhunderte, wo der große einfache Geist die reinen zarten Gefühle weder überspannt noch irre leitet — nur herrlich nährt — und wo wir gleichsam an die goldnen Morgenstunden des Menschengeschlechts erinnert werden. So wirst Du gewiß auch den Plutarch nicht ohne wahres Interesse und Belehrung aus den Händen legen. — In seinen Karacteren lernen wir die wahre Seelengröße kennen, die nicht nach eitlem Schein jagt, sondern vorzüglich in der erworbenen Festigkeit, ich möchte sagen Stahlkraft der Seele — in dem aufgeregten Trieb für alles Edle und Gute sich offenbart. —

Daß die allemannischen Gedichte Hebels für dich so anziehend sind — freut mich sehr — welch ein großes einfaches Gefühl! welch eine ernste herrliche Tendenz! — Manche dieser Gedichte lassen einen Stachel in der Seele zurück, dessen man nicht gern los seyn möchte! — Welch ein verborgener Schatz der Weisheit liegt in diesen homeri-

schen Arbeiten? — Es sind hier einige Familien in meinem Dorfe — die ich durch das Vorlesen dieser Gedichte, ich wüßte nicht, ob mehr erfreute oder rührte! — So Geist und Herz anziehend die Arbeiten dieser Dichter — so widrig ist mir die Cohorte der Nachahmer, wo Einer den Anderen an Oede und Leere übertrift. —

Den 29sten 8. 1804.

In der Seele freut mich die Stelle deines Briefes, daß du das einträgliche Miniaturpinseln für einmal dem großen Zweck Deiner weiteren Ausbildung aufopferst — und nicht vor der Zeit ernten willst. — Wie wenige Künstler sind wahrhaft ausgebildet, weit die größere Zahl bleiben an der Schwelle stehen — und betreten ewig nie weder das Heiligthum der Natur noch der Wahrheit. — Sie dürsten nach Kunst, und wie dem Tantalus bleibt ihr Durst ewig ungestillt — die Kunst ist ihr Jahrmarkt auf dem sie trödlen — nicht der Tempel wo sie ihre Opfer bringen — deine Seele komme nicht in ihren Rath. Wie gern möcht' ich Dich in den stillen Stunden deiner Muße bei deiner Harfe überraschen. —

Kommt Kinder, kommt und laßt uns lauschen —
  Hört seiner reinen Stimme Klang! —
Hört seiner Harfe Saiten rauschen
  Begleite, Linchen! den Gesang! —

Horch wie sein Lied so heiter klingt
Wenn er der Heimath Freuden singt! —

„Nicht Silber- und nicht Gold-Pokale! —
Erzwingen Freuden — edel — rein
Nicht Tunkins Most beim Fürstenmahle
Nicht köstlicher Falerner Wein —
Was edler Künstler Herz erfreut
Ist Frohsinn — ist Zufriedenheit!

Dort schwelgt sichs herrlich wo die Augen
Der Heimath blaue Berge sehn —
Wie Bienchen an den Blumen saugen
Wenn ihre Düfte sie umweh'n —
Tränkst Du, in Freud' und sanftem Schmerz,
Erinnerung, des Künstlers Herz. —

Wie fühl ich meines Herzens Schlagen —
Denk ich nur meiner Hütte Dach!
Auf leichtem Zephyr hingetragen
Wie wall ich dort am Blumenbach!
O! mich durchdringt ein sanfter Schau'r
Denk ich an Irchels Felsenmau'r;

Denk ich die frohen Jugendspiele,
Die Lust an dem erkämpften Preis,
Das Jagen nach dem weiten Ziele
In meiner Brüder frohem Kreis;
Wie selig war nicht unser Loos! —
In trauter Liebe zartem Schoos! —

Ich seh', wie Linchen Blumen windet —
Sein Vater segnend auf mich schaut!
Das Band das unsre Herzen bindet
Vor keinem Sturm der Zeiten graut.
Sey tausendmal gegrüßt, Natur! —
Auf heimschen Boden — heimscher Flur.

Euch neid ich nicht — ihr öden Zecher!
An eurem Busen nagt die Reu —
Mit Freuden füllst du meinen Becher,
Erinnerung, mir täglich neu! — —
So bleibet edel — rein das Herz —
Des Jünglings — wie des Knaben Merz."

So hör' ich Deine Saiten beben! —
Und tief in meine Seele drang
Ins Innerste von meinem Leben
Dein tieferschütternder Gesang
Verscheuch den Gram — heiß Sorgen flieh'n
Auf Wiedersehn! — wenn Rosen blühn.

Den 13ten 9. 1804.

Der Mama von unsrem Freund Ott schaffst du mit dem Bild ihres Sohnes paradiesische Freuden. Auch in dieser Hinsicht hat ein Portraitmahler einen sehr freudigen Beruf. — Er verbreitet die reinsten Lebensfreuden und trägt die Verdienste auf die Unsterblichkeit fort — Freundschaft und Liebe haben den vorzüglichsten Anspruch

auf sein Talent. — Möcht ich mich doch neben deine Staffeley hinzaubern, und mit der Stimme eines Genius dir ins Ohr flüstern können, dein Urbild sey und bleibe immer die Natur. — Lerne erst einzelne Buchstaben schreiben, richtig schreiben, eh' Du ein Schönschreiber seyn willst. — Ein Kopf, welcher es sey, muß erst ganz durchstudiert, von allen Seiten gemessen, und so oft copiert werden, bis man daraus ein allgemeines Normale oder Regulatif für alle Köpfe, ists ein Mannskopf, für alle männlichen, ein Frauenkopf, für alle weibliche Köpfe sich bekannt gemacht — abstrahirt und eingeprägt hat. — Erst dann an die Antiken — Wahrheit sey Dir heiliger als Dichtung, und wenn es die erhabenste wäre. — Der ist für Wahrheit und Natur unwiederbringlich verloren, der in der Antike mehr zu Hause ist als in der Natur. — Dieses thun und jenes nicht lassen, bildet den Künstler. Die Natur muß Dich in den Tempel der Antike führen, und seine heiligen Symbole lösen — dann erst wirst du Sinn haben für das wahre Schöne, und Dein Gefühl wird Dich richtig leiten. — Nicht eine bloße steinerne Ideenmaske anzunehmen, die zu einer ermüdenden Eintönigkeit führt — — was sehr leicht zu beweisen ist, man sehe nur die in manchen Rücksichten verdienstvollen Gemählde der Angelika — die aber dieser antike Anstrich so sehr verdirbt; — diesen lapidarischen Styl mit der Maske der Größe finde ich bei vielen Künstlern, die in Rom studiert

diert — und die hinter die große Manier den Mangel an Gefühl des Wahren und Richtigen zu verbergen streben. — Vandyk war kein solcher Nachbeter — Holbein auch nicht, die großen Genies aller Jahrhunderte waren nur groß durch ihren Wahrheitssinn und Natursinn! — Siehe Raphaels Schöpfungen, alle dichtete der ünike Menschensohn in diesem Geist! und darum huldigen ihm auch die Zungen und Herzen aller Jahrhunderte und aller Zonen die ihr Auge an seinen Schöpfungen weiden.

Diesen Hauch der Wahrheit, der Treue, der Bestimmtheit, der Natur, von keiner noch so schönen Manier erstickt, hoffe ich, immer mehr in Deinen Gemählden zu finden. Das ist das für den Künstler einzige Nothwendige — was drüber ist, ist auch hier vom Argen. — Du thust sehr wohl, Winkelmann fleißig zu studieren; — so wird sich mit deinem Kunstsinn Weisheit verbinden. — Der Schnikschnakereyen über Kunst giebt es Legionen — Winkelmann ist einzig — und die Füßlischen Vorlesungen die du von mir erhalten wirst — und die Göthischen Propyläen, denen wir so manchen goldnen Abend verdankten, und die so manche luminöse Ansicht in Dir erweckten, ausgenommen — mag ich von dem artistischen Gänsegeschnatter nur keine Notitz nehmen. —

Deine Bemerkungen über Deine gesunde Farbe sind mir ein wichtiger Commentar über dein Leben. — Glück-

licher Jüngling, an der Hand der unendlichen Vorsicht wandelst Du heiter und ungetrübt. — Das Auge der Tugend ruht auf Dir — und keine Schlangen der Reue nagen an Deinem Herzen — auch Dein Tableau von Deinem inneren Zustand las ich mit einer segnenden Thräne! — O Freund! und das wirst Du mir ewig bleiben, erhalte diesen göttlichen Funken der Wahrheit und Tugend in deinem Herzen. Einmal erloschen, ersetzt ihn Dir nichts mehr. — Reinheit der Seele leuchte aus Deinen Arbeiten, wie aus Miguards und Poillys treflichen Werken. — Mit der Unschuld und Tugend ist auch die Größe der Seele dahin, und die himmelreine Phantasie wird eine schmutzige Küchenmagd, die nichts mehr im Glanze der Reinheit darzustellen vermag. Auch das thut mir wohl, daß Dein einfacher Sinn alle die Herrlichkeiten Wiens für das anzusehen versteht, was sie wirklich sind, und daß die einfachen Freuden im Hause Deines väterlichen Freundes für Dich immer den gleichen Werth behalten. —

O weh! die Urne, die wir mit so viel Liebe und Fleiß der wiederkommenden Mamma zu Ehren gemeinschaftlich bearbeiteten, ist jüngst bei einer Beleuchtung beinahe im Rauch aufgegangen, und ist nun wie die Tugend vieler Menschen stark durchlöchert. — —

Den 10ten des 10ten.

Gestern erhielt ich eine große Epistel von Freund St**

— worinn trefliche Bemerkungen über den Kunsthokus-pokus der P***. — Davids Sabinerraub hat auf ihn einen ganz anderen Eindruck gemacht als auf unseren schweitzerischen Montagne, — H**. Zwar findet er in dem ganzen Werk, ohne eine einzige Masse von Helldunkel, dennoch viel Harmonie der Farbe — tiefdenkenden Geist, feines Gefühl — aber daß David kein Mahler der Grazien sey, beweise seine Horsilie, die ihre Arme ausspreitze, als wenn sie ans Kreuz genagelt wäre. Ihren Kopf sieht er als ein bloßes Studium einer Venus, ohne Ausdruck, an. — Mehr als David zieht ihn Guerin an — dessen historisches Gemählde, Hippolit, in vielen Rücksichten ihm ein Meisterstück scheint. — Das Colorit, das ins Graue falle — gefällt ihm weder an Guerin noch David. — Oft übertriebene Proportion — stark abgeschnittene Schatten — scheinen ihm der vorzüglichste Karakter dieser neuen Schule — besonders sey der Kontrast männlicher und weiblicher Figuren, jener immer braungelb, dieser immer hellgrau. — Den Saal des Museums findet er schlecht beleuchtet — und man dürfe die hochhängenden Gemählde nicht herunternehmen, müsse sie nur auf gefährlich hohen Gerüsten copieren. — Le suprême bon ton bei den Künstler-Elegants sey mit einem Zeichnungsbuch herum zu rennen — von der Größe eines wienerischen Musenalmanachs — hier einen Eselskopf, dort aus einem Bild eine Venus mit 4 Linien hin-

zuskizziren, ein Entrechat zu schlagen — und pfeifend wieder fortzurennen. —

Ueber Draperie nur das Wort —

„Nimm bei dem Zuschnitt, Form und Farbe deiner „Draperie Rücksicht auf den Stand, das Alter, auf „das Incarnat, — auf das Geschlecht, den Karakter, „kurz auf das Besondere der zu portraitirenden Person. —

„Stelle sie wo möglich in dem Anzng vor — der „ihr am eigensten ist, in dem wir sie am öftesten „handelnd erblicken — der uns am leichtesten an das „Eigene ihres häuslichen Lebens, an das Besondere ihres „Karacters erinnern kann. —

„Vermeide das Gallakleid — es macht zur geputz„ten Puppe — auch das Amt und Berufskleid — es „ist geschmacklos. —

„Nimm bei der Wahl deiner Draperie Rücksicht auf „Convenienz, auf die Bestimmung der Person, und auf „die Begriffe sittlicher Größe." —

Ich lebe hier einzig meinem Beruf und der Kunst! und befinde mich in meiner Klause recht wohl! — freilich seufzt mein Geist oft nach Nahrung und Mittheilung; allein die Umstände lassen sich nicht zwingen, und ich ziehe die weisen Todten den thörichten Lebendigen unendlich vor. —

Den 11. 4. 1804.

— — — Du findest es also in den Jahren deiner

Blüthe, wie ich am Abend meines Lebens, bestätigt: der Freunde, mit denen man die Seele tauschen kann, sind wenige, und findest Du Einen, bewahre ihn, wie köstliches Gold; was man gute Freunde heißt, was Dir Deine Kunstgespielen sind, an solchen ist in der Welt kein Mangel; — aber für höhere Bedürfnisse, für die Mittheilung der erhabensten Gedanken seiner Seele — für das gemeinschaftliche Emporstreben in Glauben und Liebe, Reinheit und Selbstbeherrschung, das, finden die meisten Menschen, gehe sie nichts an — so verkrüppeln sie frühe und bleiben Zwitter, die weder gut noch böse sind. — —

Den 16. 1805.

Du sagst — N — rathe Dir immer die Radiernadel zur Hauptsache zu machen, weil Du den Grabstichel so weit in Deiner Gewalt habest, um der Sache Kraft und Leben zu geben. —

Aber Freund! warum sich aus dem schöneren, freieren Wirkungskreise, wo etwas Großes geleistet werden kann, in einen sclavischern und beschränktern versetzen lassen? Warum? — Da die Anfänge Deiner Mahlerey so gar nicht abschreckend sind, warum sollst Du ermüden? — Es hat ja Kupferkratzer und Schaber genug, und wahrlich hier leitet Dich blos der Gedanke — leichter Dir eine runde Summe zu erwerben, der durchaus dem edleren Plan, die Entwicklung Deiner Kräfte in

dem Größten der Kunst zu versuchen, aufgeopfert werden sollte. — Der ewige Jude N., in dessen Hände es wie in M**hände schrecklich ist zu fallen — soll Dich ja nicht fesseln. — Wie viele Schwierigkeiten hast du nicht schon bereits mit dem Pinsel besiegt? wie ist Dir schon in dieser geheimnißvollen Kunst so manches Licht aufgegangen? wie lassen sich nicht durch anhaltenden Ernst die noch vorhandenen Berge von Schwierigkeiten übersteigen, wie unwürdig wäre es Merzens, auf halbem Wege stehen zu bleiben. — Wie sicher wird Deine Ernte seyn, wenn Du Dich zu einem ausgezeichneten Bildnißmahler ganz auszubilden strebst — und mehr der Natur und Wahrheit als der Schule selbst opferst. —

Das Radieren zur Hauptsache! und Du thust einen gewaltigen Schritt rückwärts. Wer seine Hand an den Pflug legt, und sie wieder zurückzieht, taugt so wenig für das Reich der Kunst — als für das Reich Gottes. — Wenn also davon die Rede ist, den Pinsel gegen die Nadel oder den Grabstichel umzutauschen, so kommt es mir gerade vor — Merz tausche die Kunst an die Profession, oder das Handwerk. — Meine Idee war, Merz widme wöchentlich 2 Tage dem Radieren, die übrige Zeit der Mahlerey, als der höheren Kunst. — Die gute Bezahlung für wenig und in kurzer Zeit gelieferte Arbeit hat Dich zu einer Untreue gegen die Mahlerey verleiten wollen. — Der Rath kann also als Spekulationsrath sehr richtig seyn. Aber vergiß es nicht

einen Augenblick, der Aezer wie der Kupferstecher hängt von den baroquen und burlesquen Ideen anderer ab — die der Tod seiner höheren Talente sind — und wenn Du es nicht weiter als zu einem gewohnten Vignettenschmid gebracht haben solltest, wahrlich so ist es um deine Kunstbildung, wie um das darauf Gewandte, Jammerschade. — Das Wanken zur Rechten oder Linken ist ein wahrer Verlust, und ich fürchte andere Convenienzen, die nicht mit dem Geist der Kunst harmoniren, haben bei diesem desperaten Entschluß mitgewirkt. Ich hoffe und erwarte zuverläßig, nicht blos eine ausweichende, oberflächliche, sondern bestimmte, von Deinen Gründen unterstützte — und dann mich gewiß beruhigende Antwort — über diese Stelle. —

Farewell.

30./4. 1805.

NN. — siechet noch immer an Mißtrauen. — Ich kann aus diesem von Prätensionen und Ueberspannungen wie mit einem Panzer bedeckten Menschen nicht klug werden. — Er sprach so sauersüß von Dir, daß ich seine eigentliche Meinung doch nur errathen muß. — Seine Poesien sind meist gigantische Krüppel. Der Fuß ist der Fuß eines Riesen — der Kopf — der eines Pigmäen. — Seine Muse reißt nicht hin, sie hat die Gabe wie Mohn — sie schläfert ein. — Ganz einen andern Karacter tragen seine Kunst-Arbeiten — die Musen

scheinen ihm weit günstiger, wenn er den Pinsel als wenn er die Leyer führt. Ich habe einige große Gedanken in seinen Bildern gefunden, die mein Herz anzogen — und sie waren in einem Styl vorgetragen — der es deutlich verräth, daß er Claudes Werke nicht blos gesehen — sondern tief ihren Werth gefühlt. — — — —

Jakobsfest in Buch 1805.

Am hehren heil'gen Jakobsfest —
Sprang alle Welt Punkt 4 Uhr aus dem Nest.
Das war ein Gelärm in Kammer und Stuben
Hinauf und hinunter liefen die Buben,
Welch ein Geklopf, ein Geschrey, ein Geschwärm
Ein Jubeln, ein Drillern, ein freudiger Lärm.
Die Wallfahrt begann auch Punkt 5 Uhr,
Von Wölkchen nicht die leiseste Spur. — —
Schon glänzte des Himmels Saphirblau
Im Demantglanz schimmert der Morgenthau,
Ein Paradies schien uns die Welt —
Frölich eilten die Schnitter ins Feld.
Und wahrlich eh' wir's uns versah'n —
Langten wir in der Barake an —
Liebreich, die Blicke voll Fried' und Segen,
Eilten uns Jakobs Eltern entgegen —
Willkommen war ein jeder Gast —
Die Hütte schien ein Prachtpalast —
Es saßen auf des Hauses Bank —
Die Buben rund — die Mädchen schlank! —

Traulich so saßen wir all' im Kreis
Und ruhten auf die kleine Reis'. —
Ein Milchbrey herrlich zugericht —
Verdient Erwähnung im Gedicht —
Drauf nach Gesang, Getrommel und Tanz
Flochten sie all' einen Blumenkranz —
Eilten auf Fluren sie zu pflücken —
Den König des Festes herrlich zu schmücken —
Sein Bild nahm eine zarte Hand
Mit stiller Freude von der Wand! —
Die Knaben bewaffnet mit Schild und Speer, —
Sie sprangen vor dem Bilde her!
Es folgte Musik und Trommelschall,
Die Wälder jauchzten im Wiederhall.
Ein liebes Mädchen — rathen gilt! —
Trug 's Lieblings selbstgemahltes Bild
Und unter frohem Sang und Tanz —
Folgten die Brüder mit ihrem Kranz! —
Das Bild geleitet ohn' allen Alarm
Der heitern Freunde kleiner Schwarm;
In förmlicher Prozession — — — —
Folgten Vater und Mutter dem Sohn;
Und zum Beschluß auch das Gesinde. —
Ein Kreis schlang sich im Schatten der Linde
Schön von der lieben Sonne beglänzt —
Ward da das liebe Bild bekränzt
Still horchte nun der kleine Hauf
Es trat der Pastor als Redner auf.
„Gute Eltern! wertheste Gäst'! —
„Wir feiern heute Jakobs Fest — —

„Des Jünglings — dessen Angesicht
„Hier leuchtet wie ein freundlich Licht
„Der auf der Tugend ebner Bahn
„ Stets wandelte von Jugend an —
„Auf dem bei allem was Er thut
„Der Segen des Gelingens ruht —
„Den nie des Leichtsinns Netz umstrickt
„Dem Trägheit nie das Ziel verrückt.
„Ihm der, der reinsten Wahrheit hold —
„Des eitlen Scheines falsches Gold
„In seiner Nichtigkeit erkennt
„Dem Dienst der Tugend sein Talent,
„Und alle Kräfte — alle Zeit
„Stets weiter strebend — thätig weiht —
„Ihm fließe ungetrübt und hell —
„Wie durch die Blumen hier der Quell
„Der Tage und der Jahre Heer!
„Gesundheit, Heiterkeit und Ehr —
„Führ unsern Jüngling fest und rein
„Zum Tempel des Verdienstes ein. —
„Plus ultra — sey sein Wahlspruch nur —
„Und seine Lehrerinn — Natur! — — —
„Nie nage bittrer Reue Schmerz —
„Dies edle unverdorbne Herz. —
„Der innre Friede sey sein Lohn —
„Er kehr einst als ein treuer Sohn
„In eure Arme froh zurück, —
„Voll Freudenthränen in dem Blick! —
„Sey, Eltern, euers Alters Stab! —
„Und g'leite liebend Euch zum Grab, —

„Sey seiner Freunde Stolz und Lust!
„Die Treue wohn' in seiner Brust —
„Und, möchte es nur bald gescheh'n! —
„Hoch klopf sein Herz beim Wiederseh'n,
„Wie unser Herz jetzt tiefbewegt —
„Auch heute für sein Wohlseyn schlägt. —
„Ja theure Eltern! — Süßer Lohn! —
„Ein edler tugendhafter Sohn! —
„Mögt Ihr Euch freudethränend freu'n! —
„Bei dem Gedanken! — — Er ist mein!
„Ist unser theures liebes Kind! —
„Wie's da die hoffnungsvollen sind —
„Die liebe kleine Unschuldwelt,
„Die hier die Blumenkränze hält; —
„'S ist keiner von Talenten leer
„O seyd auch alle gut wie Er!
„Nie werdet Ihr umsonst Euch müh'n! —
„Und Euer Glück wie Seines blüh'n."
Nun wirbelte wieder Trommelschall
Es jauchzte in Felsen der Wiederhall,
Es tönte aus heitrer Stimmen Klang
Der reinsten Freude Lobgesang! —
Des Festes König ohne Kron!
G'leitete zurück die Prozession! —
Und nun begann die Wallfahrt bald
Durch kleine Hügel, Busch und Wald —
Durch fettes und durch dürres Land,
Bis wir erklommen die Felsenwand,
Wir drangen vor bis auf die Spitz —
Und alle riefen! — ein Königssitz! —

Kein Lied der Schöpfung Pracht erzählt,
Zu unsern Füßen lag die Welt —
Hier Ströme rinnend durch das Thal,
Dort donnernd der Wasserfall. — — —
Hier Städte — weit im Sonnenschein
Dort Hütten, einsam — still und klein.
Sieh dort am dunkelgrünen Rasen —
Der Schafe weiße Heerden grasen —
Den Pflüger dunkle Furchen zieh'n
Das Kornfeld reich in Aehren glüh'n.
Wie groß des Felsen Form im dunkelgrünen Hain!
Und wie entzückend dort der Silberstreif vom Rhein!
Wie glücklich warst du oft, o Weitentfernter, hier! —
Sahst Du dies Weltenmeer, und dieser Fluren Zier,
Wie manches frohe Lied in stiller Abendstund —
Entquoll Dir, liebes Herz, in treuer Brüder Bund!
Was oft beim Regenschau'r, Dich Lieber treu gedeckt —
Wo Schau'r der Einsamkeit den stillen Wandrer schreckt —
Wo tief verborgen nie kein düstrer Vogel fliegt
Was das Gebüsch bedeckt — und im Gebüsche liegt —
Wo vor des Donners Macht und vor der Blitze Glast
Du und der Brüder Schaar Dich oft geflüchtet hast —
Die dunkle Höhle dort — von eurem Feu'r erhellt —
So oft im wilden Sturm — ein Patriarchenzelt,
Gepolstert sah ich sie — geschmückt mit weichem Moos —
Wir drangen möglichst tief in ihren dunklen Schoos.
Nun eilten wir zurück — man winkte uns zum Mahle
Wir speisten hochvergnügt in Gottes grünem Saale —
Und vor der Sonne Strahl schützt' uns der Bäume Kron;
Des Bogens Pfeilen gleich sind Stunden uns entflohn.

Hoch lebe unser Merz! scholl's laut zur Mittagsstunde
Aus unser aller Herz, aus unser aller Munde —
Der Gläser Lustmusik war unsre Melodie;
Nein sel'ger tafelte des Himmels König nie
Wenn auch sein Ganymed die goldne Schaale both —
Zum Nectar ward der Wein, Ambrosia — das Brod.
'S erschien nun kein Riese und kein Zwerg!
Johannes! der Kernjung! Verwalter von Berg!
Den hatten die guten Eltern in Gnaden
Zum Jakobsfeste mit geladen! — — — —
Er kam — Ihn hielt nicht die Mittagshitz —
Zur Unschuldfreude frohem Sitz! — — —
Zwei wackre Companen mit heitern Mienen
Georg Ner und Pfeiffer mit Ihm erschienen —
Im kindlich frohesten Gefühle —
Spielten wir muntre Jugendspiele —
Das Abendlicht im Purpurglanz —
Verherrlichte Ringen, Gesang und Tanz.
Beim Zephyr der uns sanft umweht,
Und bei der Sonne Majestät — — —
Der Kirschenbäume Segenspracht
Das Herz zur Munterkeit erwacht.
Wie innig, Eltern, eure Lust —
Wie klopfte da so froh die Brust! —
Man drückte segnend sich die Hände
Und segnend Dich, mein Freund! — so nahm der Tag
ein Ende! —

W. Veith.

Den 2. 6. 1806.

Allerdings achte ich deine Bekanntschaft mit Canova für ein Glück. — Benutze so viel du vermagst seine belehrenden Winke. — Bestimmtheit, Sicherheit, Kraft, wenn diese Eigenschaften bey deinen Kunstwerken sich zu deinem Fleiß und graziöser Manier gesellen, so wirst du alle Erwartungen erfüllen, zu denen deine Talente berechtigen — dein kleines Bild von Canova ist in Rücksicht der Behandlung, und Manier sehr delikat und niedlich. Den Mund aber fand ich etwas unbestimmt, besonders ist der Umriß der Unterlippe naturlos und schwankend — so ist auch das Auge. Ich sehe keine Mittellinie des Mundes, wo doch so viel Seele des Menschen liegt, und ich bitte dich über diese charakteristische Merkmale die die Natur so bestimmt bezeichnet, als über einen Finger Gottes, nicht leise hinwegzugleiten. — Eben diese Bestimmtheit und Sicherheit macht die Größe des Künstlers, der Afterkünstler begnügt sich an nebulistischen Formen, und verliert darüber die Wahrheit — indem ich diese Bemerkungen niederschreibe, bin ich weit entfernt deinem Bildchen, den Werth mahlerischer geistvoller Behandlung der Nadel — abzusprechen. —

Ganz unterschreibe ich dein Urtheil über Dorigni's raphaelische Cartons von Hamtoncourt — der Raphaelismus — die kernhafte Behandlung und der Geist in diesen Blättern machen beynahe die Mechanik derselben vergessen. — Nur eine solche Art der Gravüre wie sie

hier — in dem unschätzbaren Blatt der raphaelischen Verklärung, — und in den gehaltvollen Blättern von Gerard Audran sich zeigt — führt in dieser schweren Kunst zur wahren Größe — die geistige reitzende Radirnadel muß für den talentvollen Künstler, der nicht wie viele, den Stall des Augias säubern, und alle Kesselflickereyen der Mechanik bey der nichts als Geld herauskommt annehmen will, weit mehr Anziehendes haben, als der bloße Grabstichel. — Verlangt ja der Geist des Künstlers seine Nahrung, unbedeutende Gegenstände rauben ihm sein Feuer — lähmen frühe seine Kraft! — Dann steht man still — geht rückwärts, und wird am Ende gemein und alltäglich — dennoch angebetet von den geleckten Kunst-Frau-Baasen, die wie die meisten Frau Baasen ein ödes und ungesalzenes Völklein sind. —

Dein großes Canovabild macht eine sehr angenehme Wirkung — und die Manier ist geistreich. Es zeichnet sich unter den täglich wie Pilze hervorwachsenden Bildern sehr vortheilhaft aus. — Eben so sehr interessirt mich das wahrhaftinteressante Werk über die Scelette — das für jeden jungen Künstler eben so wichtig als unentbehrlich ist — die kräftige und delikate Behandlung deiner Knochen-Männer, und die auf die Zeichnung gewandte Sorgfalt beweisen, wie sehr du deine Nadel zu meistern verstehst. — —

Deine Kriegsgeschichte, die ich wie ein unverwerfliches

Actenstück der göttlichen Fürsehung betrachte, las ich mit allen den Empfindungen die mir die Theilnahme an deinem Schicksal einflößen mußte. Lerne aus allem Vorsicht — und laß dir unsers Lavaters Regel empfohlen seyn.

Wäge fünfmal dein Wort — und zehnmal Zeilen der Handschrift. —

Unter der glatten Stirne ist die Bosheit des Bösewichts nicht weniger furchtbar. — Das Blatt das unser so talentreiche Lips neulich herausgab, — lasset die Kinder zu mir kommen — beweißt seine soliden Kenntnisse. — Es ist der ächte Styl der Gravüre, der einem aus demselben so lieblich entgegenblickt. — Man sieht ohne eine Spur sclavischer Nachahmung seine genaue Bekanntschaft mit Gerard Audran — und in den Gewanden herrscht eine Simplicität und eine Form, die man nur in Raphaels Schule so studirt. — Auch manche Köpfe, besonders die männliche, haben einen großen Charakter — und das ganze Blatt so wie es ist — ist mir auch als ein Gegengift gegen die schaale, kraftlose und, möchte ich dazu setzen, auch verstandlose — französische und deutsche Geleckthe it sehr merkwürdig. —

— Du sagst, du sehnest dich nach der fröhlichen Zeit, in unserem Familienkreise glücklich zu seyn — aber der Beysatz, so natürlich er auch bey einem denkenden Menschen ist, wenn es Gott nicht anders will

— fiel

— fiel mir schwer aufs Herz. — O Gott, wie viel mehr Ursach hätte ich 47 jähriger Mann, — an dieser ersehnten Wonne meines Herzens zu zweifeln, als du, Jüngling, in des Lebens Rosenblüthe. — Sollte ich auch nur im entferntesten Sinn ahnden können, daß auch die kleinste Portion Heimweh an den zarten Fibern deines Inneren nage, mit aller Gewalt, die ich über dein Herz habe, riß' ich dich aus der Künstlerstadt los — und wenn der Ruf der Freundschaft und Pflicht nichts über dich vermöchte, so hielte mich nichts zurück, dich selbst auch in dem entfernten Wien aufzusuchen — und dich mit mir in meine friedliche Hütte zu nehmen. — Muth und Liebe fühle ich genug in mir — um das was dir vielleicht wie unmöglich scheint zu realisiren. —

Wenn inliegender Brief von Madame E** dich nicht in allen Tiefen deiner Seele freut, wahrlich, so bist du seiner nicht werth. Es ist schwer zu bestimmen, ob die pünktlichste Pflichttreu — oder ihre himmlische Güte und Anspruchlosigkeit, bey so viel glänzenden Talenten mehr Verehrung verdiene! — oder ob nicht der ünikken Mutter, die ihre schönsten Freuden im Kreise ihrer Kinder — in ihrer Bildung und Leitung sucht und findet — der Kranz gebühre. —

Den 3. 4. 1806.

Ich umarme in dir den neuen Schweizerbürger, den Bürger der Residenz am Fuße des Irchels,

du bist also nun ein bidrer Schweizer — und wirst es wills Gott seyn und bleiben: — du bist der Bürger eines gesegneten Ländchens! — wo Güte und Treue sich wieder freundlich begegnen! — wo sich Gerechtigkeit und Freude brüderlich die Hand reichen — und wo der Arbeiter wenn nicht glänzende Belohnungen doch sicheres Brod — und der ausgezeichnete Künstler — auch ausgezeichnete Achtung genießt. Laß dir doch, mein Innigliebe r, die Sorge für deine Gesundheit nicht gleichgültig seyn. — Eine gesunde Seele in einem gesunden Körper — bleibe die köstliche Gabe deren ich mich täglich im Andenken an dich freuen dürfe — gänzlicher Mangel an Bewegung und unaufhörliches Sitzen, kann die Gesundheit furchtbar zerstören. — Und hat sich einmal die finstere Hypochondrie in das Gemüth eingeschlichen — so braucht es viel Zeit und Geduld das Uebel zu bemeistern, doch ich weiß du ringst, es in der Wurzel zu ersticken. — Auch deine Arbeit sey deinen Kräften angemessen — es sey dir heilige Pflicht, auch deinem Körper diejenigen Erhohlungen zu gönnen — die er zu seiner Gesundheit bedarf — du wirst nun einmal die Beschränktheit der menschlichen Kräfte nicht ändern können. — Und da ich in Rücksicht deines moralischen Benehmens auch nicht den allergeringsten Zweifel habe — so hoffe ich deine Gesundheit werde in kurzem deinen Wangen wieder jenes blühende Roth aufdrücken, das ich mit so viel Lust in deinem Bilde erblickte — wie sehr

will ich mich freuen, wenn deine große Platte ihrem Ende zueilt — dann sollen sich dir freudig die Pforten der Schweiz wie die meines Hauses öffnen, und du am Herz der Freundschaft von deinem mühseligen Lauf ausruhen. — Den Grabstichel verdammen wir dann zum ewigen Feuer — und den Pinsel, und die Platte lassen wir hoch leben. Dann sollen die Schatten der vergangenen Tage in süßen Erinnerungen vor uns vorüber wandeln — und dein Herz es fühlen, wie dein Schicksal so ganz mit dem meinen verwebt ist — dann wollen wir in den Schätzen schwelgen, die ich so ganz vorzüglich für deinen Genuß gesammelt — und in denen so manches Blatt deinem Geist Leben und Stärkung reichen wird; du findest von den größten Meistern Werke ihrer Nadel: die mit so viel freyer Leichtigkeit und Liebreitz radirten Blätter eines Guido — die schöne Zeichnung in den kühnen Arbeiten von Paolo Farinatti — einige der auserwähltesten Marc Antons gleich schön in Druck und Behandlung! — die schönsten Arbeiten von Beatrizet, Ghisi Mantuanus, Ancus Vicus, — Camillo Proccacimus, Carolo Maratti — und so viele andere, eine Sammlung, wo der Geist, der Charakter und Ausdruck dieser großen Lichter der Kunst, wie in ihren Handzeichnungen sichtbar ruhet — und die in unseren Zeiten, sich so selten einzeln, und wie viel seltener beysammen finden. Auch hat mir ein glücklicher Zufall eines der prächtigsten Gemählde zugeführt. — Es ist eine Rückkehr

aus Egypten — von Fr. Caranj — ein Kunststück — die göttliche Mutter hat eine Sanftheit, wie wenn sie aus der bessern Welt herüber ihr reines Antlitz überduftet hätte, ihre Blicke ruhen auf dem seelenvollen Knaben, der mit den Blicken des innigsten Attachements an die ihn an ihrer Hand leitende Mutter hinaufblickt, oben schwebt die heilige Taube, von der die Beleuchtung ausstrahlt. — Eine wahre Salbung liegt in dem Ausdruck dieser Köpfe — vorzüglich schön ist auch die eine Hand der Madonna. — Joseph interessirt eben nicht so sehr; die Unbill der Zeit scheint auch das Feinere in seinen Zügen verwischt zü haben. — Auch von Guido findest du bey mir eine auf Holz gemahlte herrliche Original-Scizze von seinem David und Goliath. — Kenner die das große, lebensgroße Bild in Paris gesehen, sind von der Originalität dieser zierlichen eben so prächtig gemahlten als edel gezeichneten Scizze überzeugt. Es ist David vor dem abgehauenen Haupte Goliaths. — Nichts Eitles, sich stolzbrüstendes liegt in der edlen Miene des Siegers, der Ausdruck bezeichnet mehr eine wehmüthige Empfindung Davids über die schlechte Anwendung der in dem Riesen concentrirten üppigen Kraft — das Bildchen ist aber nur 12 Zoll hoch — doch alles verrathe ich dir nicht — komm und siehe! — — die geistige Nahrung wird dich in meinem Hause nicht Hunger leiden lassen. —

— den 7. 5. 1806.

Das Gemählde euerer Haushaltung hat allerdings eine sehr reitzende Seite — und doch denke ich nicht ohne eine Art von Wehmuth, an die gute 13 jährige Therese — die arme Mignon, die du so edel dem Hunger und der drückenden Armuth entrissen. — Himmelweit davon entfernt, bey dieser Wirthschaft nur auch den Schein einer nicht mit der allerstrengsten Sittlichkeit und Tugend verbundenen Absicht zu denken — glaube ich vielmehr Züge der humansten Gesinnung gegen das drückende Elend eines verlassenen liebenswürdigen Wesens zu finden. — Aber, o mein Freund! so strenge Gerechtigkeit ich auch deiner Handlung als solcher, — deiner Absicht als solcher widerfahren lasse, so sehr im Grund deine innige, innerste Ueberzeugung den gethanen Schritt billigt, und so gut ich Tugend und Unschuld, wenn sie im Herzen der Therese, wie in ihrem Gesicht lebt, bey dir aufgehoben glaube, so sehr habt ihr gute Jünglinge über dem trefflichen Zweck das reife Nachdenken und Ueberdenken auf die Seite gesetzt. — Je mehr sich Th** vor dem Haufen gemeiner leichtsinniger Mädchen und Dirnchen durch ihre natürlichen Charakter-Anlagen auszeichnet, je mehr Spuren eines zarten unverdorbenen fühlenden Herzens ihr in ihr bemerket, je grösser die Noth war, der ihr sie entrissen, und je lieblicher und sorgenfreyer ihre nunmehrige Existenz ist, um so viel wahrhaft beherzigungswürdiger ist diese Un-

ternehmung — das arme Kind ist in der allergrößten Gefahr. — Lächle nicht mein Lieber! nur Unbekanntschaft mit dem menschlichen Herzen könnte dir hier ein Lächeln abnöthigen. — Je edler, und herzvoller sie ist, — desto größer ist die Gefahr — sie ist in den entscheidendsten Jahren ihres Lebens — wo auf das aufblühende Mädchen alles einen mehr oder weniger tiefen Eindruck macht. — Sie sieht in euch ihre Retter, und in ihrer Herrschaft, ihre besten Freunde. — Ja durch das Gutmüthige eueres häuslichen Verhältnisses, — das dich zu ihrem freundlichen Lehrer bestimmt — sieht sie auch wohl einen Bruder in dir — die edelsten schönsten Neigungen ihrer Seele werden also auf denen ruhen, und ruhen müssen, die ihr Vater- und Mutterstelle ersetzen, und ihr Ein und Alles sind. — Und wer wird sie dafür bestrafen können — wenn sie nun hingerissen durch Dankbarkeit, und von den Gefühlen übermeistert, die diese ihr einflößt, immer mehr an euch gebunden wird, und das Liebliche, Patriarchalische eueres unschuldigen Lebens, sie mit unwiderstehlicher Gewalt an euch fesselt — nnd ihre ganze Seligkeit, ihr ganzes Glück, in euerem Umgang, euerer Zufriedenheit liegt, wenn dann daraus sich eine Leidenschaft bildet, die ihre besten Kräfte zerstört. — So ist das arme Kind mit all seinem Edelmuth und Güte, ein Opfer seiner Unbekanntheit mit sich selbst — und ihr die sie Retter und Freunde nennt — müsset sie durchaus zerstört sehen, ohne sie retten zu

können: — denn entweder bildet sich durch vertrauteren Umgang gegenseitige Zärtlichkeit, deren Folgen für sie nie anders als traurig seyn können — oder ihre Zuneigung zu euch ist nur auf ihrer Seite, und bleibt unerwiedert. — Und so ist denn sie, in diesem Fall, wenn ihr euch früher oder später trennet — unglücklich — isolirt — hineingeworfen in den gefährlicheren Strudel der Welt. — Und angenommen, du seyst selbst in den schwersten Stunden der Versuchung, und welches Menschenherz ist davon frey — Herr über deine Neigungen und jede aufwallende Begierde — keine auch ins feinste Gewand der Unschuld gehüllte Zärtlichkeit entschlüpfe deinen Lippen — und nie entferne sich aus deinem Blicke ein bescheidener Ernst — du vermögest es sogar, dich vor jedem vertraulichen Scherze zu verwahren — bist du es gewiß, daß diese unschuldige Gesinnungen, daß diese Vorsicht, dieser Edelmuth, diese zarte Schonung, dieser würdige Ernst, in jeder Lage und zu allen Stunden, wenn auch die zauberische Freundlichkeit des Mädchens noch so einladend wäre, — uach von allen anderen beobachtet werde — die dich umgeben? — Kannst du dein Zimmer vor allen leichtsinnigen Gesprächen, Scherzen, Neckereyen und Spielereyen anderer verschließen — mit denen sie ohne Glauben an euere Unschuld, sie mit euch aufziehen dürften — das weibliche Herz auch das beste — ist immer ein gebrechliches Ding. Nur Bösewichter, keine Merz und N. kön-

nen sich diese Schwäche zu Nutzen machen — aber selbst die edelsten Jünglinge können die Ruhe eines unschuldigen Welt- und Menschenkenntnißlosen Mädchens leicht — auch ohne die geringste böse Absicht morden. — Arme Th** du siehst nicht in welches Netz du dich verwickelst. — Edler Jüngling, du bedenkst nicht, daß du das zarte Mädchen aus den Fluthen gerettet, und sie durch deine unvorsichtige Rettung in die Flammen stürzest — frage dich über alles dies in der heiligen Stille deines Herzens. Prüfe dich selbst wohl! — und du wirst deinen Freund segnen, der es tief fühlt, wie schmerzlich alle Täuschungen für das Herz des Edlen und Gewissenhaften sind.

Vielleicht denkst du, mein Lieber, diese ganze Stelle hätte füglich weg bleiben können; — nie werden Situationen wie ich sie mir dachte eintreten, und nie werdest du in einer derselben deiner Pflicht untreu werden. — Der beste Mensch, lieber Merz! bleibt immer noch Mensch, und die Tugenden und Gefühle des Herzens sind eine Sache — die nns zuweilen schwere — selbst finstere Stunden schaffen — wo ein offener Freund, der weder hofmeistern, noch uns schlecht beurtheilen, sondern nur in die verborgene Welt unseres eigenen Herzens hinein führen will, goldener Apfel in einer silbernen Schaale ist. — Das Leben ist ein Traum, oft ein sehr schwerer, und die Wehmuth, die zuweilen so reichlich in den

Becher des Lebens fließt, kann nur die Freundschaft versüßen. —

Auf meiner Reise nach Zürich — besuchte ich diese Woche meinen alten Freund den Künstler Schelleberg. Ach! da wankt mir der arme Greis, Todesblässe auf seinem Antlitz, zitternd entgegen — das Podagra ist ihm seit einem halben Jahr in den Kopf getreten, und hat ihn seiner Augen beraubt — daß der thätige Mann plötzlich in die Finsterniß des Todes versetzt ward. — Ergebung, und heiterer Sinn, seine ünike Bonhommie, seine gränzenlose Redlichkeit, und die geniale Laune, die kein Leiden abstumpft, helfen ihm seinen schweren Lebensgang ganz anders tragen — als dem übellaunigen N. — der noch mit dem Tode, wie mit der ganzen Welt zankte. —

9. 6. 1807.

Aus deinem Eifer vor der Staffeley schließe ich auf ein interessantes, und aus deiner Beharrlichkeit auf ein gelungenes Bild. —

Ich warf mich zu Apollos Füßen — —
Bestürmte Ihn mit Bitten sehr:
Daß wir nicht länger warten müssen,
So schaff uns doch das Bildchen her —
Da langsam unsre Pferde ziehn
So send dein Flügelpferd nach Wien. —

Dort bey der Karlskirch steht die Wohnung
Dort ist das fertige Paket —
Dein Pegasus bedarf nicht Schonung
So lang Er so im Futter steht —
Er galopir nur Kreutz und Quer
Das Kistchen ist Ihm nicht zu schwer. —

Apollo neigte mir die Ohren
Und spannt das Pferdchen eilends an —
Bald stehet Er vor Zürichs Thoren
Und das ersehnte Bild kommt an —
Es siehts, hochpreisend — still und stumm!
Das liebe Z** — Publikum. —

Die Künstlergesellschaft hat sich in Zofingen nun wirklich organisirt — daß ein guter Geist diese Gesellschaft beseele, beweist die Wahl des Lieblings der Musen zum Präsidenten, Herrn Martin Usteris, des humansten köstlichsten Menschen! dessen Verdienste um alles Schöne und Gute — nur die blinde Leidenschaft verkennen kann — der Zweck der Gesellschaft ist freundschaftlicher Umgang und Kunst. Heiterkeit und Frohsinn belebten den Kreis der Edlen! und wenn schon das erste Feuer der Jugend in so manchem Künstler glühte — nie ward ein Schritt über jene zarte Linie sittlicher Grazie gethan — die dem Mann von Bildung, und also dem Künstler so heilig ist.

Beherzigungen für meinen Freund!

Merz.

Als Portraitmahler. — — — —

Für Ihn gesammelt, aus eignen und fremden Beobachtungen, und aus dem Briefe eines Kunst-Freundes. —

— — — Man kann tausend Köpfe zeichnen, und man lernt bey weitem nicht was man lernt — wenn man Anfangs nur Einen, genau, vollkommen, und mit messendem Studium zeichnet. —

Jedes Mannsgesicht, das 2 Augen, die Nase in der Mitte, den Mund darunter, einen Bart, und 2 Ohren hat — ist in allen seinen übrigen Zügen, wie verschieden dieselben auch sonst seyn mögen, jedem Mannsgesicht analog — das ist, in allen seinen Theilen denselben unveränderlichen Regeln unterworfen, und so stehen auch alle weiblichen Köpfe unter denselben Regulatifen, so daß wer Ein Manns- oder Weibsgesicht recht studirt hat, alle ohne Ausnahme studirt hat.

Wenn der Künstler einen Kopf als ob er nur den zu zeichnen und zu studieren hätte, genau und mehrmahls nachgezeichnet, studirt und gemessen hat — so zeichne

Er dann mehrere in derselben Stellung — nur flüchtig, ich möchte rathen, nur in scharfen Umrissen, und bey diesen merke Er sich dann vornehmlich nur die in dem Ersten aufgefundnen allgemeinen Verhältnisse und mache die genaue Anwendung davon auf jeden Theil. — Er frage sich, worinn kommen alle Köpfe überein? worinn sind sie verschieden? was hat jeder Eigenes? Jeder mit Jedem auch dem verschiedensten Kopfe gemein? — das ist — der einzige Weg, zur Wahrheit — Natur — und Sicherheit. —

Der Künstler zeichne ferner auch das Bekannteste, was sich in jedem Kopf gleich befindet, genau auf — und nicht minder genau die allgemeinen allenthalben gleich anwendbaren Verhältnisse, der besonderen — Gesichtstheile zu einander — z. B. an jedem männlichen Kopf, befindet sich ein Schädel, eine Stirn, Augenknochen, Nase — Nasewurzel, Naserücken, Nasewände, — Nasenflügel — eine uneigentliche Oberlippe (Pallium) die eigentliche Oberlippe — die Unterlippe, die Mittellinie, die aus beyder Zusammensetzung besteht — (welche von sehr wichtiger Bedeutung ist) das Oberkinn, das eigentliche Kinn, das Unterkinn, die Kinnlade, und besonders der Zug oder Muskel — der von den Naseflügeln gegen die Lippen hinabgeht. — —

Dann zeichne man sich die Verhältnisse, die in allen Köpfen desselben Geschlechts dieselben sind — und deren

genaue Kenntniß das wahre Arkanum der Gesichts=Zeichnungskunst ausmacht. —

Die Breite von dem Ende des Nasenflügels bis zum Ohre, wenn man ein Lineal anlegt, ist gleich zwo und einer halben Nasenbreite — der Mittelpunkt des Nasenflügels ist der Mittelpunkt zwischen dem Augwinkel und der äußersten Spitze der Lippen, der Zwischenraum von Aug zu Aug ist eine Augenbreite und so fort. —

Sind diese gleichförmigen Verhältnisse alle gefunden, so werden die besonderen und eigenthümlichen Verhältnisse des Gesichts gesucht, die welche das Gesicht zu einem besonderen Individuum machen, wo dann die Fragen zu lösen sind: —

Gehört das Gesicht oder Profil zu den bogenförmigen, zu den eckichten? oder vermischten? wie ist, mit einem Lineal gemessen, das Verhältniß der Stirn bis zur Augbraun — zu dem von der Augbraun bis zum Ende der Nase — von diesem Punkt bis zum beinernen Ende des Kinnes. — Besonders wie verhält sich der tiefste Punkt zwischen der Stirne und Nase, im Profil — zu dem äußersten gleich unter der Nase? — — — welcher steht vor — der obere oder untere? — Oder stehn beyde perpendikular über einander? — U. s. w.

Ehe man irgend ein Profil zeichnet — sollte man sich diese allerwichtigste und allervergessenste Fundamentalfragen vorlegen — denn die Lage dieser Punkte

bestimmt sowohl die Gesichtsform als den Gesichts-Charakter — die Vernachläßigung dieser Frage macht, daß kaum ein Profil wenn es sonst auch noch so kenntlich scheint ganz wahr und physiognomisch richtig gezeichnet ist. — Ohne dieser Regel zu folgen, hab ich den Zeichner noch nicht gesehen der ein Profil richtig zeichnet, eben weil alle diese erste Untersuchung wodurch das Profil allein seine wahre Grundform erhalten kann — vernachläßigen. —

Noch eine höchstrichtige, mit dem Obengesagten sehr zusammenhängende eben so sehr vernachläßigte Regel: Untersuche genau den Winkel den eine Perpendikular-Linie, von dem Augpunkt an, über dem oberen Augenlied — mit den Lippen als Basis formiert.

Noch einer anderen individuellen Betrachtung ist das Nasloch werth, welches beynah von allen Künstlern so sehr vernachläßigt wird. Es wird gemeiniglich bey allen wohlorganisirten Köpfen im Profil in der Mitte durchschnitten, von einer Perpendikularlinie — die von der uneigentlichen Oberlippe (dem Pallium der Oberzähne) gezogen wird.

Auf einen Hauptzug noch möcht ich jeden Zeichner besonders aufmerksam machen — auf den Uebergang von der Stirne zur Nase. — Unaussprechlich viel liegt an dem, und unglaublich oft ist dieser beynah durchaus vernachläßigt. —

Es kann gemeiniglich nur dreyerley Hauptarten dieser Uebergänge geben. —

Der vorgebogene, oder konvexe. —

Der geradlinichte. —

Der hohle. — —

Eine gerade, oder beynah gerade Linie in irgend einem organischen Körper, dessen Endungen alle, in jeder Stellung, jedem Gesichtspunkt, auf irgend eine Weise gebogen seyn müssen — ist schlechterdings unmöglich — ist eine schreyende Heterogeneität, die sich kein Künstler von einigem Nachdenken sollte zu Schulden kommen lassen. —

Das Studium der Stirnen ist für den Gesichts- und Portraitmahler gleich wichtig; die Basis, die Summe, der Kern der ganzen Menschenorganisation, das, wodurch sich alle Menschen, von allen anderen Naturen, alle Individuen der Menschheit sich charakteristisch von einander unterscheiden, — ist die Stirn und die mit der Stirn wesentlich homogene Schädelform: — studirt jeder gute gelehrte Zeichner für den Körper auch das Scelett des Menschen — sollte er nicht noch vielmehr den Schädel, und dessen Allgemeinheiten und Besonderheiten studiren? — Ich würde jedem Künstler rathen, einige Wochen nach einander, nichts als Schädel so genau wie möglich, mathematisch genau nachzuzeichnen.

Ich rathe jedem Künstler, ehe er einen Kopf nachbildet, genau zu erforschen und durch wirklich gemachte Ver-

suche ausfindig zu machen, in welches Licht und Schatten die Stirne gesetzt werden muß, damit ihr eigenthümlicher Charakter aufs stärkste und bestimmteste beleuchtet und anschaubar gemacht werde — besonders daß zum Vorschein komme —

1) Die obere Wölbung der Stirne.

2) Die Vertiefung oder Nichtvertiefung zwischen den Augbraunen, oder die Sinus frontales. —

3) Vornehmlich aber die Augknochen.

Auch die Stirnlinien verdienen die Aufmerksamkeit des zeichnenden Künstlers. — Unter diesen verstehe ich nicht nur die viel bedeutenden Perpendikularfalten zwischen den Augbraunen, die Einschnitte entweder gerade über den beyden innern Enden der Augenbraunen oder zwischen denselben. —

Ich meyne nicht minder die Querlinien über die Fläche der Stirne, die, welche wahrzunehmen sind, wenn die Stirnhaut in völliger Ruhe, und die welche erst zum Vorschein kommen, wenn dieselbe in Bewegung, in einer Lage der Leidenschaft, des Staunens, Denkens, Horchens, oder der Furcht und des Schreckens ist. Man bemerke besonders die Menge —

die Lage —
die Geradheit oder Verworrenheit
die Parallelität — oder Nichtparallelität
der Stirnlinien. —

Genau, mathematisch genau müssen diese Linien nach-

gezeich-

gezeichnet werden. Eine Beugung, Näherung, Entfernung, so gering sie scheinen mag, verändert gar sehr den Charakter, und führt den wahren Kenner irre.

Auch die Augbraunen sind von entschiedener Bedeutung, sowohl in Ansehung der Form, als der Dichtigkeit und der Lage — man mag diese letztere gegen das Ende der Stirne messen, oder gegen die Augen selbst betrachten. —

Die eigentlich männlichen, männlich genannten, Augenbraunen sind gemeiniglich dichter als die weiblichen, und liegen den Augen viel näher.

Sie sind gemeiniglich weniger gebogen und horizontaler als die weiblichen. — Man bemerke besonders an den Augenbraunen, nebst der Form und Lage — die Lage der einzelnen Härchen — ihre Parallelität, oder Nicht-Parallelität — ob sie dachförmig oder locker, gedrängt, oder ununterbrochen, oder unterbrochen und kahl sind. —

Gedrängtheit, Dachförmigkeit, Reichhaltigkeit, beschattendes Vorstehen sind meistens Zeichen männlicher, vernunftreicher, ernster, besonnener, großer Charakter, obgleich es unzählige solche große Charakter gibt, die diese regelmäßige Gedrängtheit der Augbraunen nicht haben. —

Daß sehr viel von der Seele des Menschen in dem Aug liege, das weiß jedes Kind — wie jeder Künstler, daß aber in der Form, dem bloßen farb- und licht-lo-

sen Umriß des Auges — nicht minder, ja wohl noch mehr liege als in der Farbe, und dem Feuer, das weiß nur der aufmerksame Beobachter der Natur. —

Wenige Mahler, Zeichner und Bildhauer verstehen ganz richtig, das ist den unveränderlichen Naturgesetzen gemäß, ein Aug, sey es von vornen oder im Profile, zu zeichnen. — Man durchgehe in dieser Absicht einmal die berühmtesten Portraite eines Holbeins sogar — der doch sonst so treu an der Natur hieng, eines Vandyks sogar, der doch so viel Seele in das Aug brachte — eines Nanteuils sogar, dessen Augen doch so zauberhaft sind. — Der wahre Naturkenner, und Augenstudierer wird nicht nur Fehler darin entdecken, wird darthun können, daß sie die Augen nicht gründlich studirt haben — das heißt, daß sie die Regeln nicht zu kennen scheinen, welche die Natur sowohl in der allgemeinen Bildung derselben, mithin bey allen unabänderlich — und die nicht, welche sie in ihren Veränderungen — nicht minder unabänderlich befolgte. —

Studirt, o Künstler, eine Woche lang nur das Aug, zeichnet nichts als Augen — und einen ganzen Tag nur Ein Aug; aber genau, ganz genau — unübertrefflich genau, — nichts als Ein und dasselbe Aug, — mit allen seinen Theilen, Nüancen, Schweifungen, — Nebensachen — und bemerkt und bezeichnet besonders mit möglicher Genauigkeit —

a) Den Umriß des Augendeckels, wie er bey offenem Aug auf dem Augapfel erscheint. —

b) Die Höhe und obere Schweifung des Augendeckels. —

c) Das Vorstehen desselben über den Augapfel, werde genau bemerkt.

d) Das was am Ende desselben über den Augapfel hinausgeht — gegen die Seite des Ohres.

e) Die Winkel des Auges gegen die Nase. —

f) Die Beugung und Oeffnung des Augapfels.

g) Wie viel von dem Augstern, der Iris, zum Vorschein komme! —

h) Sodann die Falten hinten am Auge, die sich aus dem Auglied, und der hintern Augspitze von selbst ergeben. —

i) Endlich die charakteristischen Falten, Höhen und Vertiefungen am unteren Auglied. —

Vor allen Dingen aber soll der Künstler die Augen zu klassifizieren wissen; — Er soll genau wissen, wie viele Hauptklassen von Augen die Natur formirt, und soll jede Augenform, sie mag so schön oder berühmt heißen, als sie will — vorübergehen — und als eine Sünde gegen die unverletzlichen Gebote der heiligen Natur ansehen, — welche in keine Klasse der von Natur allein formirten Augen gehört. Alle Augen lassen sich, im Profile, in 3 Hauptklassen abtheilen, — — wofern wir, um die Beobachtung zu erleichtern und zu verein-

fachen, nur bey dem oberen Auglied, welches den Fundamentalkarakter des Auges und der Menschen bezeichnet, stehen bleiben wollen; —

A. In geschweifte.

B. In geradlinige oder geradlinigscheinende.

C. In bogenförmige.

Wir sprechen nemlich von der Linie, welche das obere Auglied auf den Augapfel formirt. —

Die erste, weit allgemeinste Klasse dieser Linien ist die geschweifte — die freilich, eben weil sie die gemeinste ist, und weil die Natur vor aller wahren Gleichheit einen Abscheu hat — am meisten nüancirt ist. —

Der Künstler muß die Unterordnungen dieser mannichfaltigen Schweifungen selbst aufsuchen — genau zeichnen, numeriren — klassifizieren, und scharf nachsehen, welche Augenlieder und Augen-Arten immer mit diesen Linien verbunden sind.

Die zweite Klasse machen die geradlinigen oder geradlinigscheinenden aus. Daß die Natur alle gerade Linien abhorrirt, wissen wir schon. — Sprechen wir also von geradlinigen, so sprechen wir von solchen, die es zu seyn scheinen — und solche giebt es nicht wenige — so fern sie nemlich nur im Profil betrachtet werden, — sie scheinen dann scharf angezogen, gehen merklich über das Ende des Augapfels hinaus, und haben fast immer schmale, beinahe parallele Augenlieder. —

Die dritte, seltenste Klasse ist die bogenlinige, ohne

alle Schweifung oder Nüancen. — Diese ist nur bei großen, vorzüglichen, festen, determinirten Karaktern zu finden. Sie setzt fast immer große Augen voraus, hat dicke Augenlieder an denen sich der Boden leicht sehen läßt. — Diese Sichtbarkeit des Bogens des oberen und unteren Augenlieds an den Bogenaugen besonders giebt dem Auge einen pittoresken Karacter, von großer und schöner Bedeutung. Sie wird aber gemeiniglich in den Kopieen unverantwortlich vernachläßigt.

Auch über die Nase ein Wort —

Bemerkt zuerst den Uebergang von der Stirn zur Nase, — oder die Nasewurzel; wie diese, so die Nase. —

Dann den Umriß des Naserückens im Profile betrachtet — ist er gebogen — (konvex), hohl — oder kann er zu den geradlinigscheinenden gezählt werden? — Kleine Nüancen abgerechnet — hat er keine Haupterhöhung? — Keine Hauptvertiefung? Sodann bemerkt besonders den Naserücken, seine Bestimmtheit oder Unbestimmtheit, Breitheit oder dachförmige Geschärftheit, seine Parallelität oder Nichtparallelität. —

Man bemerke besonders den Knopf der Nase und die kleinen eckichten Umrisse desselben. Man stumpfe ja aus Antikisirsucht und Idealisierfieber nicht das Geringste, wo möglich keines Haares breit, von irgend einer etwas zu scharf schneidenden Ecke ab. Wie weh thut es dem Freund und Beobachter der Natur und der Wahrheit, wenn er diese so bedeutungsvollen Nüancen, einem erträumten

Schönheitsgesetze, das man so willkührlich wie möglich angenommen hat, aufopfern sieht. —

Bei dem Naseloch ist auf die Beugung, Schweifung, Offenheit oder Verschlossenheit desselben wohl zu merken — und besonders die Spitzheit oder Stumpfheit seiner beiden Enden — auch die Lage desselben, ob sie aufwärts oder abwärts gehe — oder im Ganzen genommen, horizontal sey.

Wer das Studium der Nase vernachläßigt, der vernachläßigt etwas sehr Wesentliches in dem menschlichen Gesichte. Diese muß in dem Kunstwerk, das bedeutend seyn soll, eine Hauptrolle spielen; denn die Nase ist das Mittelding, der Zusammenfluß, die Summe der Stirn, und des Untertheils des Gesichtes. —

Auch einige Beobachtungen über die Lippen —

Allervörderst von den uneigentlichen Oberlippen, Pallium genannt.

Sind sie lang?

Sind sie sehr koncav?

Sind sie konvex oder bogenförmig?

Sind sie einwärts gehend gegen die Oefnung des Mundes? Mithin oben gegen die Nase vorgehend?

Sind sie oben bei der Nase hineingehend, hervorstehend bei dem Munde? —

Von den Lippen selbst —

Steht die eigentliche Oberlippe vor — und bezeichnet dies Vorstehen Sanftmuth und Güte?

Läuft die Oberlippe mit der Unterlippe gleich oder perpendikulär? —

Steht die Unterlippe vorwärts? —

Ist die Mittellinie zwischen beiden Linien bestimmt oder unbestimmt? — Scharfeckig oder sanftgestreift? —

Geh'n die Enden ober sich oder nied sich? oder hat die ganze Mittellinie der Schweifung ungeachtet ein horizontales Ansehen? —

Sind die Zähne von den Lippen in Ruhe ganz oder halb bedeckt?

Alles dies dies soll man sich erst fragen, und bestimmt beantworten, ehe man die Finger regt, die Lippen zu zeichnen. —

In Ansehung des Kinnes ist zu bemerken:

a) Das uneigentliche Kinn, ehe der untere Knochen sich anhebt, von dem Ende der Unterlippe an — dessen Höhlung, Geradheit, oder Schärfe oder Geschweiftheit.

b) Besonders (wenn einer da ist) der Einschnitt zwischen diesem Obertheil und dem Untertheil? —

c) Die Ründung und Form des eigentlichen Kinnes. —

1) Ob es über den Obertheil vorstehe?

2) Ob es mit demselben gleich laufe?

3) Ob es zurückstehe? —

Man könnte das hervorstehende Kinn das männliche — das gleichlaufende oder perpendikuläre, das schwache, das zurückgehende, das weibliche Kinn nennen. —

Endlich ist zu bemerken, das Untertheil des Kinns,

das sich zum Halse herabsenkt und für den Kenner besonders sprechend ist.

Auch die Kinnlade und ihre Beugungen, rundere oder schärfere Einschnitte und ihre Schweifung, besonders unter dem Ohre, verdienen die genaueste Bemerkung des Künstlers. —

Allgemeine Bemerkungen
für den Portraitmahler.

Künstler sey unpartheyisch! Gieb jedem Theil was jedem gehört, dem Auge, was des Auges, dem Munde, was des Mundes ist. — Lenke dich nicht mit partheyischer Vorliebe zur Ausarbeitung eines Theils, während dem, daß du einen andern Theil vernachläßigst. —

Studiere nichts so sehr, wie die Harmonie aller Theile, das Zusammenstimmende und nicht Zusammenstimmende — das was sich immer, und das was sich nie zusammen findet. —

Bring' in alle Gesichtszüge die Falten der Stirne, die Perpendikular- und Horizontalfalten, in die Falten um das Aug und die Nase nur Einen und denselben Karacter — nur einen Moment — nicht successive, zu gleicher Zeit nicht mögliche Momente. —

Verbinde Alles mit Allem — nichts sey isolirt — statuenhaft — für sich allein stehend. Alles an dersel-

ben Figur sey zusammenpassend — und die ganze Figur passe zusammen mit allem was sie umgiebt. —

Suche in jedem Menschen und in jedem Werke das Wahre, das Gute, das Eigenthümliche auf, und sage dir bestimmt in ausdrücklichen Worten, warum du es gut, natürlich, vortreflich findest.

Und so mit dem Fehlerhaften. — Was ist fehlerhaft, und warum nenne ich es fehlerhaft? Worinn weicht es von Wahrheit und Natur ab?

Laß nie keine, auch die berühmtesten Urtheile Dich beherrschen — was wider Wahrheit und Natur ist, laß Dir nie als schön und gut aufdringen. —

Gemeiniglich ist in allen auch den schwächsten und schiefsten Urtheilen der Kenner und Nichtkenner etwas Wahres; das Schiefe dummer Nichtkennerschaft halte ja den Künstler nie ab, das Wahre dem allgemeinen Menschentakt und Wahrheitssinn gleichsam schnell entronnene Urtheil zu prüfen und zu benutzen. —

Wo er, der Künstler, etwas Gutes wahrnimmt, auch in dem schlechtesten Kunstwerk, er hebe es heraus — er sage sich bestimmt, warum dies gut, wahr oder schön genannt zu werden verdiene. — Nichts ist gemeiner, und meines Bedenkens unvernünftiger, als gemeinere, fehlervolle Werke mit totaler Verachtung anzusehen, oder unangesehen vorüberzugehen. — Nicht nur läßt sich von ihren Fehlern lernen, dieselben Fehler ausweichen. Jeder hat doch etwas Eignes, etwas, worinn

es ihm besonders gelang, das Stoff zum Nachdenken giebt. — Mengs und Gesner verweilten oft bei mittelmäßigen Werken und lernten manches daraus, das mittelmäßige Genies unbenutzt verachteten.

Wie unaussprechlich viel läßt sich dann aus den oft verachteten Gemählden und Kupferstichen eines Lukas von Leiden, Albrecht Dürers und selbst Martin Schöns, Sebald Böhms, Cranachs und anderer von geschmackvollen Künstlern weggeworfenen Kunstwerken lernen. — Der Mangel an Geschmack schrecke nie einen Mann von Geschmack von solchen Werken weg; — so wenig der täuschende geistlose Geschmack in so manchen neueren Werken der Franzosen und Engländer, — die so oft dem wahren Künstler Mitleiden abnöthigen — unbenutzt angeblickt werden soll. —

Der Künstler kann sich nicht genug in geist- und wahrheit-vollen Entwürfen üben. — Aber er soll bei jedem Entwurf einen bestimmten Zweck haben — bei jedem sich sagen — „das will ich, den Karacter, die Gemüthslage, die Leidenschaft will ich darstellen.“ —

Er frage sich genau? wie erscheinen in denselben Augen und Augenbraunen — Nasenflügel, Lippen, Stirn und Wangenfalten? — welche Züge müßen nothwendig, und welche können alsdann durchaus nicht zum Vorschein kommen? welche Bewegungen können zugleich neben einander, und welche nicht zugleich wahrgenommen werden? —

Und wenn er blos ohne sich diese Fragen vorzulegen, phantasieren und Entwürfe machen will — so mache er sie — aber dann studiere er sie, und frage sich, „welche Züge sind von bestimmter, entscheidender Bedeutung? — welche sind unter sich harmonisch? — welche könnten ohne Schaden des Karacters wegbleiben? — welche sollten verstärkt werden? — welche dürften sanfter und minder hervorstechend seyn?“ —

Wenn er Portraite oder historische Kunststücke durchgeht — und gewisse Köpfe ihn entweder sehr, oder gar nicht frappieren — so verweile er bei beiden, hebe die Grundlinie heraus, und ruhe nicht, bis er sich die Gründe der Bedeutsamkeit oder Unbedeutsamkeit klar anzugeben weiß. Er schreibe ein charakteristisches Wort unter seine Entwürfe — damit er sie sich recht tief einpräge. —

Wie es in der Natur des Künstlers liegt, daß er sich selbst in seinen Werken abbildet, so nothwendig ist es ihm auch, daß er sich selbst kenne — und die Talente bebaue, die seinem Genie und seiner Natur angemessen sind, um ja seine Zeit nicht unglücklicher Weise mit dem Studium derjenigen Gegenstände zu verschleudern, für die ihm die Natur den Takt versagt hat. —

Aurora rufe Dich, Künstler, in Dein Attelier! — Du weißt, was sie im Munde führt, und wie herrlich sie die Opfer lohnt — die Du ihr bringst.

Ausdruck und Stellungen wirst Du immer am freie-

sten auf offener Straße studieren, weil man sich da am wenigsten beobachtet glaubt. —

Hast Du einen frappanten Gegenstand entdeckt — so säume nicht ihn Dir eigen zu machen, und ihn zu fixiren zur Zeit wo das Feuer Deiner Einbildungskraft dir ihn mit aller Lebhaftigkeit darstellt; — die günstigen Augenblicke benutzen, sey Deine Weisheit, o Künstler!

Verzeichniß der radirten und gestochenen Blätter von J. Merz.

Anno 1797.

1) Brustbild eines Alten, betend vor seiner Bibel und Crucifix. H. 4 p. 1 l. L. 3 p. 3 l.

Anno 1798.

2) Figürchen eines Kindes mit einer Sanduhr. Mit dem Grabstichel. H. 3 p. 5 l. L. 4 p. 3 l.

3) Figürchen eines Kindes, das Seifenblasen macht. H. 3. p. 5 l. L. 4 p. 3 l. —

4) Eine Familie nach Chodowieki. Auf dem Boden liegt eine todte Gans. Der Hausvater hält einen Hecht in der Hand. Geäzt. H. 4 p. 3 l. L. 3 p. 7 l.

5) Das Inwendige einer Bauernstube. Ein Knab sitzt an einem Fenster. Geäzt. — H. 3 p. L. 2 p. 3 l. —

6) Bodmer von Stäfn. en Rond. Geäzt. H. 5 p. 3 l. L. 4 p. 6 l. —

7) Vignette nach Lips. An einen Kranz lehnt sich eine Mutter ihr Kind betrachtend, das sitzend den Arm um den Kranz schlingt. Geäzt H. 2 p. 3 l. L. 2 p. 9 l. —

Anno 1799.

8) Madonna. H. 6 p. L. 4 p. 6 l. en Oval. Geäzt.

9) Decke zum Helvetischen Almanach. 1799. Auf dem einen Blatt, Tell, auf dem anderen Winkelried. — H. 4 p. 9 l. L. 6 p. 1 l. —

10) Diana und eine Nymphe, aus dem großen Blatt nach Spranger von Egid. Sadeler gestochen, — mit dem Grabstichel. H. 7p. 2l. — L. 4 p. 3l. —

11) Wilhelmine Veith. Nicht ähnliches Bild eines entschlafenen Engels. en Oval. H. 4 p. 8 l. L. 4 p. 1 l. —

12) In einen helvet. Almanach, Präparation des Käses. Geäzt. H. 3 p. 8 l. L. 2 p. 8 l. —

13) Gleiches Sujet — Bereitung des grünen Käses. Geäzt. H. 3 p. 8 l. L. 2 p. 8 l. —

14) Artige Landschaft. Unter einer Weide sizt ein Mädchen mit einem Schleyer. — H. 3 p. 9 l. L. 2 p. 9 l.

15) Weibliches Bildchen mit einem Schleyer um das Haupt — und einem Lorbeer um den Schleyer. —

16) Eine Folge von 4 Blättern. — 1.) Mütterliche Betrachtung. H. 3 p. 9 l. — L. 3 p. 1 l. —

17) 2.) Der Mondscheinbesuch des Geliebten. H. 3 p. 9 l. L. 3 p. 1 l. —

18) 3.) Familienfreude im Garten. H. 3 p. 9 l. L. 3 p. 1 l. —

19) Die für den kranken Gatten betende Mutter. H. 3 p. 9 l. L. 3 p. 1 l. —

20) Die heil. Familie nach Lukas Kilian. Mit dem Grabstichel. H. 4 p. L. 4 p. 6 l.

21) Aufwärtsblickender Kopf nach einer Skizze von Guido. Mit dem Grabstichel. en Oval. H. 5 p. 9 l. L. 4 p. 8 l.

22) Lavaters Büste, von einem Genius mit einem Palmzweig gekrönt. Auf dem mit lich-

ten Wolken umgebenen Piedestal die Innschrift: Palmen dem Dulder! — ganz mit dem Grabstichel. en Rond. — H. 4. p. 5 l. L. 3. p. 4. l. —

23) Ueber Lavaters Urne halten 2 weinende Genien mit gesenkten Fakeln eine Sternenkrone — en Oval. H. 3 p. 4 l. L. 4 p. 6 l. Mit dem Grabstichel. —

1800.

24) Cupido fährt in einem Wagen von 2 Tauben gezogen. Ueber ihm breiten 2 Genii mit vollen Händen Blumen in die Lüfte. — Ganz mit dem Grabstichel nach Dominic. Zampieri. — Mit der Unterschrift: Meinen Wohlthätern und Freunden dankbar gewidmet. H. 12 p. 7 l. L. 10 p.

1801.

25) Lavater, ganze Figur, durch eine Allee wandelnd — in der einen Hand Hut und Stock, in der andern ein Buch haltend. In Folio. — Die Figur fast ganz mit dem Grabstichel. H. 17 p. L. 11 p.

1802.

26) Ausgestreckter Arm, treflich geäzt. — H. 3 p. 8 l. L. 8 p. 8 l.

27) Brustbild eines in einen Pelz eingehüllten Alten. — Geäzt. H. 2 p. 6 l. L. 1 p. 7 l.

28) Ruhender Hund. — Geäzt. H. 4 p. L. 5 p. 1 l.

29) Eine ruhende Weibsperson in einen Mantel dicht gehüllt — lesend in einem Buch. Geäzt. H. 7 p. 6 l. L. 10. p. 2 l.

30) Kopf eines Alten, mit einer Kappe bedeckt. Nach Boissieur. H. 4 p. 6 l. L. 3 p. 6 l.

1803.

31) Alter Kopf eines Kriegers. Sehr kräftig radirt. H. 6 p. 1 l. L. 4 p. 6 l.

1804.

32) bis 38) 6 Stk. Skelette zu Fischers Anatomie. 2 in Umrissen, die anderen 4 schattirt. Treflich geäzt in Folio. H. 14 p. 6 l. L. 8 p.

1805.

39) u. 40) Denkmal der Erzherzoginn Christina, nach Canova. In 2 gleichen Platten, die Eine für Canova selbst, die andere für das Industrie-Comptoir in Weimar. — H. 14 p. 10 l. L. 13 p. 5 l. in Umrissen geäzt. —

41) Portrait von Spör! — in 4to en Oval. — treflich geäzt.

42). Kleines Bild von Canova. Treflich geäzt. en Oval. H. 4 p. L. 3 p. 2 l.

43) Großes Bild von Canova. en Oval. — Meisterstück der Nadel. H. 9 p. 10 l. L. 7 p. 6 l.

1806.

44) Das Denkmal Joseph des 2ten. Nach Zauner in klein Folio, treflich radirt. H. 7 p. 6 l. L. 10 p. 2 l.

45) Großes Denkmal Joseph des 2ten. H. 24 p. L. 27 p.

Von folgenden Nummern sind die Platten noch vorhanden:

Von Anno 1797 und 1798. Alle —

Von 1799. die Nummern, 8, 10, 11, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21.

Von 1800. Nro. 24.

Von 1801. Nro. 25.

Von 1802. Nro. 29 und 30.

Von 1803. Nro. 31.

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Veith, Johann Wilhelm,

Notizen aus dem Leben von Jacob Merz, Mahler und Kupferäzer

Tübingen 1810

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Bg.o.209
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708444-0